Reisen eines Franzosen,
oder
Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen
Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer
abgefasset
und herausgegeben
vom

Hrn. Abte Delaporte.

Ein und zwanzigster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1779.

W144/17

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der 249 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Die Manufacturen, Madame, sind nicht minder, als der Handel, ein ziemlich ausgebreiteter Haupt-Artikel des holländischen Gewerbes. Toleranz und zuverläßige Freystatt für allerley Glaubensgenossen ohne Unterschied haben dieses Land mit dem Kunstfleiß andrer Nationen bereichert. Mit der Einsicht und der ausstudirtesten Wirthschaft hat sich sein Negotium vereiniget, welches diesen geflüchteten Fabriken den Ruhm zu verschaffen gewußt hat, der die Gewähr für den größten Absatz leistet. Die Stoffe der Holländer haben eine lange Zeit hindurch die Concurrenz der Lyoner Stoffe ausgehalten,

Bayer. Staatsbibliothek München

welche in Wahrheit wegen der Schönheit, des Geschmacks und der Mannichfaltigkeit der Zeichnungen eined ausgemachten Vorzug vor allen andern besitzen. Nachher sind durch die Theurung des Arbeitslohnes, (wozu der Ueberfluß an Gelde den Anlaß gab,) durch die Auflagen auf die Häuser, und durch den übermässigen Preis der Miethen und der Lebensmittel, eben diese Manufacturen beynahe gänzlich in Holland zu Grunde gerichtet worden. Gegenwärtig ist fast weiter nichts mehr davon übrig, als einige Fabriken von geringen Seidenzeugen, besonders in Haarlem, wo sie sich so gar nur mit vieler Schwierigkeit noch erhalten *).

Die Tuche, die zu Utrecht und zu Leiden fabriciret werden, haben sich bisher noch immer bey ihrem guten Rufe behauptet. Die so genannten superfeinen darunter sind so gut, so schön, als es die Tuche fremder Manufacturen

*) Büsching sagt (S. 79 des 4ten Theiles seiner Erdbeschreibung): die Haarlemmer; Tuch= Seiden= und Linnen=Manufacturen sind heutiges Tages lange so beträchtlich nicht mehr, als sie ehedessen gewesen, aber doch immer noch erheblich. Ueb.

ren immer seyn können; und die Utrechter schwarzen Tuche sind von vorzüglicher Güte. Die Leidener Camelotte thun es den Brüsselern gleich; allein der theure Preis derselben hat endlich gemacht, daß sich die Fabriken bloß am innländischen Vertriebe begnügen müssen. Denn es ist in den Preisen ein Unterschied von acht bis zehn Pro-Centen; dieses verursacht einen beträchtlichen Verlust, welchen die holländischen Fabriken mit den Englischen in den nämlichen Gattungen gemein haben.

Die Leinwand-Manufacturen in den Provinzen Groeningerland, Friesland und Ober-Yssel haben sich noch immer beym Gleichen erhalten. Noch haben die Leinwand-Manufacturen in Flandern, in Deutschland und in Frankreich nichts bessers leisten können, als daß sie den holländischen nahe zu kommen beflissen gewesen sind. Die holländischen Linnen-Waaren zeichnen sich vor den andern so wohl durch ihre Weiße, Feinheit *), Gleichheit des Fadens, Güte

 und

*) In Friesland wird, nach Büschings Zeugnisse (S. 149), die allerfeinste europäische Leinwand gewebt, von welcher die Elle 12 holländische Gulden kostet. Ueb.

und Dichtigkeit, als durch die Breite und die besondre Manier aus, wie sie in Falten gelegt sind. Zu Haarlem, wo die berühmtesten Bleichen in Europa sind, wird ihnen das Ansehen und die schöne Weiße gegeben, die man daran bewundert. Man kauft westphälische, jülichsche, flandrische und brabanter ungebleichte Leinwand an, läßt sie zu Haarlem bleichen, und verkauft sie dann unter dem Namen holländischer Leinwand. Man sucht ihr da keinesweges, wie auf andern Bleichen, dadurch eine künstliche Länge zu geben, daß man sie durch gemarterte Spannung ausdehnt; welches ein einträglicher Kunstgriff ist *), der aber die Waare verschlimmert, indem er die Güte derselben verringert **): man dehnt sie vielmehr bloß

*) Der ganze Unterschied, der durch solches Dehnen etwan herauskäme, möchte im Stück höchstens eine Elle betragen, welches im Ganzen eben nicht viel einträgt: der Nutzen des Ausdehnens ist ein vortheilhafteres, minder rohes Ansehen. Ueb.

**) Ist falsch; denn so bald die Leinwand ins Wasser kömmt, läuft sie wieder so weit ein, als sie vorher ausgedehnt worden war. Ueb.

bloß mit den Händen; und die Bleicher bedienen sich bey diesen Bleichen der besten Pot-Asche.

Die Papier-Fabriken sind hier zu Lande in den blühendsten Umständen gewesen; allein die neuen Fabriken dieser Art, die in Frankreich und in Deutschland aufgekommen sind, thun ihnen vielen Schaden. Da indessen in Frankreich so wohl, wie in Deutschland, die schöne feine Leinwand seltner ist, als die grobe und gemeine; so wird in Holland vorzüglich das Papier ohne Mischung gemacht. Die Franzosen könnten es ihnen gar leicht nachthun, wenn sie gleiche Sorge dafür trügen; und ich glaube ganz gewiß, daß wir in Frankreich, so bald wir nur wollen, Papier werden machen können, das mit dem holländischen einerley Güte und Eigenschaften hat. Dieses letztre ist der Republik ungemein schätzbar, so wohl wegen der innländischen Consumtion, als auch wegen des Beytrages, den es zum auswärtigen Vertriebe thut *).

*) Holland hat seinen Nachbar Frankreich guten Theils aus der Papier-Fabrik verdränget, besonders seitdem die Monopolien französischer Pachter schädliche Einrichtungen verursachet haben,

Doch die wichtigste, die ausgebreitetste, die reichste, die nothwendigste Manufactur ist hier die Erbauung der Schiffe. Die hiesigen Zimmerwerfte der Admiralität und der Ost-Indischen Compagnie sind in gar keine Vergleichung mit den Werften bey dem berühmten Flecken Zardam (oder Zaandam) zu setzen, welchen Peter der Große als die vornehmste europäische Schule zu allen Arten von See-Gebäuden und Schiffer-Fahrzeugen erwählte. Man will sagen, die dasigen Schiff-Bauleute könnten sich, wenn man ihnen ein Viertheljahr Zeit voraus gäbe, anheischig machen, Tag vor Tag ein Kriegsschiff fertig zu schaffen. Die Republik muß zwar den Ausländern alle Materialien zu diesem unermeßlichen Bauwerk abkaufen; allein der Handel macht, daß die Valuta mittelst der Fracht, welche in neuern Zeiten zur vornehmsten

haben, und dadurch die gehörige Sorgfalt in der Verarbeitung verabsäumet worden ist. Wir haben selbst, sagt der Götting. Recensent (S. 159 der Anzeigen von 1777,) einen Staats-Brief des Herzogs von Choiseul gelesen, der auf holländisches PRO PATRIA geschrieben war. Ueb.

sten Ursache des Reichthums der Nation geworden ist, gar bald wieder einkömmt.

Amsterdam ist vielleicht diejenige Stadt, welche die Kunst, die Diamanten zu schleifen, im höchsten Grade besitzt; eine Kunst, die hier noch dadurch unterstützet wird, daß die hiesigen Negocianten Mittel zu finden gewußt haben, sich den Handel mit rohen Diamanten zuzueignen, und dieselben aus der ersten Hand an sich zu bringen; es sey nun, daß sie solche unmittelbar aus Ost-Indien oder Brasilien bekommen, oder daß sie selbige auch aus London oder Lissabon beziehen. Kauft man auch Diamanten anderswo, als in Holland; so befindet man sich doch immer in der Nothwendigkeit, sie zum Schleifen dahin zu schicken: und auf solche Art unterstützen und erhalten Kunst und Handel einander wechselsweis, ohne daß man die Auswanderung der Arbeitsleute befürchten dürfte, die sonst an keinem andern Orte zu thun finden würden. Dieses Negotium bringt den Arbeitsleuten über sechs Gulden vom Karat ein.

Der Buchhandel ist ebenfalls, lange Zeit hindurch, in Holland überaus blühend gewesen. Man kennt noch itzt manches große Ver-

mögen, das keinen andern Ursprung gehabt hat, als diesen Handelszweig; und die prächtigen Elzeverischen Ausgaben sind ein Beweis, zu was für einem Grade der Vollkommenheit die Buchdruckerkunst in Holland gebracht worden ist. Daher giebt es auch vielleicht in der ganzen Welt keinen Ort, wo es so viel Buchhändler und Buchdrucker gäbe, wie in Amsterdam. Sie versehen die ganze Welt mit guten und schlimmen Büchern; aber es finden sich allerhand nachtheiliche Umstände, welche die Abnahme dieses Negotiums nach sich ziehen, das von Tage zu Tage immer schwächer wird. Die Ueberlegenheit unsers Buchhandels in Frankreich hat den Buchhandel Hollands ungemein ins Enge gebracht; indem hier theils das Papier theurer ist, als in Frankreich, theils die Buchhändler auch weniger Gelegenheit haben, gute Manuscripte an sich zu bringen *). Zudem ist Holland selbst gar

*) Darinnen hat der Verf. Recht, sagt der Götting. Rec. a. a. O. daß die Buchhandlung, und zumal in der französischen Waare, in Holland unsäglich abgenommen hat; auch seine angeführten Gründe sind richtig. — Um die Zeit der Wiederrufung des Edicts von Nantes, und

gar kein Land zur Bücher-Consumtion: daher sehen sich die hiesigen Buchhändler gezwungen, einen Theil ihres Handels durch Tauschen zu treiben; und es glückt ihnen fast niemals, daß sie eine Ausgabe von ihren Verlagsbüchern für baar Geld los werden können. Ihre ganze Hülfe besteht darinnen, daß sie die Frankfurter und Leipziger Messen beziehen, deren vornehmsten Reichthum die Bücher ausmachen *).

Ich

und noch lange hernach, flohen viele witzige Franzosen nach Holland, ein Bayle, ein Basnage, und so viele andre mit brauchbaren Federn; der Zufluß ist aber nunmehr erschöpfet, und die Nachkömmlinge der ersten Geflüchteten besitzen die französische Sprache nicht mehr in eben der Vollkommenheit, wie ihre Ahnen. Ueb.

*) Was der Verf. hier von Frankfurt und Leipzig sagt, ist vermuthlich bloß ein falsch verstandenes Hören sagen. Ganz gewiß ist der Buchhandel in Frankfurt so wohl, wie besonders in Leipzig, ein wichtiger Handels-Artikel; aber nicht der hauptsächlichste Reichthum der Messen. Ehe der deutsche Buchhandel entstand, gehörten Frankfurt und Leipzig unter die vier Legestädte des heil. römischen Reichs, und hatten ihre berühmten Messen.

Ich habe irgendwo von einem Franzosen gelesen, der ein gelehrter Mann war, und dem, als er im deutschen Reich herum reiste, ein deutscher Baron mit großer Selbstgefälligkeit seine Bibliothek wies, welche eine der auserlesensten und zahlreichsten im Lande vorstellte. Sollten Sie wohl glauben, Madame, daß diese Bibliothek aus lauter Werken bestand, die in unsrer Sprache geschrieben waren, und die unser Reisender nicht einmal dem Namen nach kannte? Der Franzose konnte sich nicht genug verwundern; und der Besitzer von allen diesen Schätzen sah ihn für einen Ignoranten an. Dieser Franzose wußte freylich nicht, daß dergleichen Bücher in Holland gedruckt, und von dar ballenweise nach **Leipzig** und **Frankfurt** auf die Messen versendet werden. Die Buchhändler sind da eben so listig, wie die unsrigen, und lassen es nicht daran fehlen, mit vielen Worten zu betheuren, dergleichen Werke wären in Frankreich sehr

Messen. Daß ein Pariser weder das Leipziger Wechsel-Negotium, nach den weitläuftigen Handel dieser Stadt mit sächsischen und fremden Waaren kennt, ist wohl möglich, aber ihm doch kaum zu verzeihen. Ueb.

sehr gut aufgenommen worden; und auf ihr Wort hin beeifert sich die ganze deutsche Nation, dergleichen Sächelchen zu kaufen. Denn die holländischen Buchhändler drukken alles, was ihnen vorkömmt, ohne Geschmack, ohne Wahl, ohne Beurtheilungskraft; und ihre heißhungrige Begierde, sich einen geschwinden Absatz zu verschaffen, macht immer, daß ihre Auflagen von Fehlern wimmeln, die sie würden vermeiden können, wenn sie sich mehr Zeit dazu nähmen, oder sich wenigstens nicht die Kosten dauren ließen, welche eine Correctur und Revision, von verständigen und aufgeklärten Leuten besorgt, erfodern würde *).

Man

*) Das Histörchen vom deutschen Baron kann wahr seyn: denn noch immer schätzen unsre galanten und unwissenden Edlen meistens nur das Französische, weil es französisch ist; ja, sie kennen nicht einmal den Werth und die Verdienste vaterländischer Schriftsteller: aber daß ganz Deutschland dumm genug seyn sollte, alles französische Maculatur aufzukaufen, ist eine Verläumdung. Wenigstens hat der Hang zum französischen Büchergute bisher dermaaßen abgenommen, und der Geschmack an der Lectüre deutscher Original-Schriften ist hingegen

Man findet hier nicht viel gute Schriftsteller. Es giebt hier weder solche Männer, die erst lange Zeit hindurch die Natur behorchen, und dann die Lehren der Natur in dem Krais ihrer Mitbürger erschallen lassen, noch solche Gesetzgeber, die auf die Bewegungen eines Reichs aufmerksam, einsichtsvoll genug, den Verfall desselben vorherzusehen, und geschickt genug wären, demselben vorzubeugen; noch auch solche Philosophen, welche vom Genie und von der Tugend bestellet sind, die Gesetze des Genies und der Tugend ehrwürdig zu machen, dem Strom einer falschen Moral unübersteigliche Dämme entgegen zu setzen, um auf allen Seiten in unsre Wohnungen, auf die öffentlichen Plätze, an die Höfe der Fürsten die Quellen des Wahren, des Schönen

gegen dermaaßen gewachsen, daß die Liebhaber französischer Bücher in manchen Gegenden oft Mühe haben, ein Werk, das in den ausländischen Journalen gepriesen worden ist, nur habhaft zu werden; Beweis genug, daß es an der Menge der Käufer fehlt, welche wohl ehedem nicht nur die Holländer zu fleissigen Nachdruckern, sondern auch die französischen Verleger selbst zu sehr dienstfertigen Buchhändlern machte. Ueb.

nen, des Rechtschaffnen zu leiten, und ihr Jahrhundert sammt der Nachwelt damit zu tränken.

Von alle dem bietet Holland das Gegentheil dar. Der eine tritt, als ein Lustigmacher, auf die Bühne, die Zuschauer zu belustigen; der andre beeifert sich, wie ein gemietheter Tagelöhner, die Menge seiner Schriften zu vervielfältigen, um seinen Verdienst zu vermehren. Jener theilt, wie ein Marktschreyer, Gifte für Arztneymittel unter das Volk aus; dieser legt sich, wie ein Straßenräuber, an den Weg des Genies auf die Lauer, um die Vorübergehenden von der Erde zu vertilgen. Die meisten sind verlaufne und abgefallene Mönche, die ihre Gelübde gebrochen, ihre Klöster verlassen haben, und dann, weil sie nichts zu leben finden, auf eben die Art Bücher machen, wie sie vorher in der Kirche sangen; indem sie die Gedanken andrer Leute, oftmals ohne solche nur zu verstehen, wiederholen, und sich dabey einbilden, wenn sie nachschreiben, was große Männer gesagt haben, seyen sie selbst große Schriftsteller. Andre werden Autoren durch die Autor-Seuche; die Wuth, Bücher zu schreiben, befällt sie auf eben die Art, wie die Schwärmerey,

und

und thut auch bey ihnen so ziemlich die nämlichen Wirkungen. Die Buchhändler bekümmern sich wenig oder nicht um den Werth des Werkes, das sie zu drucken unternehmen; wenn es nur neu ist, so finden sie immer Mittel, es auf ihre gewöhnliche Weise abzusetzen. Man kündigt das Buch unter einem interessanten Titel in den Zeitungen an, legt ihm einen prächtigen Lobspruch bey: und wenn es so gar schlecht ist, daß sich nur etwan ein Theil von der Auflage absetzen läßt, so macht man es im folgenden Jahr unter einem andern Titel aufs neue bekannt, vermehrt es mit einer Vorrede; und so wird man, mit Hülfe dieser Buchhändler-List, alle Exemplarien von einem schlechten Buche vollends los.

Diese Verfassung des holländischen Buchhandels trägt nicht wenig bey, so wohl den Einwohnern dieses Landes, als auch den meisten andern Leuten, die sich aufs Lesen legen, den Verstand zu verderben. Dergleichen Buchhändler-Läden sind eine Art von Laboratorien, worinnen schädliche Betäubungstränke zugerichtet werden, welche den Geschmack verderben, den gesunden Sinn zerstören, die Vernunft benebeln, den menschlichen Verstand in Unordnung bringen, und ihm die Nahrung,

die

die er aus einem guten Buche schöpfen könnte, zum Gifte machen. Die einzige Furcht, einen Zwang einzuführen, der in der Folge der Freyheit im Lande schädlich werden könnte, hält die Holländer ab, dem Cours solcher Schriften, die dem Wachsthume der Wissenschaften und Gelehrsamkeit so sehr entgegen sind, Einhalt zu thun. —

Der nordische Handel war von den Hanse-Städten in die Hände der Holländer gekommen, als England, welches sich so gut auf seine Interesse versteht, seine Navigations-Acte ergehen ließ. Diese berühmte Acte ist die Epoche der Verminderung eines Negotiums, welches der Republik der Vereinigten Niederlande doppelt köstlich seyn muß, nicht allein weil es die Quelle ist, woraus dieselbe fast alle zur Unterhaltung ihrer Marine erfoderliche Materialien bezieht, sondern auch weil sie mit den Producten der mitternächtigen Staaten bey den mittägigen Nationen handelt. Unter diesem Negotium versteht man den Handel nach Rußland, nach Norwegen, nach Schweden, und überhaupt nach allen Häfen an der Ostsee; und man behauptet für gewiß, es wären mit diesem Handel an die tausend bis zwölfhundert Schiffe

beschäfftiget, von denen aber heutiges Tages über die Hälfte den Engländern gehört. Diese Macht hat Handels-Häuser in Rußland angelegt, welche in größrer Anzahl, und wirklich noch reicher sind, als die holländischen Häuser.

Wenn man durch die andern nordischen Länder reist, wird man überall finden, daß der Handel der Vereinigten Provinzen dem großbritannischen nicht gleich komme. Die Dänen haben ihren eignen Handel gänzlich activ gemacht; sie thun ihre Seereisen unmittelbar und geradezu. Schweden beeifert sich, es ihnen gleich zu thun *). Was die Hanse-Städte betrifft, so wissen dieselben ihre Niederlagen mit den verschiedentlichen Bedürfnissen zur Consumtion Deutschlands zu versehen; und sie sehen nur in dem einzigen Artikel der Gewürz-Waaren den Holländern in die Hände. Der Handel nach Norwegen ist ein andrer überaus wichtiger Handelszweig für die Republik. Der Handel nach Liefland geht nach

*) Schweden hat so gar die Rhederey großen Theils, auch in der mittelländischen See, an sich gezogen. Gött. Anz. a. a. O. S. 160. Ueb.

nach Riga, nach Reval, nach Narva, nach Pernau; der pohlnische nach Danzig, der holsteinische nach Lübeck, und der pommersche nach Stettin.

Die Waaren, die man nach Norden schickt, sind Gold, Silber, seidne Zeuge, Tuche, Gewürzwaaren, Reis, Zucker, Indigo, Farbholz, kurze Waare, Moden, Glaswerk, Galanterie-Kram, Leinwand, Wolle, Oel, Wein, trockne Früchte, Caffee, Käse, Papier, Branntwein; und was man von dannen zurücke bringt, ist Hanf, Teer, Masten, Pelzwerk, Leder, Seife, Hausenblase, Wachs, Honig, Dielen, Ochsen, Kühe, Meßingdrath, Kessel, Eisen, Stal, Feuergewehre, Bley, Salpeter, Eyderdunen, und pohlnisches Getraide. Es giebt beynahe keinen einzigen Hafen an der Ostsee, der nicht heutiges Tages alles Mögliche thäte, seine Bedürfnisse auf eignen Schiffen unmittelbar aus der Ferne zu holen; und die Folge hiervon ist, daß der Handel nach Norden für Holland immer mehr und mehr eingeschränkt wird. Da nun dieses erstaunliche Negotium zum Theile mit den Lebensmitteln und Waaren aus Frankreich getrieben wird; so glaube ich, wenn wir Fran-

zosen diese Einfuhr selbst übernähmen, und unsre Producte zu gleichem Preis absetzten, würden wir unsern Nachbarn und Nebenbuhlern die Unkosten der Niederlagsmiethen, die doppelte Fracht, die Commißions-Spesen, die Ausladungskosten, und den Vortheil vom Umsatz abgewinnen können. Hierzu rechne man noch den beträchtlichen Artikel der rückkommenden Güter, die unsere Schiffe eintauschen könnten, theils zu unserm innländischen Gebrauch, und theils um sie gerades Weges selber nach den mittägigen Ländern auszuführen *).

Die

*) Diese Erinnerung des Verf. ist, wie mehrere ähnliche, patriotisch genug; sie setzt aber voraus, woran der Verf. vermuthlich nicht dachte, daß es in der Gewalt der französischen Kaufleute stehen müßte, sich im nordischen Handel unabhängig von den Holländern zu machen, welches sie sicher seit langer Zeit nicht gekonnt haben, und schwerlich so bald können werden. Sie haben schon Mühe genug angewendet, den nordischen unmittelbaren Handel an sich zu ziehen: aber theils ist der Gewinn dabey nicht so groß, wie bey ihrem americanischen Handel; theils erfodert der nordische Handel auf lange Zeit einen Vorschuß von ansehnlichen Summen

Gel-

Die Holländer treiben beynah alleine den Handel auf dem Rhein, und werden gleichsam als die einzigen Eigenthümer der Schiffahrt auf diesem Strome betrachtet, auf welchem sie sich bis nach Basel ausbreiten. Die Mosel, der Mayn, und der Neckar, die sich in diesen Strom ergießen, verschaffen ih-

Geldes, folglich ein großes Kapital, welches in langer Zeit nur einen sehr mäßigen Gewinn einbringt, da indessen die Zinsen für ein in Frankreichs übrigem Handel angewandtes Kapital allemal auf sechs Pro-Cent gerechnet werden. Wenig französische Kaufleute sind reich genug, die Vortheile von einem so kleinen Gewinn zu erwarten; sie sind gewohnt, ihren Handel mit kleinen Kapitalien zu bestellen, und größre Unternehmungen mehr auf ihren Handels-Credit, als mit ihren eignen Kapitalien zu wagen. Im nordischen Handel aber kann durch Handels-Credit nichts gethan werden, sonderlich in Rußland, wo man beym Verkauf ein Jahr Credit stellen, und beym Einkauf ein Jahr vorher bezahlen muß, wenn man mit dem größten Vortheil handeln will. Und in Frankreich können nur wenig Kaufleute ein so langwieriges Creditstellen aushalten; folglich können auch wenige den Holländern durch Wetteifer Schaden thun. S. Joseph Marshall's Reisen ꝛc. S. 122 f. des 1sten Bandes. Ueb.

nen eine leichte Communication mit Coblenz, mit den Trierischen Landen, mit Lothringen, mit Maynz, mit Frankfurt, mit Mannheim und mit Schwaben, welche von den Holländern mit allen südlichen und nordlichen Producten verproviantiret werden. Die meisten von diesen Waaren finden in diesem ganzen weitläuftigen Striche Landes eine unermeßliche Consumtion. Sie unterhalten den Handel in Frankfurt, welche Stadt gleichsam nur eine Niederlage, und der Haupt-Niederlage der Vereinigten Provinzen untergeordnet ist; so daß diese Correspondenz, die sich sehr weit nach Deutschland hinein erstreckt, eigentlich nichts andres, als ein Handel aus der andern Hand, und Holland die erste Hand ist. Bauholz, Rhein- und Mosler-Wein, Eisen, Tabak aus Schwaben, aus der Pfalz, aus Speyer *), sind die vornehmsten Artikel der Ausfuhr bey diesem Negotium, welches in einem gemeinen Jahr über hundert Millionen ausmacht, und doch fast bloß durch Bestellung getrieben wird.

Das Negotium auf der Maas hat, außer einer innländischen Schifffahrt, weiter keinen

*) Spirback, sagt mein Original. Ueb.

keinen interessanten Gegenstand, als das Bißthum **Lüttich**; ein Land, welches eine sehr große Consumtion von Zucker, Gewürzwaaren, Fischen, Leder und ostindischen Producten macht. Holland bezieht aus demselben Gewehr, Steinkohlen, Eisengeräthe, u. s. w. Dagegen verproviantirt es mit Wolle, mit Oel und mit Seife die Tuch- und Zeug-Manufacturen, die in großer Anzahl in den Gegenden von **Lüttich**, **Aachen** und **Jülich** zerstreut sind. Dieser Artikel ist von so grossem Ertrage, daß der bloße Zwischenhandel mit diesen Waaren, der zu **Nimmegen** getrieben wird, von wannen aus dieselben zu Lande nach ihrer Bestimmung befördert werden, die Commißionnairs daselbst unermeßlich bereichert *).

Einer der interessantesten Zweige des holländischen Handels ist der Handel mit den östreichischen Niederlanden. Ganz gewiß wird aber eine Zeit kommen, da sich diese schöne

 und

*) Man sehe hierüber Marshall's R. ꝛc. S. 108 f. der überhaupt mit Hrn. Delaporte, was den Handel und die Manufacturen Hollands betrifft, aus einerley Quelle zu schöpfen, aber die Quelle besser zu nutzen scheint. Ueb.

und reiche Gegend, wenigstens zum Theile, von dem Tribute, den sie der Industrie ihrer Nachbarn bezahlt, frey machen wird. Ihre Häfen können wieder werden, was sie ehemals waren; ihre Manufacturen, welche die ältesten in Europa sind, können ihren ehemaligen Glanz wieder erlangen; und ihre Einwohner können sich mit einmal wieder als fleißige Ackerleute, als geschickte Handwerksleute und als Negocianten zeigen. Vor Alters bezogen sie ihr Papier aus Holland; heutiges Tages liefern ihnen ihre Fabriken schon so viel, als sie zur innländischen Consumtion brauchen. Die Antwerpischen bunten Cattun-Fabriken sind ebenfalls nützliche Stiftungen, durch welche die Vereinigten Provinzen bereits um einen beträchtlichen Theil ihres Handels gebracht worden; und die weißen Cattune sind gegenwärtig die einzigen, welche Holland noch an die Fläminger absetzt. Für letztre ist es doch eine Schande, daß sie die frischen Fische, die sie verzehren, nicht aus ihrer eignen Fischerey ziehen, sondern genöthigt sind, dieselben von den Holländern zu kaufen; und noch mehr Schande ists für sie, daß sie nicht das Oel, das Salz, den Branntwein, die Seide, das baumwollene Garn, die Früchte aus Provence,

vence, und die Producte aus der Levante unmittelbar von den Franzosen beziehen. Eine thätigere Schifffahrt von Seiten der Häfen zu **Ostende** und zu **Veurne** *) könnte sie frey von einem Tribut machen, der um so viel stärker ist, weil die Holländer von ihnen weiter nichts nehmen, als Rübsaamen, Leinwand, Spitzen oder Kanten, Bruch- und Back-Steine. **Ostende** konnte viel eher, als **Rotterdam**, die Niederlage der spanischen Wolle werden, die zu **Limburg**, zu **Jülich** und zu **Aachen** verarbeitet wird; und die Negocianten in den östreichischen Niederlanden würden alsdann nicht mehr gezwungen seyn, für ihre Rechnung holländische Schiffe zu befrachten, die ihren Gewinn ungemein verringern **).

Hollands Handel mit England, der vor der berufnen Epoche der Schifffahrts-Acte so beträchtlich war, besteht heutiges Tages weiter in nichts mehr, als in Tabak, in Zinn, in wollenen Zeugen, in Getraide, in Galan-

*) Veurne ist, der Charte nach, kein Hafen, liegt aber nur ein Paar Stunden vom Hafen Nieuwpoort. Ueb.

**) S. Marshall's Reisen ꝛc. S. 114 ff. Ueb.

terie-Waaren, in Pökelfleisch, in eingesalznen Fischen, in Leder, und in Steinkohlen, welche die Vereinigten Provinzen aus den brittischen Inseln beziehen. Dieser Handel ist beynahe gänzlich zum Vortheile Groß-Britanniens; und wenn Sie, Madame, hiervon abziehen, was von den Unterthanen der Republik selber verbrauchet wird, so bringt der Ueberrest von diesen Waareu, der zur Wiederausfuhr angewendet wird, vielleicht kaum eine Million an Gewinn ein. Die Zölle oder uneingeschränkten Verbote der Engländer in Absicht auf ausländische Fabrik-Waaren verstatten den Holländern beynahe nicht mehr, weiter etwas nach England zu senden, als ein wenig Leinwand; und noch dazu wird auch dieser Artikel durch die Bemühungen, welche dort, besonders in Irland, auf den Flachsbau gewendet werden, ungemein eingeschränkt. Mithin belaufen sich die Versendungen Hollands fast lediglich auf Gewürzwaaren; und die Engländer genießen noch überdieß allein die Fracht und die Commißions-Kosten von dem, was ihnen die Holländer liefern *).

Zwi-

*) S. Marshall's Reisen S. 117 f. Ueb.

Zwischen Frankreich und den Vereinigten Provinzen hingegen wird ein unermeßlicher Handel getrieben, der theils der einen, theils der andern Nation zum Nutzen gereicht, und den keine von beiden Nationen füglich einschränken kann, ohne der andern, und zugleich sich selbst zu schaden. Dieser Handel läßt sich in den Handel zu Lande, und in den Handel zur See eintheilen. Jener hat zu seinem Gegenstande die Manufacturen, die Galanterie-Waaren und die Moden, welche die Holländer durch die französischen Niederlande aus Frankreich beziehen. Dieser wird in allen Häfen des Königreiches getrieben, und ist nicht bloß auf unsre Producte eingeschränkt; sondern er begreift auch unter *sich* die Producte unsrer Colonien, und verschiedne andre Artikel, die unsre Ost-Indische Compagnie aus ihren Pflanzörtern bekömmt, oder die uns die Levante über **Marseille** her liefert. Die Hälfte von diesen Versendungen kömmt aus Frankreich nach **Amsterdam** oder **Rotterdam**, theils für Rechnung der Einwohner des Landes, und theils auch, damit sie hier zum Vortheil unsrer eignen Negocianten verkaufet werden. Diese unermeßliche Einfuhr geschieht gänzlich auf Schiffen der Republik, welche uns dagegen

gen Zimmerholz, Masten, Dielen, Tauwerk, und kurz allerley nordische, zu unsrer Marine erfoderliche Waaren liefern. Unsre Herings-fischerey ist viel zu unerheblich, als daß wir den Holländern in diesem Punct eine Concurrenz bey den Ausländern entgegen setzen könnten; aber bey alle dem ist sie doch ausgebreitet genug, um ihnen in der innländischen Consumtion des Königreiches merklichen Abbruch zu thun *).

Diese Völker bringen Linnen-Waaren von allerhand Art und von allerley Preise nach Spanien: aber diese Waaren sind bey weitem nicht alle bey ihnen selbst fabriciret; sondern sie ziehen dieselben großen Theils aus Brabant, aus Flandern, aus der Picardie, aus der Normandie, aus der Bretagne, aus Westphalen, ja so gar aus Schlesien; und die Spanier müssen sie ihnen theurer bezahlen, als wenn sie solche aus der ersten Hand kauften. Auch die ostindischen Tücher könnten von denen unter unsern Negocianten, die den Handel nach China treiben, zu besserm Preis an sie verkaufet werden, als es

*) S. Marshall's Reisen rc. S. 118-124. Ueb.

es von den Holländern geschehen kann, da sie gezwungen sind, alle ausländische Waaren die ungeheuren Kosten ihrer Staats-Verwaltung tragen zu lassen. Die Holländer liefern den Spaniern außerdem noch Gewürzwaaren, getreugte Fische, Spielkarten, und Wachs, wofür sie aus San Sebastian spanische Wolle, Castanien, und so gar Haselnüsse beziehen; aus Bilbao Eisen, Safran, Pomeranzen; aus Sevilla Oel, Oliven, Korduan; aus Malaga, aus Alicante, aus Valencia, aus Barcellona Weine, Rosinen, Feigen, Mandeln, Anis, Sode, Seide, Seife, Branntwein, Salz; aus Cadix Indigo, Campesche-Holz, Cochenille, Cacao, Tabak, China-Rinde, und Piaster, deren sie zu ihren Zahlungen in Ost-Indien und in der Levante nicht entbehren können *).

In Portugal holen die Holländer Gold, rohe Diamanten, Ambra, u. s. w. allein dieser Handelszweig ist bis auf etwas sehr Weniges herunter gekommen, seitdem die Engländer

*) Im spanischen Handel thun die Hansee-Städte gegenwärtig den Holländern ziemlichen Abbruch. S. Marshall's Reisen rc. S. 124 f. Ueb.

länder sich beynahe des ganzen Handels in diesem Königreiche bemeistert haben *).

Italien hingegen ist ein desto beträchtlicherer Marktplatz für die Waaren, welche Holland aus Ost-Indien, aus America, und aus der Fischerey zieht; und die Kaufmannsgüter, die es von dannen zurücke bringt, dienen ihm hauptsächlich zu seinem Negotium mit Deutschland und den nordischen Staaten. Genua, Livorno, Venedig, Napoli und Meßina sind beynahe die einzigen Niederlagen von dem, was Italien den Ausländern, und diese den Italiänern liefern. In alle

*) Auch dieses hat in den neuesten Zeiten so merklich nachgelassen, daß sich die Engländer über die Einschränkungen ihres Handels in Portugall bereits bitter genug zu beschweren angefangen haben. Der Marquis von Pombal suchte sich das Verdienst um Portugal zu machen, daß er die Einwohner zum Activ-Handel aufmunterte. Was unter der itzigen Regierung geschehen werde, muß die Zeit lehren. Vor einiger Zeit jedoch hieß es bereits in einem Privat-Briefe, der aber in öffentlichen Blättern stand, es sey itzt alles wieder auf dem Fuße der Trägheit und Unthätigkeit, auf dem es vor Pombals Ministerio gewesen. S. auch Marshall's Reisen S. 129 f. Ueb.

alle diese Städte führen die Holländer die Producte so wohl aus Ost- und West-Indien, als aus Norden, so wie alle Artikel des europäischen Handels ein. Zum Tausche dafür giebt man ihnen seidne Zeuge, Oele, italiänische Nudeln, Marmor, und allerhand Waaren aus der Levante *).

Die General-Staaten haben zu Amsterdam eine eigne Directions-Kammer zu alle dem errichtet, was den Handel nach dem mittelländischen Meere betrifft. Diese Kammer ernennt die Consuln, die in der Türkey residiren; und die Republik unterhält auch bey der Pforte einen Ambassadeur, diesen Handel zu schützen. Beiden schickt man Geschenke für die Minister des Großherrn zu; und zu Bestreitung dieser Kosten gönnt der Staat den Directoren der so genannten Straßenfahrer-Compagnie unterschiedliche Zölle auf die Schiffe, welche nach der Levante abgehen oder von dannen zurücke kommen, so wie zwey Pro-Cent auf die Güter, die aus Smyrna und Aleppo eingehen. Damit die Schifffahrt gesichert, und im Stande seyn soll, sich gegen die Seeräuber aus der Barbarey zu wehren,

*) S. Marshall's Reisen S. 130 ff. Ueb.

ren, so müssen die Fahrzeuge, die in diese See kommen, bey Strafe von tausend Gulden, und bey Verluste der Fracht des Fahrzeuges, allemal selbander segeln, und jedes zum wenigsten vier und zwanzig Stück Canonen, und funfzig Mann Equipage führen. Die Schiffe, die aus dem adriatischen Meere zurücke gehen, sind unter gleicher Strafe verbunden, an der Insel Zante zu halten, und dürfen von dannen nicht anders, als in Gesellschaft von drey bis vier zum Kriege gewaffneten Schiffen, abgehen. Von dannen müssen sie nach Livorno segeln, und da so lange liegen, bis ihrer noch eine größre Anzahl zusammen kömmt, damit sie alsdann zu ihrer Rückfahrt nach Holland in Gesellschaft unter Segel gehen können.

Da Smyrna der hauptsächlichste Marktplatz des levantischen Handels, und die Niederlage von einem großen Theile des persianischen Handels mit Europa ist; so bringen die Holländer dahin Tuche, Eisen, Zucker und Silber, und beziehen von dorther Seide, baumwollene Tücher, Ziegen- und Cameel-Haare, Rhabarber, Corduan, Caffee, Mastix von Chio, Opium, Tapeten, u. s. f. Livorno und Marseille sind gleichfalls Niederlagen,

wohin

wohin die nämlichen Waaren, insonderheit aber eine Menge auserlesener Tuche von allerhand Farben versendet werden. Eben dergleichen Vorräthe werden nach Aleppo, nach Constantinopel, und nach Cairo gebracht; und die Vortheile, welche dieses Negotium einbringt, bestehen hauptsächlich in den wieder zurücke gebrachten Gütern, insonderheit für die Nationen, die keine Tuche von ihren Fabriken dahin versenden können. Dieser Theil, der köstlichste des ganzen levantischen Handels, ist für die Holländer wegen des hohen Preises, den das Arbeitslohn bey ihren Manufacturen verursacht, fast gänzlich verlohren. Hingegen hat Frankreich dem wohlfeilen Preise seiner Tuche, und der Klugheit seiner deßhalb getroffenen Verfügungen seinen Wohlstand in diesem Zweige des Negotiums zu verdanken. Ehemals durfte weder Holland, noch so gar England, den Staaten des Großherrn anders, als unter französischer Flagge, zu nahe kommen; aber heutiges Tages handeln diese beiden Nationen darinnen unter ihrem eignen Namen: und man kann wohl sagen, je mehr ihr Handel dort zugenommen, desto beträchtlicher ist die Schwächung, die

der unsrige dabey durch allerhand Verlust und vorgefallene Bankerotte erlitten hat *).

Um diese etwas ernsthafte Materie, auf die ich wieder in meinem nächsten Briefe zu kommen gedenke, hier einmal zu unterbrechen, will ich den gegenwärtigen damit beschließen, daß ich Ihnen ein Paar Worte von dem berühmten Dorfe **) Zardam sage, wo Peter der Große unter der Kleidung eines Zimmermannes Schiffe bauen lernte. Dieses Dorf liegt jenseits des Y zwo Stunden (lieues) von Amsterdam, bey der Mündung der Zaan, an deren Ufern er sich längs hin ausdehnt, und an ein oder ein Paar andre Dörfer stößt, die man wohl für eine Fortsetzung des ersten halten könnte; alles zusammen schien mir anderthalbe Stunde Weges in der Länge auszumachen.

Ich nahm in Amsterdam eine Barke mit Segeln, um mich dahin zu verfügen; und da der Wind günstig war, so brachte ich mit dieser Ueberfahrt nicht länger zu, als eine Stunde.

Es

*) S. Marshall's Reisen S. 132 = 136. Ueb.

**) Büsching nennt den Ort einen Flecken. Ueb.

Es waren zweyerley Dinge, die mir bey der Ankunft gleich stark in die Augen fielen. Das Eine ist die unzählliche Menge von Windmühlen in einem Lande, wo es doch nichts als Wasser giebt; und das andre die ganz übertriebne Sauberkeit der Einwohner. Diese Mühlen, deren Anzahl sich auf mehr als elf hundert beläuft *), dienen zu verschiedentlichem Gebrauch; als Getraide zu mahlen, Breter zu schneiden, indianisches Holz, Senf, Hirsen, und Rübsen klein zu mahlen, Papier zu machen, Schnupf-Tabak zuzurichten, u. s. f. Ob sie gleich viel anders aussehen, als unsre Windmühlen in Frankreich; so ist doch die Wirkung derselben die nämliche. Ein Balken von vierzig Fuß in der Länge und sechzehn bis achtzehn Zoll in der Dicke wird da, je nachdem der Wind stark oder schwach geht, binnen weniger als zwo bis drey Stunden in acht Pfosten gespalten.

Das aber, worinen sich die Windmühlen dieses Landes am meisten von den unsrigen unterscheiden, ist die ungemeine Sauberkeit der hiesigen, die sich mit nichts weiter in Verglei-

*) Es sollen ihrer, nach Büschings Aussage, an 2,300 seyn. S. Erdbeschr. S. 114. Ueb.

chung setzen läßt, als mit der Sauberkeit der Häuser und der Barken. Selbst die Oelmühlen werden geglättet und gebohnt, und geben nicht den mindesten Geruch von sich. Von dieser Gegend gilt es vornehmlich, daß man die Fremden mit den Aermen trägt, damit sie die Zimmer, und so gar die Treppen nicht beschmuzen. Jedwedes Haus hat zwo Thüren; die eine bleibt immer verschlossen, und wird niemals geöffnet, als wenn Hochzeiten, Taufen und Begräbnisse vorfallen. Die kleinen Fließen von Fayance, womit das Wirthshaus, worinnen ich eingekehrt war, austapeziret ist, gefallen dem Auge; und die Barsche, die Aale, die im Wasser gesotten und hier verspeiset werden, vergnügen den Geschmack. Ich habe hier Kramläden gesehen, die eben so reichlich mit guten Waaren versehen waren, wie die Kramläden in Amsterdam; überall blickt hier Reichthum und wohlhabender Zustand hervor. Ein ganz sonderbarer Zug der Sauberkeit ist es hier, daß die Stämme der Bäume mit bunten Farben angestrichen werden, damit sie desto beßre Symmetrie mit den übrigen Zierrathen der Gärten halten. Diese ganze Gegend bietet allenthalben Aussichten auf Wasser, kleine

Brük-

Brücken und Häuser dar, die zwar nur hölzern, aber doch alle von besondrer Bauart und Farbe sind, und einen sehr angenehmen Anblick geben. Besonders sind mir die Weibsleute reizend vorgekommen; ihre Kleidung trägt etwas bey, sie zu putzen; der Kopf dieser artigen Bäuerinnen ist mit Zierrathen von maßivem Golde bedecket: was aber die Sauberkeit anlangt, so legt man ihnen zur Last, daß sie nicht so viel Sorge für ihre Person, als für ihre Mobilien tragen *).

Man führte mich da in einen Tempel, den man die Ochsen-Kirche nennt, wovon der Ursprung in der Tiefe des Chors auf einem Gemälde vorgestellt ist. Ein wüthender Ochse faßt eine schwangre Frau mit den Hörnern, und wirft sie in die Luft; und in eben dem Augenblicke gebiehrt die Frau, und fällt mit ihrem Kinde wieder auf die Erde. Das Kind lebte einen Monat; die Mutter aber starb nach Verlaufe von sechs und dreyßig Stunden. Der Tempel und das Bild erhalten das Andenken dieses sonderbaren Vorfalls.

Ich bin, u. s. w.

Amsterdam, den 12ten April 1756.

*) S. Marshall's Reisen S. 156 ff. Ueb.

Der 250 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Fracht, Commißion und Assecuranzen, Madame, sind drey andre Quellen des Reichthums für die Republik. Mittelst ihrer allgemeinen Niederlage können sich die Holländer jederzeit der doppelten Fracht von ihrer Hin- und Her-Reise versichert halten. Bey ihnen sieht man nie, wie bey andern Nationen, daß ihre Schiffe mit Ballast in See gehen. Sie machen mit ihrem Einlaufen beynahe gar keinen Aufwand dadurch, daß sie auf eine ungefähre Ladung warteten; und in ihren eignen Häfen werden sie geschwind und ohne Kosten abgefertigt. Ihr Schiffbau, und die Leichtigkeit ihrer Handgriffe ist so beschaffen, daß ihre Schiffe weniger Mannschaft erfodern, als die Schiffe andrer Nationen; und alles, was zur Schifffahrt dient, ist bey ihnen frey von Zöllen und Abgaben. In allen Häfen der Vereinigten Provinzen werden Fahrzeuge von allerley Größe gebauet; und eine so weit ausgebreitete Schifffahrt zu unterhalten, kann

dieser

dieser Schiffbau nicht anders als unermeßlich seyn. Es würde Ihnen schwer werden, Madame, Sich vorzustellen, was für eine unendliche Menge von Arbeitsleuten unaufhörlich auf den Zimmerwerften, und in den verschiedentlichen Manufacturen beschäfftiget ist, welche einem Theile der Materialien die Zubereitung geben, die zu ihrem Gebrauch erfoderlich ist; was für eine Menge von Negocianten und Arbeitern dieser Handel erfodert; was für eine Anzahl von Menschen mit Bewaffnung und Entwaffnung, mit Befrachtung und Ausladung der Schiffe zu thun hat. Rechnen Sie hierzu noch die Arbeiten in den Niederlagen, die Commißionen, und die Nutzungen der Eigenthümer von der Vermiethung ihrer Schiffe; so werden Sie Sich einigen Begriff von dem unermeßlichen Gewinne bey der Fracht für die Republik machen können. Dieser Gewinn ist um so vortheilhafter, weil er allemal gewiß, weil er auf die Waaren privilegiret ist, weil er von den Ausländern bezahlet, in unzähliche Hände vertheilet wird, und einem zahlreichen Volke seinen Unterhalt verschafft.

Denn Sie dürfen Sich ja nicht einbilden, Madame, als geschähe die holländische Schifffahrt einzig und allein für Rechnung der Nation,

tion, und als bestünde ihr Negotium lediglich darinnen, daß sie die Producte des einen Landes kaufte, um sie in ein ander Land zu bringen. Freylich hat wohl die Nation anfänglich ihre allgemeine Niederlage auf diese Art errichtet: allein nachdem diese Niederlage einmal festgesetzt war, so ward Holland in kurzem als der erste europäische Marktplatz betrachtet. Aus diesem Handel entstand ein andrer Gewerbszweig, der um so mehr von unendlicher Wichtigkeit ist, weil derselbe nicht nur dem gemeinen Volke Mittel zu seinem Unterhalte verschafft, sondern auch dem Ertrage der Fracht eine große Ausdehnung giebt; ich meyne den Commißions-Handel, wodurch ein Theil von Waaren für Rechnung der Ausländer nach Holland gebracht, und gleicher Weise auf Schiffen der Nation weiter geschafft wird. Dieses Gewerbe, welches mit beträchtlichen Kapitalien zu thun hat, bringt einen sichern Gewinn ein, und läuft nicht die mindeste Gefahr, zumal seitdem verschiedene Versicherungs- oder Assecuranz-Kammern angelegt worden sind, die, wie gesagt, eine neue Quelle zum Reichthume für den Staat abgeben.

Der Assecurateur oder Versichrer übernimmt allen Schaden und Verlust, der einem

Schiff, oder der Ladung desselben, auf der See während seiner Fahrt, es sey durch Sturm, Schiffbruch, Scheitern, Seeräuberey, Verirrung vom Wege, Werfen der Güter über Bord, oder es sey auch durch Feuer, Plünderung, Kriegserklärungen, Feindseligkeiten, Repressalien, und überhaupt durch irgend eine Art von Unglücksfall etwan wiederfahren kann; allen solchen Schaden, sage ich, übernimmt der Assecurateur gegen eine Prämie, wie sie der Gefahr proportionirt ist. Dieser Contract ist der gewöhnliche Anlaß zu unzählichen Streitigkeiten, insonderheit wenn sich einer oder der andre Theil von den Vorschriften der Redlichkeit entfernt; ja, es entstehen so gar bey gegenseitiger Redlichkeit nicht selten überaus kitzliche Streitigkeiten, die sehr schwer zu entscheiden, und doch für den Handel ungemein wichtig sind. Die Assecurateurs werden vor Gerichte so sorgfältig geschützt, wie Waisenkinder, weil sie nicht das geringste Mittel, zu betrügen, die Assecurirten hingegen deren tausenderley haben, das Vertrauen der Assecurateurs zu täuschen, wenn sie z. E. Fahrzeuge und Ladungen, die nur vorgegeben werden, oder deren Verlust projectiret, abgelegt und angestellt ist, assecuriren lassen; wenn

sie Valuten, die bereits verlohren sind, in den Contract (oder die Assecuranz-Police) sezzen lassen; oder wenn sie ihren Verlust übertreiben und den Schaden zu hoch ansetzen. Von Seiten der Assecuratoren ist die Unredlichkeit nie zu vermuthen.

Man hat mir von einer Societät von Betrügern gesagt, welche die Regierung im Zaume zu halten verabsäumt. Sie haben nämlich, wie man behaupten will, eine Art von Assecuranz-Casse im Schooße der Hauptstadt selbst angelegt; und wenn sich eines von ihren Gliedern hat erwischen lassen, so ersetzt die Casse dem Delinquenten die Summe, um die ihn die Gesetze für sein widerrechtliches Verhalten strafen. Unter diesem seltsamen und strafbaren Schutze behauptet sich der Betrüger bey seinem Stand und seiner Unschuld. Urtheilen Sie hieraus, Madame, mit wie vieler Sicherheit und in wie hohem Grade der Betrug begangen, ausgebreitet und fortgepflanzt werde. Der letztverstorbene Statthalter, Prinz **Wilhelm der Vierte von Oranien,** war über die Abscheulichkeit dieses Mißbrauchs ungemein aufgebracht, und machte sich Hoffnung, demselben dadurch ein Ende zu machen, daß er die Negocianten durch die Heilig-

keit

keit des Eides an ihre natürlichen Pflichten zu fesseln suchte: allein der Eigennutz ist die Ursache gewesen, daß sich zu dem ersten Verbrechen noch ein zweytes gesellt hat; und nunmehr sind dergleichen böse Buben nicht nur Betrüger, sondern auch zugleich meineidig.

Da dieses Land, wie ich bereits gesagt habe, der vornehmste europäische Marktplatz, und zugleich eine Art von General-Cassa für die Negocianten aller Nationen ist; so giebt es auch keinen Ort, wo ein so unermeßlicher Umlauf von Wechselbriefen und Handels-Papieren Statt fände, wie zu Amsterdam. Der größte Theil von den Wechseln, die Holland zieht oder acceptirt, hat zur Valuta die Waaren und Lebensmittel von allen vier Welttheilen. Die Usanz von Italien, von Spanien, von Portugall auf diese Hauptstadt ist von zween Monaten a dato; die Usanz von Danzig, von Königsberg, von Riga ist nur von einem Monat; und die von Wien, von Augsburg, von Nürnberg, von Cölln, von Leipzig nur von vierzehn Tagen.

Holland, und insonderheit Amsterdam, enthält eine große Anzahl Negocianten, die mit allen, zum Handel erfoderlichen Einsichten

versehen

versehen sind, sie mögen denselben nun für sich selbst unternehmen, oder auch für Rechnung der Ausländer treiben. Sie empfangen Aufträge aus allen Theilen der Welt, bald zum Verkaufe, bald zum Ankauf, und sind im Stande, diese Aufträge auf der Stelle zu vollstrecken. Mit ihren Kenntnissen verbinden sie die pünctlichste Rechtschaffenheit, und wenden auf das Interesse ihrer Committenten eben so viel Aufmerksamkeit, als auf ihre eignen Geschäffte; oder wenn sie ja zwischen beiden einen Unterschied machen, so geschieht es bloß, um noch pünctlicher in solchen zu seyn, die ihnen von andern aufgetragen werden. Als Bürger, Patrioten, Kenner der Staaten, Männer von Umgange, können sie Anspruch auf alle Aemter machen, zu deren Verwaltung Talente erfodert werden. Indem ihre Schiffe, beladen mit Lebensmitteln und Arbeiten ihrer Manufacturen, die Producte der entferntesten Länder herbey holen, haben sie allenthalben Minister, die in ihren Diensten stehen, die ihnen Nachricht von allem geben, was vorfällt, und die ihre Befehle vollstrecken. Reitende Boten bringen ihre Befehle an alle europäische Plätze; und ihre Namen auf einem umlaufenden Papiere machen

chen, daß die Gelder, die sie transportiren oder vertheilen wollen, umlaufen und sich vermehren. Sie ertheilen Verordnungen; sie geben Empfehlungen; sie nehmen sich andrer an; die vornehmsten Reisenden bedürfen ihres Credits, und nehmen zu ihnen ihre Zuflucht wegen dessen, was sie brauchen. Sie befördern nicht nur den Fleiß derer, die arbeiten wollen, sondern auch die Bemühungen derer, die sich nach Unterrichte sehnen. Ihr Stand schließt weder den Adel der Geburt, noch den Adel der Gesinnungen aus; und wie sie andern in der Weitläuftigkeit ihrer Plane, ihres Genies und ihrer Unternehmungen überlegen sind, so vermehren sie auch durch ihr Vermögen den Reichthum der Republik.

Die Industrie des holländischen Negocianten erstreckt sich auch darauf, daß er die Industrie andrer Nationen unterstützt, deren Interesse erfodert, daß die holländische Industrie fortdauere. Die Beschaffenheit seines Handels geht insonderheit dahin, bey allen Völkern eine beglückte Concurrenz so wohl in ihrem Ankauf, als in ihrem Verkauf einzuführen; damit sie sich desto leichter und mit desto größerm Nutzen ihres Ueberflusses entschlagen, und dasjenige, was ihnen fehlt,

desto

desto wohlfeiler an sich bringen können. Die Thätigkeit, welche die Holländer dem Negotium und der Industrie des ganzen Europa durch ihre Schifffahrt geben, wird durch die unermeßliche Summe von Credit, die sie in allen Handelsstädten circuliren lassen, noch mehr belebet und beträchtlich vergrößert. Diese Circulation ist so wichtig, daß, wenn man die Unterbrechung derselben annehmen wollte, alle Industrie sinken, die Früchte des Ackerbaues und die Werke der Künste ihren Eigenthümern zur Last fallen, und die Finanzen in den meisten europäischen Staaten einen empfindlichen Schaden davon erleiden würden.

Um nur Hollands allein zu gedenken, so hat die Republik dem Reichthume, den dieser Handelsgeist herbeyschafft, die geschwinde Entstehung und den Umfang ihrer Macht zu danken. Sollte aber diese zu einem solchem Grade der Höhe gelangen, so wurde dazu der Zusammenfluß unzählicher Umstände erfodert, von denen uns die Weltgeschichte bisher nur dieses einzige Beyspiel darbietet. Die Portugiesen mußten den Venetianern den Ost-Indischen Handel dadurch entreißen, daß sie einen neuen Weg nach Ost-Indien um das Vorgebirge der Guten Hoffnung bahnten; eben die-

diese Portugiesen mußten die abendländischen Küsten von Africa erobern, und zu gleicher Zeit mußte Christoph Columbus America für Rechnung der Könige von Spanien entdecken; alle diese Besitzungen mußte Philipp der Andre inne haben; eben dieser Prinz mußte durch alberne Regierung die Vereinigten Provinzen nöthigen, das Joch abzuschütteln, und mußte aus einem Fehler der nämlichen albernen Staats-Verwaltung das Negotium seiner andern niederländischen Provinzen unterdrücken. Diese neu angehende Republik mußte sich gleich bey ihrer Entstehung durch die Beschaffenheit ihres Gebietes, und durch die Lage desselben gezwungen sehen, von ihrer Arbeit und Industrie zu leben; drey Männer mußten ihr zur Herrschaft über das Meer verhelfen, und drey Prinzen aus dem Hause Oranien mußten ihr die Souverainetät über ihr Gebiet auf dem festen Lande verschaffen. Diese Macht mußte durch die Protestanten verstärket werden, die aus Frankreich vertrieben wurden, und die haufenweis hieher kamen, eine Freystatt zu suchen; der Krieg, den dieser neue Freystaat zu Behauptung seiner Freyheit aushielt, mußte ihn in Stand setzen, die Portugiesen aller ihrer Pflanz-

örter

örter in Ost-Indien und in Africa zu berauben; die Franzosen so wohl, als die Engländer, mußten den Werth des Seehandels noch nicht verstehen, und der Handel von ganz Europa mußte sich in den entkräfteten Händen der Spanier und Portugiesen befinden. England und Frankreich mußten fast immer im Kriege gegen einander begriffen seyn, und eines, wie das andre, der Allianz der Holländer vonnöthen haben; und jede von diesen beiden Kronen mußte, weil sie in dem Wachsthume des holländischen Handels bloß die Abnahme des Handels ihes Nebenbuhlers erkannte, eher geneigt seyn, den Handel der Holländer zu befördern, als ihn zu hindern. Die Republik mußte auch dem Heringsfang eine Ausdehnung gegeben haben, die groß genug war, daß sie ganz Europa mit Heringen versehen konnte; und diese Fischerey mußte nicht nur viel zur Erhöhung ihrer Marine beytragen, sondern ihr auch eine Communication mit den nordischen Reichen eröffnen, die allein im Stande waren, sie mit den nöthigen Materialien zum Schiffbau zu versorgen.

Die Holländer haben ihren Handel und ihre Macht eine gute Zeit hindurch bey diesem glänzenden Zustand erhalten; und eben um

diese

diese Epoche hatte England die Augen über seinen eignen Erwerbsquellen aufgethan, und fieng an, die Holländer als ein nebenbuhlerisches Volk zu betrachten, und einzusehen, daß es ihnen ihren großen Reichthum anders nicht streitig machen könnte, als durch eine große Marine. Dieses waren die Bewegungsgründe zu ihrer Navigations-Acte; und eben dieses Gesetz, das dem Ansehen nach alle auswärtigen Nationen treffen sollte, traf im Grunde bloß die Vereinigten Provinzen, weil sie die einzigen waren, die nichts von ihrem eignen Gewächs nach Groß-Britannien bringen konnten.

Alles, was seit der Zeit in Europa vorgefallen ist, hat die Abnahme des holländischen Handels immer noch merklicher gemacht. Die Kriege, die durch die Verträge von Nimmegen, von Ryswyk, von Utrecht, von Aachen geendigt worden sind, haben die Finanzen Hollands erschöpfet; es hat sich während derselben genöthigt gesehen, seine Zuflucht zu seinem Credit zu nehmen; es hat Anleihen gemacht, wodurch der Staat mit ruinösen Zinsen beschweret worden; es ist gezwungen gewesen, übermäßige Auflagen auszuschreiben und einzuführen, Auflagen, die fast einzig und allein der Fleiß der

Einwohner tragen muß *). Dadurch ist das Arbeiter-Lohn theurer geworden; die Fabriken sind immer mehr in Verfall gerathen, je mehr der Preis der rohen Materialien stieg, und je mehr die Fabriken der Ausländer mit ihnen in die Concurrenz kamen. Andre Nationen hatten mittler-

*) Es ist ein Hauptfehler in der Anlage dieser Auflagen, daß sie den Arbeiter und Fabricanten, kurz den Armen, der auch bey der glücklichsten Arbeit nur etwan sein Auskommen erwirbt, und nicht den Reichen, nicht den Kapitalisten treffen, der seinen Ueberfluß an Geld auf Zinsen in auswärtige Länder verleiht. Eine Auflage, die diese reichen Bürger treffen sollte, würde freylich auch die Erfinder der Auflage, d. h. die obrigkeitlichen Personen selbst, mittreffen; und dieß ist denn freylich eine Last, welche die Großen, nicht in Holland allein, auf die Kleinen zu wälzen fast immer beflissen sind. Wenn die Armen so viel zu viel geben müssen, als die Reichen zu wenig geben wollen, müssen freylich die Manufacturen eingehen, weil die Manufacturisten entweder aus dem Lande laufen, oder sich ihre Arbeit so theuer bezahlen lassen, daß die Fabriken alsdann die Concurrenz mit den Ausländern nicht aushalten können. Man sehe hierüber auch Marshall's Reisen ꝛc. S. 286-330. Ueb.

mittlerweile ihr wahres Interesse kennen gelernt, und stifteten nunmehr Handels-Compagnien, durch welche die holländischen Handels-Compagnien um einen Theil ihres Gewinns gebracht wurden. Unvermerkt breitete sich in ganz Europa der Handelsgeist aus, und jedwedes Volk fieng an, einzusehen, wie viel darauf ankäme, daß es seinen Handel unmittelbar und geradezu triebe, und daß es so wohl eine handelnde, als eine militarische Marine hätte, wodurch es im Stande wäre, sich gegen die Unternehmungen andrer Mächte zu wehren.

Thun Sie nur, Madame, einen Blick auf die Geschichte des Handels, so werden Sie in derselben eben die Abwechselungen, eben die Revolutionen wie in der Geschichte der weltlichen Reiche, wahrnehmen. Sie werden sehen, daß wechselsweise bald Asien, bald Europa, bald Africa damit beschäfftiget ist; daß der Handel immer aus einerley Ursachen entsteht, durch einerley Mittel zunimmt, und einerley Unglücksfällen unterworfen ist. Sie werden zuerst finden, daß er seinen Ursprung dem Ackerbau zu danken hat; dieser verschaffte den Menschen einen Ueberfluß, welcher sie in Stand setzte, allerhand Tausche zu treffen. Leute,

die zu viel Getraide einerndteten, gaben ihren Nachbarn einen Theil von ihrem Getraide zum Aequivalent für Vieh-Heerden, die sie von ihnen erhielten. Von Familien breitete sich dieser Gebrauch auf Dörfer, von Dörfern in Städte, und von Städten in die umliegenden Gegenden aus. Aber das war doch immer nur noch ein Handel im Lande, der sich bloß auf innländische Circulation belief. Binnen weniger Zeit ließ man sich durch die Vortheile, die man von dergleichen Tauschungen zog, reizen, dieselben bis zu den Ausländern auszudehnen. Man erbaute Flößen, darauf Kähne, Boote, Barken, und alsdann vollständige Schiffe, mittelst deren man den Weg zuerst über große Ströme, und in der Folge gar über Meere nahm. Völker, die an den Küsten wohnten, legten sich auf Schifffahrt und Seefahrerkunst. Die einzigen Aegyptier konnten anfänglich mit diesem ausländischen Handel nicht bekannt werden, ob sie gleich Besitzer eines fruchtbaren Landes waren; ihre Religion setzte sich dawider, und ihre Staatskunst verknüpfte so gar eine Art von Schimpflichkeit mit der Handthierung eines Seemannes.

Die

Die Nationen, bey denen der Handel sein erstes großes Wachsthum erlangte, waren gerade solche, denen es durchaus an allem und jedem fehlte. Von dieser Art waren die **Phönicier**; die erste Nation, die den ökonomischen Handel getrieben hat, welcher darinnen besteht, daß man in jede Gegend der Welt den Ueberfluß aller andern Gegenden ausstreut. Sie beschifften das mittelländische Meer, segelten überall an die Küsten von Spanien, und drangen so gar bis in das Innere des Landes. Sie waren bereits durch die Straße gefahren, und hatten an den brittischen Inseln gelandet, ehe sich andre Völker nur erkühnten, ihr Ufer aus den Augen zu lassen. Ihre vornehmsten Städte waren **Tyrus** *) und **Sidon** **), welche beide wegen ihres großen Vermögens so bekannt in der Geschichte sind. **Sidon** hatte sich endlich unterworfen, den Assyriern einen Tribut zu bezahlen. **Tyrus** aber war eine Niederlage der Producte des ganzen Erd-

*) Vor Alters Sor, itzt Sur genannt. S. Guthrie Allg. Weltgesch. S. 413 und 415 des 1sten Theils. Ueb.

**) Itzt Seyde genannt. S. Guthrie eb. das. S. 413. Ueb.

kraises geworden; dadurch ward es stolz, und wagte es, sich in einen Bund wider die Könige von Babylon einzulassen. Nebuchadnezzar unternahm es, Tyrus zu zerstören, welches ihm auch nach einer dreyzehnjährigen Belagerung endlich gelang: allein er stürzte weiter nichts als Gebäude und Mauern; denn die Tyrier schleppten ihre Schätze davon, und bauten sich auf einer benachbarten Insel eine andre Wohnung, welche Alexander wiederum plünderte und zerstörte, aber an ihrer Stelle die Stadt Alexandria erbauen ließ *).

Die Alten haben dieser berühmten Stadt als eines Ortes gedacht, den der Handel am meisten in der Welt zu großem Ansehen gebracht hatte. Nichts kam ihrer Pracht und ihrem Glanze nur bey; nichts war der Bequemlichkeit ihres Hafens, der Schönheit ihrer Häuser, und der Menge ihrer Einwohner gleich. Alle Schätze von Asien und Africa wurden über das rothe Meer und über den Nil-Strom dahin gebracht. Die Ausländer kamen

*) Alexander bevölkerte Tyrus wieder, nachdem er es eingenommen hatte. S. Guthrie eb. das. S. 414. 456-460. Ueb.

kamen von allen Seiten dahin; unterstützt von dem Beystande der Gesetze, hatten sie da ihre Privilegien, ihre Immunitäten, ihre freye Religions-Uebung; und durch diese glücklichen Beförderungsmittel war es dahin gekommen, daß Alexandria nach einiger Zeit keine Privat-Stadt mehr, sondern die gemeinschaftliche Handelsstadt aller Völker, und so zu sagen die allgemeine Vaterstadt aller Menschen war. Aber der Reichthum diente den Aegyptiern zur Schwächung; sie wurden durch Alexandria fast allesammt Kaufleute, und fochten seit der Zeit bloß noch durch ausländische Truppen, die sie aus Griechenland und Macedonien zogen. Endlich unterwarfen sich diese beiderley Völker den Römern, und ihrem Beyspiele mußte Aegypten bald folgen. Denn es war damals noch nicht an der Zeit, wo der Handel die vornehmste Stärke der Staaten ausmachen sollte; auf die Macht der Nationen, die ihn trieben, hatte er damals noch nicht den Einfluß, den er heutiges Tages hat. „Willst du die Einwohner von Sarden,“ sagte Krösus zu dem Könige der Perser, „deinen Gesetzen unterwürfig machen; so „befiehl, daß ihre Kinder von Jugend auf

 „in

„in allen Stücken des Handels unterrichtet, „und dabey großgezogen werden“ *).

Karthago, eine Colonie von Alt-Tyrus, die mitten am mittelländischen Meere lag, begriff in dem Umfang ihres Handels alle damals bekannte Länder der Welt. Nichts kann geschwinder seyn, als ihr Wachsthum war; sie wurde binnen weniger Zeit die Königinn der Meere; sie schickte Colonien nach Spanien, nach Sicilien, nach Sardinien, und wurde durch ihre Schifffahrt eben so groß, wie heutiges Tages Groß-Britannien ist. Aber eben das, worauf sich die Größe dieser stolzen Republik gründete, ward am Ende die Ursache zu ihrem Untergange. „Eben sie,“ sagte ein Römer zu den Karthaginiensern, „eben „die Macht, die ihr durch euer Seewesen er- „worben

*) Krösus würde wohl, deucht mich, noch itzt Recht haben. Wo ein Staat gänzlich aus Handelsleuten besteht, da wird er gewiß nicht lange einem kriegrischen Feinde widerstehen, Mieth-Truppen sind nicht immer für Geld zu haben. Am stärksten sind die Staaten, die theils aus Kriegern, und theils aus reichen und thätigen Bürgern bestehen. Der Handelsgeist erstickt so wohl den Heldenmuth, als die eigentliche Vaterlandsliebe. Ueb.

„worben habet, eben die Schätze, die ihr da„von einärndtet, beschleunigen euren Unter„gang. Eben eure Macht verleitet euch, al„le Friedensverträge zu verletzen, und unsre „Kauffahrteyschiffe zu plündern; sie macht „euch dreist, für nichts Ehrerbietung zu tra„gen: denn nichts ist herrschsüchtiger und „übermüthiger, als das Uebergewicht zur „See". Karthago wagte es, wider jenes unüberwindliche Volk zu kämpfen, das der ganzen Welt Gesetze vorschrieb, und das endlich unter vielen andern Eroberungen, die es machte, auch sie bezwang. Die nämliche Ursache, die den Untergang der Phönicier nach sich gezogen, und das Verderben der Aegyptier vorbereitet hatte, war auch schuld an dem Untergange der Karthaginienser, welche unter den Waffen der Römer erliegen mußten.

Diese, die, ohne selbst Handlung zu treiben, durch die Menge ihrer Siege allen Reichthum handelnder Nationen an sich gebracht hatten, thaten es ihnen in ihren Mißbräuchen nach, und wurden am Ende gleichfalls ein Raub für Barbaren. Der Einbruch der nordischen Völker und der Saracenen in Europa vernichtete den Handel bey ihnen. Dessen ungeachtet lebte derselbe in einem Win-

kel von Italien wieder auf, und die Longobarden erhielten ihn in einem blühenden Zustand. Ihnen haben wir den Gebrauch der Giro- und Wechsel-Bank, die doppelte Buchhaltung, und eine Menge andre nützliche und sinnreiche Gebräuche zu danken, wodurch der Handel erleichtert und gesichert wird.

In der Folge kam die Reihe an **Flandern**, daß es die Niederlage der abendländischen Völker ward, und sich durch seine Messen berühmt machte, zu denen sich Kaufleute aus allen Theilen der Welt einfanden. Schon vom zehnten Jahrhundert an hatten sich unterschiedliche Manufacturen da niedergelassen; und es wurden da Tuche und Linnen-Waaren fabriciret. Zweyhundert Jahre darauf entstand der berufne Bund der Hanse-Städte, der sich binnen weniger Zeit des ganzen innländischen Handels von Europa bemeisterte. In diesen Handels-Bund traten, von **Narva** in Liefland an bis zum **Rhein**-Strome, zwey und siebzig Städte; und aus dem Schooße dieses Städte-Bundes sah man neue Gesetze entstehen, die noch diese Stunde einen Theil vom Seehandels-Rechte verschiedner Länder ausmachen. Die Macht dieser verbündeten Negocianten stieg zu einer solchen Höhe, daß

sie sich erkühnten, Kriege zu unternehmen, und beträchtliche Mannschaften auf den Beinen zu halten. Die europäischen Fürsten wurden endlich eifersüchtig darüber; ein jeder rufte seine gebohrnen Unterthanen aus dem Dienste der Hanse-Städte ab, und die Anzahl dieser Städte kam nach einiger Zeit wieder bis auf die sechs ersten herunter, die den Grund zum ganzen Bunde gelegt hatten, nämlich **Lübeck, Bremen, Hamburg, Cöln, Rostock** und **Danzig.**

Die **Venetianer** handelten schon zu den Zeiten der ägyptischen Khalifen nach **Cairo** (oder **Kahira**). **Tamerlan** (oder **Timurbeg**) zerstörte **Astrachan**, ihre vornehmste Niederlage im Orient; sie sahen sich daher gezwungen, eine andre zu suchen, und einen andern Weg zu nehmen: aber die **Portugiesen** bahnten sich selbst mit Hülfe des See-Compasses einen neuen. Die Venetianer erkannten bald, wie viel ihnen daran gelegen seyn mußte, diese Entdeckung vergeblich zu machen; sie thaten dem Sultan von **Aegypten** Vorschläge, die Landenge von **Suez** durchschneiden, und einen Canal zur Communication zwischen dem **Nil**-Strom und dem rothen Meere graben zu lassen. Hätte

dieses Project glücklich ausgeführt werden können; so würde sich Venedig bey der Herrschaft über den Ost-Indischen Handel behauptet, und Hoffnung behalten haben, sich zu dem Range der vornehmsten europäischen Mächte empor zu schwingen *).

Binnen

*) In der That war Venedig bereits eine der vornehmsten europäischen Mächte, da es außer den ansehnlichen Staaten, die es noch diese Stunde in Italien und am adriatischen Meere besitzt, die Königreiche Candia, Cypern und Morea besaß; aber der Bund von Cambray und die ungeheuer anwachsende Macht der Türken, besonders aber der in handelnden Staaten beym zunehmenden Reichthum und Luxus immer mehr ersterbende Patriotismus und National-Heldenmuth zwang die Venetianer endlich, ihren Schutz von ausländischen Hülfsvölkern zu erwarten, denen sie obendrein nicht mit fürstlicher Großmuth begegneten, sondern sie mit kaufmännischer, eigennütziger Gewinnsucht durch allerhand niederträchtige Kunstgriffe um ihren Sold bevortheilten, so daß die fremden Generale des Dienstes einer solchen Regierung bald überdrüßig wurden, und die ausländischen Fürsten ihre Truppen aus den Diensten einer Republik zurückberiefen, die sie, weil sie nichts bessers werth war, ihrem Schicksal überließen. Man sehe

Binnen weniger als funfzig Jahren bemeisterten sich die Portugiesen alles dessen, was zur Beförderung ihres Handels im Orient dienen konnte. Lissabon wurde das allgemeine Magazin der seltensten und köstlichsten Producte der Morgenländer. Alsdann richteten sie ihre Absichten auf die africanischen Länder, und verwarfen die Anträge des Christoph Columbus, der den kühnen Anschlag gefaßt hatte, eine andre Halbkugel, als die bisher bekannte, zu suchen. Spanien nutzte die abschlägige Antwort der Portugiesen und die Entdeckungen dieses neuen Argonauten. Alle Schätze der neuen Welt fielen den Spaniern in die Hände, und setzten sie in Stand, mit der Freyheit von Europa Kauf und Handel zu treiben. Jedoch wurde durch diesen selbstgemachten Reichthum eben das Land, das ihn besaß, arm gemacht, indem dadurch die Industrie, die aus dem Bedürfniß entspringt, vernichtet wurde. Da sich Spanien genöthigt sah, seine Zuflucht wegen seiner physi-

schen

sehe Le-Brets Staats-Geschichte der Republik Venedig, deren dritter Theil besonders eine Menge von ärgerlichen Beweisen zu dieser Beschuldigung liefert, Ueb.

schen Bedürfnisse zu seinen Nachbarn zu nehmen; so ward es dadurch diesen gewisser Maaßen zinsbar.

Unter der Regierung **Philipp des Andern**, des reichsten und absolutesten unter allen Monarchen, wagten es arme Fischer, sich seiner Herrschaft zu entziehen. Und worinnen bestand ihre Hülfsquelle in einem Kriege von ganzen achtzig Jahren? Im Handel und in der Fischerey; besonders waren unter ihnen mit dem Heringsfang an die hundert und funfzig tausend Menschen, und an die drey tausend Schiffe beschäfftiget *). Ihre Seemacht wuchs dermaaßen an, daß binnen Zeit von dreyzehn Jahren ihre West-Indische Compagnie an die acht hundert Schiffe ausrüstete, und den Spaniern über sechs hundert Schiffe wegnahm. Kurz, sieben kleine Provinzen, die von großen Strömen mehr überschwemmet, als bewässert, die von der See, welche man mit Dämmen und Deichen kaum in Schranken halten konnte, zum öftern ersäufet wurden, und deren ganzes Vermögen in weiter nichts bestand, als in dem Ertrag einiger Wiesen und Viehwei-

*) S. die Anmerk. S. 530 f. des 20sten Theiles. Ueb.

Viehweiden, stifteten eine der reichsten und mächtigsten Republiken in der Welt, die vielleicht ein Muster für handelnde Staaten abgeben kann.

Die Engländer fiengen nicht eher an, ihr Absehen auf den Handel zu richten, als unter der Regierung der Königinn **Elisabeth.** Seit der Zeit aber haben sie einsehen gelernt, daß die See ihr wahres Element wäre; und das Uebergewicht, das sie sich auf derselben erworben haben, ist bloß durch das Uebergewicht ihres Handels gestützt worden. Mittelst einer furchtbaren Seemacht und ihrer unzählbaren Manufacturen sind sie im Stande, alle Nationen mit dem zu versorgen, was sie vormals bloß aus fremden Ländern zogen; und sie machen durch ihre Schifffahrt auf allen Seen den Holländern den Rang streitig. Diese sind aus Noth Negocianten, durch die Erfahrung klug geworden, und besitzen, um darinnen ihr Glück zu machen, alle erfoderliche Beständigkeit und Einsicht. Ihr Handel ist sicher; und wenn sie auch daraus nicht alle die Vortheile ziehen, die er eintragen könnte, so wagen sie doch auch keinen gar zu großen Verlust. Aber ihre Behutsamkeit macht sie zuweilen etwas langsam; ihre Sparsamkeit geht

zuweilen bis zur Knauserey; und die Furcht, zu verliehren, verstattet ihnen nicht, große und entscheidende Unternehmungen zu wagen. Der Engländer genießt alle diese Vortheile in gleichem Grad, und macht keinen einzigen darunter unkräftig. Er ist vermöge der Fruchtbarkeit seines Bodens und des Umfanges seines Landes reicher, als die Holländer, und befindet sich dadurch in Stand gesetzt, nicht nur die Schwächung seines Gewinnes, sondern auch seine etwanigen Unglücksfälle zu ertragen. Da er kühn in seinen Unternehmungen, pünctlich in seinen Berechnungen, nicht so kleindenkerisch, wie seine Nebenbuhler, und mit der Wissenschaft des Negotiums durch seine Lebensart von Jugend an bekannt ist; so könnte er sich wohl mit der Zeit aller Meere bemeistern, und andre Völker gar von allem Handel zur See ausschließen.

Carl der Große und Franz der Erste haben unsern Handel in Frankreich, nachdem derselbe durch den Einbruch der Barbaren, und durch alle die Kriege, die das Königreich verheeret haben, zu Grunde gerichtet worden war, nach und nach wieder hergestellt. **Heinrich der Vierte** legte allerhand

hand Manufacturen an, und stiftete eine Negocianten-Kammer; aber die Epoche des wahren Handels der Nation ist eigentlich die Regierung **Ludwig des Vierzehnten.** Sein aufgeklärter Minister **Colbert** munterte die Industrie auf, unterstützte sie mit seinen Wohlthaten, bevölkerte die Colonien, versetzte die Schifffahrt in blühenden Zustand, stiftete Handels-Compagnien, und errichtete ein Handels-Conseil, welchem Deputirte aus allen unsern Handelsplätzen beywohnen. Mit dieser, von ihm selbst erschaffenen Hülfe bot **Ludwig der Große** dem ganzen Europa die Spitze; mit dieser Hülfe war er im Stande, achtzig Schiffe von der Linie auszurüsten, über viermal hundert tausend Mann auf die Beine zu stellen, und sie zween Kriege hindurch, welche ganzer drey und zwanzig Jahre gewähret haben, zu besolden.

Die nordischen Staaten waren die letzten, welche die Vortheile vom Handel haben einsehen lernen. Seit einiger Zeit fängt **Dänemark** an, dem Handel Aufmunterung zu geben; und dieses Königreich, das im sechzehnten Jahrhunderte noch gar nichts im politi-

schen System von Europa vorstellte *), befindet sich heutiges Tages im Stande, dreyßig Schiffe von der Linie, und eine Armee von vierzig tausend Mann zu unterhalten. — **Schweden**, das bis zu **Carl des Zwölften** Zeiten immer kriegerisch gewesen war, ist nunmehr überzeugt, daß sich mit Stahl und Eisen allein itzt nicht mehr Krieg führen läßt, sondern auch Gold dazu gehört, welches nicht anders, als durch Negotien, zu erwerben steht. — Sie wissen, Madame, was **Peter der Große** zum Besten Rußlands ins Werk gerichtet hat. — Die **Polaken**, die sich sonst von je her an ihrem Kornhandel begnügten, haben endlich bey sich Manufacturen zu errichten angefangen. — **Deutschland** enthält nur eine sehr kleine

Anzahl

*) Wunderbar genug vergißt sich unser Autor. Noch im 17ten Theile berichtete er die Herrschaft der Dänen über England S. 31 ff. Ich hoffe aber, wenn er im 22sten Theil auf Dänemark selbst zu reden kömmt, werde er dieses Reich nicht als unbedeutend bis zum 16ten Jahrhunderte beschreiben, wenn es gleich einige Jahrhunderte hindurch keine große Rolle in der Allgemeinen Weltgeschichte gespielt hat. Ueb.

Anzahl Häfen; aber es besitzt dagegen eine große Menge Silber-Bergwerke. — Selbst die Lappländer handeln im Winter mit den Schweden, und im Sommer mit den Einwohnern von Norwegen.

Es herrscht unter den europäischen Völkern eine durchgängige Thätigkeit, die Länder fruchtbar, die Einwohner fleißig und arbeitsam, und den Handel blühend zu machen. Dieser Wetteifer ist bis an die äußersten Gränzen des Erdkraises gedrungen. Wie aber ein Handel, der lediglich durch Tausch und Umsatz geschieht, nur sehr eng eingeschränkt seyn kann; so hat man statt dessen die Münze eingeführt, deren erste Erfinder, wie man sagen will, die Phönicier gewesen sind. Anfänglich bezahlte man mit den edlern Metallen nach dem Gewicht; um aber der beschwerlichen Mühe des Wägens überhoben zu seyn, prägte man in der Folge auf jedwedes Stück ein Zeichen, welches den Werth desselben andeutete. Mit diesem neuen Hülfsmittel verband man nachher den Gebrauch der Wechselbriefe, wodurch alle Schwierigkeiten des Transports, der Frachtkosten, die Gefahr der Rauberey, u. s. f. gehoben werden. Man that noch mehr: diese Negotiationen noch mehr zu erleichtern und

abzukürzen, erdachte man Rechnungs-Münzen, deren erdichteter Werth unveränderlich ist, und doch immer sein sichres Verhältniß zu dem wirklichen Courant-Gelde jedes Landes hat. Dergleichen eingebildete Münzen sind bloße Collectiv-Namen, unter denen man eine gewisse Anzahl von ausgemünzten Stükken begreift. Zum Exempel, das französische Pfund (la Livre), dessen sich Frankreich seit der Regierung **Carl des Großen** bedient, ist keine wirkliche Münze, sondern deutet bloß eine Quantität an, die sich auf unterschiedliche Stücke reduciren läßt. Dieses Zähl-Pfund (livre numéraire) hat seine Geltung nie geändert; es ist von je her in zwanzig **Sols**, so wie die Sols in zwölf **Deniers** getheilt worden.

Dergleichen Münzen und die Wechselbriefe sind die Seele und das Triebwerk alles Handels geworden, wovon die Vortheile darinnen bestehen, daß durch ihn der Ackerbau aufgemuntert, die Industrie befördert, der öffentliche Wohlstand vermehret, die Bevölkerung vergrößert, und die Macht der Staaten erhöhet wird. Aus der Ferne betrachtet, stellt sich derselbe dem philosophischen Geist aus einem nicht minder interessanten Gesichts-Puncte

te

te dar. Man sieht ihn in America Zucker, Indigo, Reis und Tabak pflanzen und bauen, diesen der Menschheit so lange unnütz gewesenen Welttheil beleben, Ländereyen, die bisher ihren wilden Besitzern allen Beystand versaget hatten, befruchten, und, um diesen köstlichen Boden geltend zu machen, aus Europa das Getraide und den Wein, den es zu viel hat, ausführen, Schwarze in Africa ankaufen, und mit dem Gefolge von einem sklavischen Volk eine neue Welt schaffen, bevölkern und bereichern.

Ich bin, u. s. w.

Amsterdam, den 14ten April 1756.

Der 251 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Schon seit einem Monate, Madame, reise ich, (so wie mich das Ungefähr, meine Phantasie oder die Umstände führen,) aus einer Stadt in die andre. Auf diese Weise ha-

be ich, ohne eben den kürzesten Weg zu nehmen oder immer die geradeste Straße zu wählen, alle sieben Provinzen besehen, habe mich an jedem Ort etwas aufgehalten, bin in jeder Stadt stille gelegen, habe niedergeschrieben, was ich sah, was ich hörte, was ich las, und habe aus alle dem verschiedne Briefe gemacht, in denen Sie vermuthlich eben die Unordnung, eben die Verirrungen vom geraden Wege, wie in meinen Reisen selbst, antreffen werden.

In einem Lande, das von tausend Canälen durchschnitten ist, findet man allenthalben Barken, (oder wie es hier zu Lande die Leute nennen, Treckschuyten,) die von Stunde zu Stunde aus einer Stadt nach der andern abgehen, ohne auf die Reisenden zu warten, oder diese warten zu lassen. Ich reiste also in der Gesellschaft eines jungen Rechtsgelehrten, der ein Verwandter des Herrn Van-Cleft ist, nach Nord-Holland oder West-Friesland *), welches mit Süd-Holland

*) Dieser letztre Name kömmt im engsten und eigentlichen Verstande nur dem nordlichsten Theile dieses Landes zu. S. Büsching S. 107. und 116. Ueb.

Holland durch eine Landenge, die zwischen der Nordsee und dem Wyker Meer ist, zusammenhängt.

Dieses Land war vor Alters mit Teichen und Morästen angefüllt, die aber von den Einwohnern durch Arbeit und Fleiß ausgetrocknet, und in angenehmes Weideland und fruchtbare Wiesen verwandelt worden sind. Die See umgiebt es auf allen Seiten: und da es sieben bis acht Fuß niedriger liegt, als das Weltmeer, so können sich die Einwohner desselben vor den Ueberschwemmungen nicht anders in Sicherheit setzen, als durch Dämme, deren Unterhaltung unermeßliche Summen kostet *).

Das Wasser, das aus der Nordsee durch den Canal des Texel-Stroms in die Südersee tritt, bekömmt in dieser eine desto wüthendere Bewegung, je mehr es durch die Inseln und Sandbänke eingeschränkt wird, womit dieser Strich längsthin angefüllt ist. Dieser Gefahr zu begegnen, hat man zuförderst, längst

*) Und durch viele Mühlen zum Ausmahlen des Wassers, deren Unterhaltung ebenfalls große Kosten verursacht. S. Büsching S. 108. Ueb.

des Ufers hin, eine große Menge Pfähle eingerammelt, diese der Länge nach mit quer gelegten Pfosten, welche mit dichter Erde ausgefüllt sind, verbunden, und sie nach dem Wasser zu mit gegenstrebenden starken Palissaden vrrwahret, welche dann die ungestüme Gewalt der andringenden Wellen brechen. Ganz am Rande der See hat man Pfähle in den Sand gerammelt; diese hat man mit Pfosten überkleidet, oder mit Zweigen von Bäumen durchflochten, um dadurch eine Art von erkünstelter Küste zuwege zu bringen, worein man große, aus Norwegen gebrachte Steine geschüttet hat. Denn jedes holländische Schiff, das des Handels wegen nach Norden geht, ist verbunden, bey seiner Rückreise eine bestimmte Anzahl solcher Steine, als eine Art von Ballast, zu laden. Längst dieses Wasserbaues hin herrscht auf der Landseite eine Brustwehr, die funfzehn bis achtzehn Fuß hoch, sieben bis acht dick, einzig und allein aus Seekräutern, ohne alle weitre Kunst zusammen gesetzt ist. Diese Kräuter senken sich durch ihr eigen Gewicht, verwandeln sich in Erde, und machen zusammen eine ziemlich feste Masse, hinter welcher sich der eigentliche Damm befindet, der ungefähr zwo Klaftern (toises) über die höchste Fluth

erhoben, jedoch um vier bis fünf Fuß niedriger, als die Brustwehr ist. Numerirte Pfosten, welche vierzig bis funfzig Klaftern weit von einander abstehen, bezeichnen für diejenigen, welche der Unterhaltung dieser Dämme vorgesetzt sind, das Stück, das der Sorge eines jeden anvertrauet ist. Da indessen der Damm bloß aus Sande besteht, so könnte der Wind leicht Schaden daran thun; um aber diesem Uebel vorzubeugen, läßt man Binsen und Schilf darauf wachsen, welche den Sand zusammenhalten und fester machen. Dieser Theil, der nach der Landseite zu mit Rasen bewachsen ist, stellt eine Böschung vor, die an einem allmählichen Abhange bis auf die Fläche des Wiesengrundes herab reicht, über welchem die Brustwehr mehr als zwanzig Fuß hoch empor ragt.

Man hatte mir diese Arbeit als das erstaunenswürdigste Werk in Holland gepriesen; das einzige aber, was mich daran Wunder genommen hat, ist der unermeßliche Umfang dieses Werkes. Denn obgleich der Tag windig genug war; so habe ich doch übrigens eine ruhige See gesehen, die kaum einige Wellen bis an die ersten Steine, und noch dazu ohne Schaum wälzte. Die Wälle von Saint-

Malo, der Damm vor Havre=de=Grace, und der vor Duynkirchen haben nun schon seit langen Zeiten ihre Kräfte einer See entgegen gesetzt, die viel fürchterlicher ist, als die Südersee. Mit einem Wort, ich habe zwar eine große, aber doch ziemlich einfache Arbeit gesehen; ich hatte mir aber die Vorstellung gemacht, daß ich ein Wunderwerk zu sehen bekommen würde. Die Kosten zur Unterhaltung dieser Dämme sind unter die ganze Nation vertheilet; und jedweder District wird nach dem Nutzen, den er davon zieht, und nach Maaßgabe des Landes, welches dadurch vor den Ueberströmungen gesichert ist, besteuert.

Wir hatten in Amsterdam die erste Treckschuyte gemiethet, die uns mit aufgespanntem Segel über den nächsten Arm der See brachte; und es fanden sich ihrer hernach andre in Bereitschaft, die uns nach der Stadt Edam brachten. Die Canäle, die dahin führen, und die Landschaft, die dadurch verschönert wird, sind auf beiden Seiten mit kleinen angestrichnen oder angemalten Häuserchen geschmückt, welche dem Reisenden den Anblick chinesischer Landschaften darbieten.

Diese

Diese Canäle sind schmaal, aber geradlinig, tief, und bis an das Ufer gestrichen voll Wasser.

Man kömmt zuförderst nach **Monnikendam**, einer Mittelstadt an der Zuyder-See, die einen leidlichen Hafen hat *), wo wir auch anhielten, und in eine andre Schuyte giengen. Man erzählte uns hier, es hätte vor Alters ein Schwarm junger Mädchen im Schilf am Ufer dieser See eine See-Nymphe gefunden, die man zwar spinnen, und eine Verbeugung machen gelehret habe, die aber trotz alles Geschwätzes der Mädchen, und trotz aller angewandten Bemühungen so stumm geblieben sey, wie ein Fisch.

In der Gegend von **Edam** wird der beste holländische Käse gemacht. Ich habe auch die Neugierde gehabt, denselben auf meiner Durchreise zu kosten; und ich fand ihn so gut, daß er meines Erachtens seinen Ruhm verdien-

*) Der kleine Meerbusen an der Südersee, sonst Monnikendamer Gat genannt, diente wohl ehedessen der Stadt zu einem guten Hafen, ist aber nunmehr, zum großen Schaden der Einwohner, durch Sand verstopfet. S. Büsching S. 110. Ueb.

verdiente. Zu allem Unglück hatten wir keinen Wein in der Schuyte; und das Wasser im Canal ist salzig und von üblem Geschmacke. Der Appetit, den ich bezeigte, etwas zu trinken, gab Anlaß, daß unser Schiffer einem jeden von uns einen Trunk Bier reichte, indem er uns seine Bierflasche mit sehr guter Art anbot *).

Von **Edam** liegt **Hoorn** nur ein paar Stunden weit ab. Dieses ist eine ziemlich große und schöne, sehr helle, mit Canälen und Baum-Alleen geschmückte Stadt. Schon der äußerliche Anblick des Ortes ist reizend; auf der einen Seite erblickt man die See, auf der andern weitläuftige Wiesen voller Mastvieh, und überall gemalte Häuser, wie man sie auf dem chinesischen Papiere sieht. Die Tafel hingegen, die man da findet, stimmt weder

*) Es ist in **Edam** vordiesem großen Handel mit Käsen getrieben worden; und noch heutiges Tages wird aller Käse, welchen man in Nord-Holland macht, **Edamscher Käse** genannt, weil hier der vornehmste Käse-Markt gewesen ist. S. Büsching eb. das. Jedoch wird der Käse, so wie andre nordholländische Producte, hauptsächlich von **Hoorn** ausgeführt. Ueb.

weder mit der Schönheit, noch mit dem Reichthume, noch auch mit der Fruchtbarkeit der Gegend überein. Man opfert hier alles der Sauberkeit der Küchen auf, die weder Töpfe, noch Pfannen verträgt; ja, man scheut sich so gar, den Herd in den Kaminen zu beschmuzen. Es machte Schwierigkeit, ehe man uns nur frische Eyer sieden wollte; und so weit konnten wir es durchaus nicht bringen, daß man uns einen Eyerkuchen gebacken hätte. Butter, Käse, und eine Art von überaus süßem Weine war alles, woraus unsre Mittagsmahlzeit bestand. Die Stadt **Hoorn** hat den besten Hafen an der Südersee, daher auch dieser Ort ein wichtiger Handelsplatz ist. Es befindet sich hier, außer einem Admiralitäts-Collegium *), auch eine Kammer von der Ost-Indischen Compagnie; und überdieß ist **Hoorn** der Ort, wo sich die Staaten (oder Gecommitteerde Raden) von **West-Friesland** versammeln. Ueberdieß giebt es hier eine lateinische Schule, welche man in einem von den sieben Klöstern angelegt hat,

*) Das sich aber wechselsweis auch zu Enkhuizen versammelt. S. die Anmerk. S. 473. im XX Theil. Ueb.

hat, die man vor der Reformation hier fand *).

Hier nimmt man einen offnen, auf sechs Personen eingerichteten Wagen, mit welchem man nach Enkhuizen abgeht. Gleich vor der Stadt fährt man durch eine Reihe von Linden, die in Gestalt einer Laube geschnitten und oben zugewachsen sind. Linker Hand erblickt man reizende Alleen, und rechter Hand sieht man Wiesen mit andern Bäumen, deren Stämme mit Oelfarbe weiß angestrichen sind. Wenn man aus diesen Zugängen heraus ist, kömmt man in ein Dorf auf einem mit Backsteinen gepflasterten Wege, der drey Klaftern breit, und an den Seiten mit einer doppelten Reihe von Häusern geschmückt ist, welche drey Stunden weit bis an die Stadt so fortdauert. Auf dieser Straße begegnet einem eine Menge kleiner vergoldeter Wagen, die nicht anders aussehen, als wie die französischen Cabriolets, und auf denen ein Paar Bauern sitzen, die nicht nur gut genährt, sondern auch gut gekleidet sind, und der erfreulichsten Gesundheit genießen. Wir hatten in Hoorn an dem wöchentlichen Käsemarkt=Tage schon über zwey hundert

*) S. auch Büsching S. 109. Ueb.

hundert dergleichen Wagen gesehen; der Markt war da ganz voll von dieser Waare, die auf den öffentlichen Waagen gewogen wird. Die größten Käse wiegen ungefähr sechs und zwanzig Pfund; und das Pfund gilt nicht mehr, als vier bis fünf Sous französischer Münze*).

Zwey Dritthel von **Enkhuizen** sind von der See umgeben, welche die Stadt zu einer Halb-Insel macht. Die größte Zierde derselben ist eine breite, saubre, und nach der Schnur gezogne Hauptstraße, die mitten durch die Stadt hinläuft. Die andern Straßen zur Rechten und zur Linken sind mit Canälen und schönen Alleen geschmückt, welche Schatten und Kühlung gewähren. Diese Stadt war die erste unter den nordholländischen Städten, die das Joch der Spanier abschüttelte. Sie ist, ihrer Schifffahrt wegen, lange Zeit berühmt gewesen; allein ihr Hafen ist heute zu Tage durch den Sand verschlemmet, der sich darinnen anhäuft **); und ihr Fisch-Handel hat

*) 15 bis 16 Pfennig hiesiger Conventions-Münze. Ueb.

) Davon weis doch Büsching (S. 109) nichts, sondern rühmt vielmehr die Bequemlichkeit des Enkhuizer Hafens. S. auch **Marshall S. 168. Ueb.

hat ebenfalls sehr abgenommen. Man rühmt das dasige Stadthaus, als ein ansehnliches Gebäude. Die übrigen Häuser daselbst sind von Steinen erbauet. Diese Stadt liefert der Republik viel Schiff-Zimmerleute und Matrosen. Wir machten um ihre Mauern einen Spaziergang auf den berühmten Dämmen, von denen so viel Wunderdinge erzählet werden. Diese Dämme gehen von hier bis nach **Medenblik**, und noch drüber hinaus *).

Medenblik (oder verkürzt **Memelik**) ist nur ein kleiner, aber fester Platz, der von einem guten Schlosse gedeckt wird, welches vor Alters der Wohnsitz der Könige von **West-Friesland** gewesen ist. Dieser Ort hat einen Hafen, wo die Holländer das Zimmerholz ausladen, das sie aus **Schweden** und **Norwegen** ziehen. Die Dämme daselbst werden für die schönsten im ganzen Lande gehalten. Wenn sich ein außerordentlich heftiger Sturm ereignet, und die tobende Woge dieselben zu zerreißen droht; so setzt man dem Winde hier große Segel entgegen, die seinem Ungestüm Einhalt thun, und ihn hindern, einen

*) S. auch Büsching Beschreibung von dieser Stadt a. a. O. Ueb.

einen Durchweg zu finden. Auf diese Art sezzen simple Segeltücher, mit Sorgfalt und am rechten Ort aufgespannt, diese Gegend vor Ueberschwemmungen in Sicherheit, und retten einer unzählichen Menge von Bürgern, die den Ueberschwemmungen auszuweichen alles Mögliche thun, das Leben. Diese Bataver, die das Land, welches sie bauen, gleichsam geschaffen haben, vergrößern selbiges noch auf Neptuns Kosten, und wissen dasselbe, auch wider dessen Willen, zu erhalten *).

Um von hier nach **Alkmaar**, einer der vornehmsten und ältesten Städte in Nord-Holland, zu gelangen, muß man den gedachten Dämmen bald folgen, bald von ihnen abgehen. **Alkmaar** hat seinen Namen von den Morästen, worinnen es liegt, und von denen viele durch die arbeitsamen Einwohner des Ortes nach und nach ausgetrocknet worden sind. Die Zugänge zu dieser Stadt sind ungemein reizend, und man findet auf denselben so gar Holzungen, die ziemlich dunkel sind; eine seltne Sache in einem Lande, wo sich sonst fast gar keine Bäume weiter finden, als die Alleen von Linden,

*) S. Büsching S. 111. Ueb.

den, womit die Straßen, die Gassen und die Canäle eingefaßt sind. Haußen vor der Stadt liegt ein öffentlicher Garten, oder vielmehr eine Art von Lustwalde, der noch grösser ist, als unsre Thüillerien, und aus Lustgebüschen, Grasplätzen, und einem Gehölze besteht, welches einen überaus angenehmen Schatten gewährt. Nicht weit davon findet man eine Brücke, die mit Sitzbänken versehen ist, wo man eine bezaubernde Aussicht auf allerhand Gewässer, Wiesen, Mastvieh und mannichfaltig geschmückte Häuser hat.

Es kam mich die Neugier an, auch das Innwendige dieser Häuser zu sehen; allein die Sauberkeit abgerechnet, welche darinnen, so wie in den Häusern der Stadt selbst, aufs höchste getrieben wird, habe ich eben nichts so gar Bewundernswürdiges daran gefunden. Die Mägde, die uns darinnen herumzuführen die Gefälligkeit hatten, trugen Sorge, ihre Pantoffeln unten an der Treppe stehen zu lassen, und wollten so gar uns zu gleicher Cärimonie nöthigen. Der ganze innere Raum enthält eigentlich zween bis drey ziemlich große Zimmer. Man erblickt da eine Menge Porcellan, das zwar nur von der gemeinen Art, aber doch künstlich zusammengestellt ist; ein Schüsselbret

selbret voll meßingenen Geräthes, welches spiegelheller ist, als Gold; einen Glasschrank voll allerhand Silbergeschirres; Vorhänge von gesticktem Nesseltuch, und überall artige Bauermädchen. Sie wiesen uns ihr Hornvieh, welches von einer Größe und Feistigkeit ist, daß man seine Freude daran sieht; sie erzählten uns auch die Art und Weise, wie sie die trefflichen Käse mit rother Kruste machen, die billig nicht minder gepriesen werden, als die Parmesaner Käse.

Alkmaar hat in der Versammlung der Provincial-Staaten von Holland erst den zwölften Rang; aber in der Geschichte der Astronomie behauptet es eine überaus vorzügliche Stelle. In dieser Stadt wurden die Teleskope oder Fernröhre um das Jahr 1609 vom Jakob Metius erfunden *). Man hatte

*) Zacharias Jansen, der sich zu Middelburg in Zeeland mit Glasschleifen und Brillenmachen ernährte, erfand eigentlich die Ferngläser, die nachher so sehr verbessert und gemein wurden. Joh. Lippersheim, ein andrer Brillenmacher, ebenfalls in Middelburg, soll es durch Versuchen nachgemacht, und dann den Jak. Metius gelehret haben, der gleichfalls

hatte sich damals schon seit langer Zeit der Fernröhre mit mehrern Auszügen bedienet, die Augen damit auf entfernte Dinge zu richten, und die Aussicht dadurch desto heller zu machen. Allein die Fernröhre waren damals noch nicht mit Gläsern versehen. Diese Erfindung war, wie die mehresten andern Entdeckungen, das Werk eines glücklichen Ungefährs. **Metius** sah einige Schuljungen, die sich, da sie im Winter auf dem Eiße spielten, ihres Pennals, wie eines Fernrohres, bedienten; sie hatten nämlich Stückchen von Eiß in die obere und untre Oeffnung des Pennals gesteckt, und verwunderten sich nicht wenig, zu sehen, daß die Gegenstände dadurch ihren Augen näher zu kommen schienen. Diese Bemerkung nutzte der geschickte Künstler, und mit Hülfe derselben erfand er das Teleskop *).

Alk-

falls ein Brillenmacher, und des Franekerschen Professors, Adrian Metius, Bruder war. S. Christi. v. Wolfs Anfangsgr. aller math. Wiss. S. 1032. Ueb.

*) Was der Verf. hier erzählt, ist sehr unwahrscheinlich; das Eiß hätte durch ein ganz seltsames Ungefähr gerade so angeschossen seyn müssen, daß Ein Stück concav, und das andre convex gewesen wäre, um die Wirkung eines

Alkmaar ist eine ziemlich große, ungemeine saubre, und wohl gebauete Stadt; die Canäle darinnen sind schön, und die Strassen sehr hell. Das Stadthaus würde ein ziemliches Ansehen, auch von außen haben, wenn vor demselben ein freyer Platz läge; so aber hat es die Aussicht gerade auf eine Strasse, an deren Ende die große Kirche steht, in welcher die Orgel keinesweges ein unbedeutendes Stück ist. Dieser Tempel, dieses Stadthaus und das Arsenal sind drey Gebäude, die sehr geschätzt werden, und die einzigen, die, außer den Festungswerken und den mit Bäumen besetzten Wällen, vorzüglich in die Augen fallen. Die Einwohner lieben und cultiviren die Blumen, mit denen doch die Natur in diesen Gegenden geizig ist. Man spricht hier von einer Auction von hundert und zwanzig Tulpenzwiebeln, welche unglaubliche Summen eingebracht haben soll *).

eines Teleskops mit Gläsern zu thun; außerdem würde man durch das Eiß weniger, als ohne dasselbe, gesehen haben. Ueb.

*) S. auch Büsching (S. 108 f.), der Alkmaar für die erste oder vornehmste Stadt in Nord-Holland erklärt. Ueb.

Nur eine Stunde weit von Alkmaar liegt Egmond. Dieser Ort *) soll seinen Namen von einem Arme des Rheins, Namens Eg haben, welcher ehemals am Fuß eines Hügels, auf dem man ein Kloster gebauet hatte, in die See fiel. Andre sagen, als der heilige Adelbert die Götzenbilder in dieser Gegend zerstöret gehabt hätte, so habe er mit lateinischen Worten ausgerufen: „Gott sey Dank! nun sind diese Gegenden „rein: sunt loca HAEC MUNDA"; und von den letzten beiden Worten hätte dann dieser Ort den Namen Egmond (oder Häkmund) bekommen. Aus Ehrerbietung gegen die Reliquien dieses Heiligen stiftete Dierrich, der erste Graf von Holland, ein Nonnenkloster hier **); nachher hat das vornehme Haus Egmond nicht weniger beygetragen

*) Es sind eigentlich zwey Dörfer, nämlich Egmond binnen und buiten, oder Egmond op Zee und op den Hoef, welche nebst einigen andern nahe gelegenen Dörfern vor Alters die Grafschaft Egmond ausmachten. S. Büsching S. 112. Ueb.

**) Zu Egmond binnen sieht man noch itzt das Mauerwerk von dem Kloster einer alten Abtey. Büsching eb. das. Ueb.

getragen, diesen Ort berühmt zu machen *). Dieses Haus starb im J. 1707 in der Person des Grafen **Prokopius von Egmond** aus, indem derselbe nur eine Tochter, Namens **Clara Eugenia**, hinterließ, die durch ihre Vermählung mit dem Grafen **St. Jean**, einem Sohne des Herzogs **von Bisaccia**, ihren Namen und ihr Wappen an das Markgräfliche Haus **Pignatelli** brachte.

Da wir begierig waren, die Dämme bey **Helder** an dem äußersten nordlichen Ende von Nord-Holland zu besehen; so begaben wir uns in einem Canal auf eine Treckschuyte, die uns längst der **Zype** fortbrachte, wo wir fast weiter nichts mehr zu sehen bekamen, als Strohhütten.

Die **Zype** ist ein großer weitläuftiger Werder, der vor Alters ein unnützer, schlammiger Sandgrund war, der aber heute zu Tage vor den Einbrüchen der See durch starke Dämme geschützt wird, und in einer Länge

*) Es sind auch noch zu Egmond op den Hoef die Ueberbleibsel von dem Schlosse der alten Grafen von Egmond zu finden. Büsching eb. das. Ueb.

von dritthalb Stunden (lieues), und einer Breite von einer Stunde, mit Gräben und Erdwällen durchschnitten ist. Wir stiegen aus der Schuyte bey einem Wirthshause, wo man uns mit einem Postwagen versah, der uns binnen drey Stunden vollends nach Helder brachte.

Dieser Ort ist ein bloßes Dorf, das am Ufer der See, oder eigentlich am Marsdiep, mitten auf einer Landspitze liegt, die nach der Texel-Insel zu läuft, und von dem ein Theil auf dem Damme selbst, folglich auch auf dem Sand erbauet ist. Ganz gewiß hat man hier alle mögliche Vorsicht gebrauchet, daß die Häuser dem ungestümen Anfalle der Winde gehörig widerstehen können.

Eine halbe Stunde davon liegt noch ein zweytes Dorf, Namens Huisduinen, das eben so groß ist, wie das erste, dessen meiste Häuser aber mit Stroh, oder vielmehr mit Binsen gedeckt sind. Dessen ungeachtet haben diese Häuser eine gewisse Miene von Sauberkeit, die unsre Strohhütten in Frankreich nirgends haben.

Man rechnet in den beiden Dörfern ungefähr funfzehn hundert Einwohner, Katholi-

ken,

ken, Reformirte und Wiedertäufer. Die letztern sind die bemitteltsten, und die erstern die zahlreichsten. Es ist nur ein einziger katholischer Pfarrer hier, der die Messe wechselsweis in beiden Dörfern liest, und weiter kein Einkommen hat, als seine Accidenzien, welche sich gleichwohl auf sieben bis acht hundert Gulden belaufen sollen.

Ich war mit den Helder-Dämmen um so viel mehr zufrieden, weil es vielleicht die einzigen sind, die in Ansehung der Schwierigkeit, des Umfangs, und der Festigkeit der Arbeit mit der Vorstellung, welche mir andre Reisende davon beygebracht hatten, übereinstimmten. Hier ist der eigentliche Ort, wo das wüthende und tobende Weltmeer am meisten dem Lande droht, sein Gebiet an sich zu reissen: aber des Menschen Hand thut seiner schäumenden Wuth Einhalt, und setzt ihm einen Schlagbaum entgegen, an dem die vergebens empörten Wellen heran brausen und sich brechen *).

Die Kunst, Dämme recht zu bauen, ist in Holland lange Zeit unbekannt gewesen; daher dann die Küsten von Zeit zu Zeit, (je nachdem

*) S. auch Büsching S. 112 f. Ueb.

die Fluth hoch war, oder die Ströme austraten,) überschwemmet wurden. Im elften Jahrhunderte wurden, wie man sagen will, die ersten Dämme angelegt; ihnen aber Festigkeit zu geben, lernten die Einwohner erst im zwölften Jahrhunderte. Da die Erhaltung des ganzen Landes auf der Kraft dieser Dämme zum Widerstande beruht; so errichtete man deßhalb einen eignen Rath, dessen Sitz wechselsweise bald da, bald dort ist. Er versammelt sich nämlich bald zu Leiden, bald zu Delft, zuweilen auch zu Rotterdam; er hat den Auftrag, die errichteten Werke zu besichtigen, für deren Erhaltung zu sorgen, und hält seine Berathschlagungen nie anders, als im freyen Felde und an den Dämmen selbst.

Die Ländereyen, die an diese Arbeiten gränzen, sind mit schönem Weidelande bedecket; und die See da herum ist ungemein fischreich. Alle Tage, des Sonntags ausgenommen, bringen die Fischer frühmorgens ihre Fische auf den Damm, und legen sie da auf dem Gras aus; ein jeder wählt sich, was ihm ansteht, und macht seinen Preis; oder vielmehr, der Verkäufer schlägt einen Preis vor, von dem er hernach so weit herunter läßt, bis er einen Käufer findet. Haußen vor dem zweyten

ten Dorfe (Huisduinen) wird alle Nächte oben auf den ersten Dünen eine See-Laterne angezündet, die den Schiffen, welche die Einfahrt in den Texel-Strom suchen, zur Leuchte dient. Diese Laterne ist eine Art von Rost, oder vielmehr ein großes viereckiges Kohlenbekken, zween Fuß hoch, und mit Steinkohlen angefüllt, welches ein sehr helles Feuer giebt.

Ziemlich nahe bey dieser See-Laterne, am Abhange der Dünen von der Seeseite her, ist den holländischen Matrosen ein schreckliches Exempel der Gerechtigkeit vor Augen gestellt. Es hatte sich nämlich auf einem Schiffe der Nation die Mannschaft wider ihre Vorgesetzten dergestalt empöret, daß die Aufrührer sich des Fahrzeuges bemeisterten, und dasselbe nach Lissabon brachten. Die Republik foderte jedoch das Schiff und die Thäter zurücke, die dann auch ausgeliefert, zurücke gebracht, im Texel gerichtet, und bestrafet wurden. Man schloß ihre Leiber mit eisernen Zirkeln ein, damit sie sich desto länger halten, und durch ihren Anblick denen, welche etwan die Lust ankommen möchte, ihrem Beyspiele zu folgen, die Lehre geben sollten, daß die Republik nicht minder strenge sey, das Verbrechen zu bestrafen, als großmüthig, die Tugend zu belohnen.

Die Texel-Insel ist von der Spitze von Nord-Holland durch einen Canal getrennt, welcher eine Stunde breit ist, und allen Schiffen, die aus dem Weltmeer in den Meerbusen der Südersee einlaufen, zum Durchwege dient. Die Insel ist drey Stunden lang, und zwo Stunden breit. Der Boden derselben ist gut, das Weideland vortrefflich; und die Leute machen da grüne Schaaf-Käse, die sehr geschätzt, und unter dem Namen des Texeler Käses versendet werden. Die Insel ist mit Dünen und starken Dämmen umgeben, welche dieselbe vor den Fluthen der See, die hier höher sind, als der Boden der Insel, in Sicherheit setzen. Ein ziemlich geräumiger Hafen *), der von einer tüchtigen Schanze gedeckt wird, ist der Sammelplatz für alle Flotten, die aus der Südersee abgehen, es sey nun nach Ost- oder West-Indien, oder auch nach verschiednen andern europäischen Ländern.

Man erzählt, unter der Regierung **Wilhelm des Andern**, Römischen Königs und Grafen

*) Eigentlich nur eine bequeme Rhede, die moskovische Rhede genannt. S. Büsching S. 117. Ueb.

Grafen von Holland, sey der ganze weite Raum, den diese See bedeckt, noch voll reichlichen und ergiebigen Weidelandes gewesen. Ein friesländischer Edelmann, Namens Hatman Galama, besaß Ländereyen in diesem District. Eines Tages, da er auf seinen Wiesen herum spazierte, nahm er einen Hering in einem Graben wahr, der doch gar keine in die Augen fallende Gemeinschaft mit der See hatte. Er dachte so gleich, diese Communication müßte unterirdisch, und der Boden, auf dem er spazieren gienge, hohl seyn. Hieraus zog er dann die ganz natürliche Folgerung, da der Boden unabläßig von einem Element untergraben würde, welches den festesten Grund zu zerstören pflegt; so könne er unmöglich in die Länge mehr stehen. Er hielt sich also dazu, seine Güther zu verkaufen; und von dem erhaltenen Kaufschillinge kaufte er wiederum ein Dorf, welches seine Nachkommen noch diese Stunde besitzen. Seine gebrauchte Vorsicht kam ihm sehr gut zu Statten; denn das ganze verkaufte Weideland versank im Wasser, und heutiges Tages werfen die Schiffe an eben dem Orte den Anker aus, wo vor Alters zahlreiche Heerden auf der Weide giengen. Dieses Beyspiel aus der Geschichte

schichte könnte die Holländer in Schrecken sez-zen, wenn sie nicht des Anblickes der Gewässer schon so sehr gewohnt wären. Uebrigens haben sie doch mit ihrem Fleiß und ihrer unermüdeten Arbeit das Meer gezwungen, ihnen einen Theil von den Ländereyen, die es verschlungen hatte, wieder herzugeben; und man fährt noch immer fort, mit Hülfe von Dämmen und Mühlen so viel Land, als möglich, wieder zu gewinnen.

Eben der Wagen, der uns an diese Küsten gebracht hatte, brachte uns auch wiederum bis nahe bey Alkmaar. Hier nahmen wir aber ein ander Fuhrwerk nach Haarlem, einer großen, reichen und schönen Stadt, die unter den Städten der ganzen Provinz den zweyten Rang hat. Wir sahen im Vorbeyreisen das schöne Dorf Beverwyk *), und eine unzähliche Menge artiger Landhäuser. Haarlem selbst liegt einige Stunden weit von Amsterdam, wird von verschiedenen Canälen bewässert, und mitten durch läuft der

*) Es ist eigentlich ein angenehmer Flecken am Wyker Meer, und hat den Titel einer Amtsherrlichkeit. S. Büsching S. 111. Ueb.

der Fluß Spaaren, der sich hernach, eine Strecke weit von der Stadt, in das Y verliehrt.

Die dasige Sanct-Bavons-Kirche, eine der größten, und vielleicht die schönste in der ganzen Provinz, wurde vom Pabste Paul dem Vierten im J. 1559 zu einer bischöflichen Kathedral-Kirche erhoben; als aber die Einwohner die calvinische Religion angenommen hatten, jagten sie den Bischof davon, und plünderten die Kirchen. Man hat dieses Bißthum zu unsern Zeiten wieder herzustellen gesucht; und der Prälat, den fast bloß die Katholiken kennen, hält gegenwärtig, wie man sagen will, seinen Sitz zu Amsterstam *).

Das Gegitter im Chor der Sanct-Bavons-Kirche ist von Meßing, und von sehr schöner Arbeit. Das Schiff ist von gothischer

*) Das Bißthum ist wieder eingegangen, wie Büsching (S. 79) sagt; doch sind bey der ehemaligen Kathedral-Kirche noch acht katholische Priester vorhanden, welche Canonici des Haarlemmischen Kapitels genannt werden, und von welchen einer den Titel eines Dechants hat. Sie bestätigen die von dem päbstlichen Gesandten berufenen Priester, welche die Bulle Unigenitus annehmen. Ueb.

scher Bauart und vom weitläuftigsten Umfang; und die Orgel, welche die ganze Tiefe desselben einnimmt, wird für die beste und schönste Orgel in Europa gehalten. Ihr überaus wohlklingendes Spiel ist mit Entzücken zu hören, und erfüllt die ganze Kirche. Diese Orgel ruht auf vier Marmorsäulen mit einem Stücke Bildhauer-Arbeit, welches die Religion, die Musik und die Poesie unter dem Bild einiger Personen vorstellt; dieß alles ist in weißem Marmor von einem italiänischen Künstler, Namens Xavery, aufs vollkommenste ausgeführt. Zur Linken des Organisten sitzt die Figur des Königs David, wie er auf der Harfe spielt; und zum Gegenbilde sieht man eine andre Figur, die auf der Geige spielt. Weiter oben und weiter heraus blasen ein Paar Famen in die Trompete; und die kleinere Orgel, die ein vorspringendes Werk für sich ausmacht, würde schon an sich für sehr beträchtlich angesehen werden, wenn sie nicht von der großen dominiret würde. Auf der einen Seite sieht man einen Menschenkopf, und auf der andern eine in die Wand mit Kalk eingesetzte Canonen-Kugel. Der Mann, welcher uns erzählte, der gedachte Kopf wäre der Kopf des Herzogs von Alva, den

ihm

ihm der Teufel abgerissen, und hierher versetzet hätte, maß allem Ansehen nach dieser Tradition eben so wenig Glauben bey, wie wir. Von der Canonen-Kugel hingegen giebt man hier vor, sie wäre von der spanischen Armee, da dieselbe diese Stadt belagert hätte, abgeschossen worden, wäre durch das Fenster in die Kirche geflogen, bey dem Geistlichen, der eben gepredigt habe, vorbey gegangen, und an den Ort, wo man sie uns als eine Curiosität zeigte, gefahren, wo sie auch also stecken geblieben sey.

In Haarlem befinden sich elf Kapellen, die den Katholiken gehören. Die Häuser der Katholiken sind meistens entweder an dem Fronton, oder an einer Pfoste von der Eingangs-Thüre, mit einem C bezeichnet, um die reformirten Geistlichen zu erinnern, daß sie nicht in solche Häuser gehen sollen, die Armensteuer zu sammlen. Ohne Zweifel müssen die Priester von der römischen Kirche ebenfalls ein Merkmaal haben, welches sie abhält, sich zu verirren, wenn sie den Kranken das Viaticum bringen. In den Dörfern ists oftmals ein Kreuz, wodurch sich die Häuser der Katholiken auszeichnen.

Das Stadthaus zu Haarlem ist zwar gut gebauet, aber doch nichts weniger als

Bayerische Staatsbibliothek München

glänzend. Ich hatte schon lange gewünscht, in dasselbe zu kommen, um darinnen ein Buch zu sehen, welches **Lorenz Johann Koster**, der hier für den Erfinder der Buchdrukkerkunst gehalten wird, gedruckt hat. Sie wissen, Madame, daß ihm **Maynz** und **Straßburg** diese Ehre streitig machen; und es ist offenbar, daß **Kosters** Erfindung, wenn sie anders von ihm herrührt, (denn in **China** hat man dieselbe schon seit tausend Jahren gekannt,) weiter nichts war, als Holzschneiderey; eine Erfindung, die ganz gewiß nützlich ist, aber doch bey weitem noch nicht an die Erfindung einzelner und beweglicher Buchstaben reicht, wie zu **Maynz** erfunden worden sind *). **Kosters** Buch, Speculum humanae salvationis, wird in einer silbernen

*) Es ist nicht mehr zweifelhaft, daß Johann Guttenberg, aus Maynz gebürtig, die eigentliche Buchdruckerkunst 1436 zu Straßburg erfunden habe, welche Peter Schöffer zu Maynz hernach zur Vollkommenheit gebracht hat. Der Zusammenhang wird sich aufklären, wenn die Kritische Geschichte der Buchdrukkerkunst, woran der Verleger dieser Uebersezzung schon lange gearbeitet hat, zum Vorscheine kömmt. China ist auf keine Art dabey in Verbindung. Ueb.

[library stamp]

silbernen Schatulle verwahret; und bey dieser Schatulle steht sein Bild. Man zeigt den Fremden hier auch als eine Curiosität sein Haus, an welchem man eine prunkvolle Innschrift mit goldnen Buchstaben eingegraben findet, in der es heißt: „wer sich stelle, als „kenne er diesen Künstler nicht, der müsse Gott „nicht kennen" *).

Die berühmten Leinwand-Bleichen in der Nachbarschaft von Haarlem sind ein Punct, der die Aufmerksamkeit der Reisenden noch stärker verdient; aber die Leute hier sind eben nicht so gar dienstfertig, sie den Fremden zu weisen, damit diese nicht etwan, zum Nachtheile der Nation, gar zu klug werden **). Indessen erklärte man uns doch mit ziemlicher Gefälligkeit die verschiedentlichen Stücke die-

*) Die holländischen Schriftsteller in dieser Sache sagen von diesem Innhalte der Aufschrift nichts; sondern unter seinem gemalten Bilde steht bloß, daß er die Buchdruckerey im Jahre 1428 erfunden habe. Ueb.

**) Der Verf. der Bemerkungen hat die Bleicher doch sehr bereitwillig gefunden, ihn ihre Handgriffe sehen zu lassen, da er hingegen die Pariser Fabriken nichts weniger als höflich in diesem Stücke gefunden zu haben versichert. s. S. 362 f. der Bemerk. Ueb.

ser Arbeit. Sie nimmt ihren Anfang alle Jahre mit dem 10ten April, und geht mit dem 15ten des August-Monats zu Ende, weil sich vor und nach der gedachten Zeit die Leinwand nicht mehr so weiß bleichen läßt. Der Preis für die Bleicher-Arbeit ist auf zween Sols *) für die Elle von den Staaten festgesetzt, die auf gleiche Weise auch die Zeit der Arbeit vorgeschrieben haben. Die Stücken Leinwand oder Nesseltuch werden über Wiesen aufgespannt, von denen man das Gras abgemäht hat. Da diese Wiesen von Canälen, die jede Abtheilung derselben umgeben, durchschnitten werden; so wird den Bleichern dadurch die Mühe erleichtert, Wasser von beiden Seiten mit großen hölzernen, engen und hohlen Schaufeln auf die Leinwand zu sprengen; und auf diese Weise wird sie zu zwölf bis funfzehn malen des Tages gewässert. Alsdann zieht man jedes Stück durch eine Lauge von Weed-Asche, die aus Rußland kömmt **), und hernach durch

*) Vermuthlich Stuiver. Ueb.

**) Sie wird in Fässern von dort nach Holland gebracht. Die Luft greift sie nicht leicht an; sie sieht blaßgelb aus, läßt sich wie Mehl anfühlen, und ist von Geschmacke nicht so brennend, wie gemeine Potasche. S. die Bemerkungen ꝛc. S. 359. Ueb.

durch saure Milch, deren oftmals für zwey tausend Gulden auf einer einzigen Bleiche verbrauchet wird. Es werden bis an die hundert Stücken Leinwand zuerst in große Kufen, hernach in ein Bad von saurer Milch gethan; alsdann bringt man solche wieder auf die Wiese; und diese Arbeit wird zu mehrern malen wiederholet. Wiederum kommen Mägde, und holen sie, um sie mit schwarzer Seife in warmem Wasser zu waschen. Ich zählte der kleinen Kufen zwey und zwanzig, die zu dieser Absicht gebrauchet wurden, und die in einem und eben demselben Waschhause beysammen standen, von denen eine jede unten im Grunde mit einer Nummer bezeichnet war, die auch auf den Stücken gezeichnet ist, welche jeder Arbeiterinn übergeben sind. Man erkennt jedesmal an der Weiße der Leinwand die Wäscherinn, die ihre Aerme am wenigsten geschont hat, so wie die Faulenzerinn, welche bey dieser Einrichtung nie vermögend ist, die Schuld auf eine andre zu schieben. Mitten in diesem Waschhause befindet sich eine Art von Richterstuhle, wo der Hausherr und die Familie den Tag zubringen, um ihre Leute arbeiten zu sehen, und sie vom Zeitverderb abzuhalten. Am Ende läßt man die Leinwand auf einem Bo-

den trocknen, welcher höher liegt, als die Wiese; man schlägt sie mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit in Falten, und schickt sie so dann in eben den Kisten, worinnen sie aus Cambray, aus Brabant, aus Paderborn, aus England, ja so gar aus Ost- und West-Indien hierher gekommen war, wieder nach Hause *).

Vor Alters ward in Haarlem noch ein andres überaus bekanntes Gewerbe, nämlich der Blumen-Handel, getrieben. Man sagt hier für gewiß, es wäre einstmals eine einzige Tulpenzwiebel zu einem Preise von funfzig tausend Franken **) verkaufet worden. Es war dieses eine Narrheit, ein epidemischer Wahnsinn, der alle Stände verblendete. Man versteigerte die Tulpen, wie Juwelen und Edelgesteine, und machte sich aus dem Besitze schöner Tulpen eine Ehre, als ob man ein Kapital von der größten Wichtigkeit besessen hätte. Im Jahr 1637 sollen, wie man erzählt, dergleichen Blumen zu Millionen verhandelt

*) Der Verf. der Bemerkk. liefert angenehme und lehrreiche Nachrichten von den Haarlemmer Bleichen und der dasigen Bleicher-Arbeit S. 357-362. Ueb.

**) 12, bis 13,000 Thaler.

handelt worden seyn. Man sah den Besitzer einer Tulpe, verliebt in ihre Reizungen, die Zwiebelbrut derselben zerquetschen, um sie nur für sich allein zu behalten, und andre Blumennarren an Erwerbung derselben zu verhindern. Der Gegenstand dieser Mißgunst war nicht allein die Blume selbst, sondern auch die Art und Weise, sie zu ziehen; und die Blumisten fiengen gar an, sich an die unverständliche Sprache der Goldmacher zu gewöhnen. Jedermann ließ sich närrischer und verblendeter Weise in dieses tändlichte und schädliche Gewerbe ein; und der Staat sah sich endlich gezwungen, dieser Ausschweifung Einhalt zu thun. Das System der Bank-Zettel erregte keine so unruhige Bewegung in den Gemüthern, und keine solche Hauptveränderung in dem Vermögen und den Glücksumständen der Menschen, wie der Blumenhandel. Der heißhungrige Handwerksmann verkaufte damals nicht selten die Frucht seiner Arbeiten, das Ersparniß von mehrern Jahren her, ja die Nothdurft seiner Familie, und kurz, alles, um sich einen kleinen Garten zuzulegen, worinnen er einige Blumen anbauen konnte, auf die er seine größten Hoffnungen gründete. Der reiche Mann kaufte dergleichen kostbare

Zwiebeln, um sie noch theurer wieder zu verkaufen. Es war eine Art von Actien, die, nachdem sie in den Händen einiger ersten Eigenthümer großen Gewinn eingetragen hatten, ihren Werth am Ende bey dem letzten Käufer verliehren mußten.

Es dauert zwar der nämliche Geschmack noch fort, aber doch mit weit mindrer Hitze. Man kauft die Tulpen auf dem Platze selbst; man zeichnet, was man gewählt hat; und die Zwiebel, welche die Tulpe zeugt, wird zu der (von dem Käufer, oder von dem Commißionnair, dem die Einsendung derselben aufgetragen ist,) beniemten Zeit abgeliefert. Dieser Handel wird, wie man sagen will, mit vieler Aufrichtigkeit getrieben; aber es ist doch eben nicht übel gethan, wenn man sich dabey vorsieht. Die Liebhaber, die im Frühlinge durch diese Stadt reisen, lassen es nie daran fehlen, die Gärten in Voorhelm zu besuchen, die zu solcher Zeit mit den schönsten Blumen bedecket sind. Im Herbste zeigt man Ihnen da unzähliche Quantitäten von Tulpen- und Hyacinthen-, von Ranunkel- und Anemonen-Zwiebeln, u. s. w. die in kleinen Stockwerken über einander gelegt und rubriciret sind. Man hat noch immer Zwiebeln hier, die von einem Thaler

ler bis zu hundert und funfzig Gulden gelten. Die Erde, die man dazu braucht, ist ein grauer, ziemlich dürrer und mit Kühmiste gemischter Sand; und was den Winter über in der Erde stehen bleibt, das wird eines halben Fußes hoch mit Gerberlohe überschüttet, welche dasjenige, was man ihr anvertraut, aufs vollkommenste erhält. Weil ich gelbe Nelken mit rothen Rändern da fand, so fragte ich den Blumisten, „ob er nicht auch schwarze „hätte“? Der Mann fieng an, zu lachen, und sagte, „es wäre eine Thorheit der Deut„schen, wenn sie glaubten, es gäbe Nelken „von schwarzer Farbe: Er hätte in seinem Le„ben keine gesehen, und wollte tausend Thaler „drum geben, nicht etwan um dergleichen zu „haben, sondern nur um sie zu sehen“.

Man sagte mir von einer sonderbaren, und in ihrer Art vielleicht einzigen Anstalt, die meine Neubegierde reizte. Rings um einen großen Garten, der mit vier Alleen umgeben, und dessen Mitte mit Blumen, Obstbäumen und Gartengewächsen besetzet ist, herrscht eine Reihe von kleinen, überaus saubern Wohnungen, die ein bloßes Stockgeschoß an der Erde haben. Jedes solches Haus besteht aus drey Behältnissen, einem Speicher, und ei-

nem kleinen Hofraume mit einem Ausgange. So bald eine von diesen Wohnungen erlediget wird, kaufen ein Mann und seine Frau, oder ein Paar Brüder, oder ein Paar Freunde, oder auch wohl eine einzelne Person dieselbe auf ihre Lebenszeit, theurer oder wohlfeiler nach der Anzahl oder dem Alter derer, die dieselbe bewohnen wollen. Alsdann hat ein jeder weiter für nichts zu sorgen, als für sein Hausgeräthe, für seine Kleidung, und für Anschaffung seines Weines, wenn er dergleichen trinken will: mit allem Uebrigen wird er von den Verwaltern aufs reichlichste versorget; und die Speisen, die man mir umständlich beschrieben hat, sind da schmackhaft, gesund und reichlich.

Man kann hier, wie in allen holländischen Städten, längst der Kayen, und in den mit Bäumen besetzten, und mit Canälen begränzten Straßen spazieren gehen. Nahe bey der Stadt, an dem Wege nach **Leiden**, befindet sich der sogenannte **Haarlemmer Busch**; ein kleines Gehölz, welches so eingerichtet ist, daß der Spaziergang dadurch angenehm gemacht wird; obwohl alles im holländischen Geschmack ist. Manche Alleen sind sehr enge, und werden schlechthin der Sorge der Natur überlassen;

sen; andre sind viel breiter, und in Bogenlauben geschnitten; andre, noch grössere sind in Form der Straßen angelegt: der Grasplatz in der Mitte stellt das Pflaster vor; sandige Ränder längst der Bäume hin, ahmen die Wege für Fußgänger an den Häusern nach; Linden, in gerader Linie senkrecht geschnitten, sind die Häuser; und ihre im Triangel gebildete Spitze stellt den Giebel des Gebäudes vor. Hinter diesem Gehölze, nahe bey dem Strom, ist eine lange Reihe von Landhäusern, die man hier zu Lande das Paradies der Wiedertäufer nennt, weil die meisten von diesen Wohnungen den Wiedertäufern gehören.

Da der Boden in Holland überaus niedrig ist, so ist im Innern der Ländereyen eine grosse Menge von süßen Wasser-Teichen oder Landseen entstanden. Der beträchtlichste darunter, der ehemals eine angebaute, und von verschiednen Dörfern bewohnte Landschaft ausmachte, liegt zwischen den Städten Haarlem, Amsterdam und Leiden. Er hält ungefähr sechs Stunden in der Länge, zwo in der Breite, hat eine ganz geringe Tiefe; und um die Mitte desselben liegen ein Paar kleine Inseln darinnen, auf welchen man Vieh

mästet.

mästet. Zwischen Haarlem und Amsterdam wird dieser Landsee am schmaalsten; und dieses Stück davon erstreckt sich bis an den Damm, der ihn von den Gewässern des Y trennt, mit welchen man ihm mittelst dreyer Schleusen, die im Damme selbst angebracht sind, Communication verschaffen kann. Unter den verschiednen Arten von Fischen, die dieses neu ent standene so genannte Meer im Ueberflusse liefert, befinden sich Muscheln von erstaunlicher Größe. Die Schifffahrt auf demselben kömmt dem Handel sehr zu Statten, ist aber für die Reisenden nicht nur unbequem, sondern so gar gefährlich. Die Exempel von Schiffbrüchen sind da nichts seltnes; und man hat hier den traurigen Zufall noch nicht vergessen, da der König Friedrich von Böheim den jungen Prinzen, seinen Sohn, vor seinen Augen umkommen sah, ohne ihm Hülfe schaffen zu können.

Aber gesetzt auch, die Schifffahrt selbst wäre sichrer und noch nützlicher, als sie wirklich ist; so würde doch dieser Vortheil den Schaden, den die Ueberschwemmung verursachet hat, nicht aufwiegen. Dieses Meer nimmt gegenwärtig dreyßig tausend Morgen Landes ein, und erlangt noch von Tage zu

Tage neues Wachsthum. Ist dieß nicht ein ansehnlicher Verlust am Boden in einem Lande, wo man den Werth des Bodens so gut kennt, und wo man ihn so vortheilhaft zu nuzzen versteht? Man hört hier oftmals von alten Leuten sagen, dieser Landsee habe sich, seitdem sie ihn kennten, um eine Stunde erweitert. Die Eroberungen, die er unabläßig an den Ländereyen dadurch macht, daß er sie untergräbt, bewegt dann und wann die Städte, die an seinen Ufern wohnen, Rettungsmittel dawider zu suchen. Man hat unterschiedliche Charten entworfen, die zum Unterrichte dienen sollen, wie derselbe auszutrocknen seyn möchte; allein es würde Millionen kosten, ein solches Vorhaben auszuführen. Es haben sich so gar verschiedne Privat-Leute zu diesem Unternehmen erboten, und dafür weiter keine Belohnung verlanget, als das Eigenthum an dem ausgetreugten Boden; aber man hat ihre Anerbietungen verworfen. Dessen ungeachtet scheint es, daß Holland im Ernst auf die Ausführung dieses Projects bedacht sey. Nach den vorgeschlagnen Entwürfen müßten, **Leiden** gegen über, die Dünen geöffnet, und dem **Rhein**-Strome daselbst ein Bette bis in die See gegraben werden;

den; und mit Hülfe von fünf bis sechs hundert Mühlen könnte man den Landsee leer von Wasser machen, wenn man einen Theil davon in diesen Strom, und den andern ins Y nach Amsterdam zu ableitete *).

Diese Mühlen, die zu Hebung der Gewässer bestimmet sind, bestehen aus vier Rädern, die mit einander umlaufen, und die innwendig verschiedne, in einer Schnecken-Linie angebrachte Gänge haben, welche in dem Mittel-Puncte des Rades zusammen laufen. Das Wasser, das sie durch Oeffnungen schöpfen, welche in ihrem Umkrais angebracht sind, läuft durch diese Schnecken-Linie, leert sich in ein ausdrücklich dazu gemachtes Gerinne aus, und geht aus diesem in einen benachbarten Wasserbehälter, wo es von einer zweyten Maschine, dann von einer dritten, ferner von einer vierten, u. s. f. von neuem gehoben, und so immer weiter geschafft wird. Der Nutzen, den diese Mühlen leisten, ist sicher, überaus geschwind; und es werden damit unzähliche Menschenhände in einem Land erspatet, wo die

*) Marshall meldet S. 43 seiner Reisen die Ursachen, warum dieses Meer noch nicht ausgetrocknet ist. Ueb.

die Maschinen wie Menschen, und die Menschen wie Maschinen arbeiten *).

Es haben sich einige Gelehrten zu Haarlem zu einer Privat-Gesellschaft zusammen gethan, um unter einander Experimente zu machen, und sich mit einander über die Resultate derselben zu besprechen. Diese anfänglichen Privat-Zusammenkünfte und Unterredungen erregten in der Folge den Gedanken von einer öffentlichen Association, wie sie bey andern europäischen Akademien ist. Alle Mitglieder faßten den Vorsatz, ihre Arbeiten zu vereinigen, um zum Besten des Vaterlandes, zum Ruhme desselben, zur Aufmunterung der Wissenschaften und Künste das Ihrige beyzutragen. Es ward ausgemacht, daß Abhandlungen geschrieben, und Preise für diejenigen gestiftet werden sollten, welche die aufgegebnen Materien am besten würden ausgearbeitet haben. Es waren sieben obrigkeitliche Personen, welche die erste Versammlung im J. 1752 eröffneten. In dem Verlauf eben dieses Jahres wurde die Anzahl der Mitglieder vermehret; und diese Gesellschaft, die nunmehr aus den gelehrtesten Männern der Nation

*) S. die Bemerkk. S. 319 f. Ueb.

Nation besteht, hat den Statthalter zu ihrem Beschützer erwählet. Sie theilt jährlich einen Preis aus, der in einer goldnen Medaille besteht, um welche herum man den Namen dessen, der diesen Preis davon getragen hat, in Gestalt eines Bandes geprägt erblickt. Diese Akademie hat auch bereits einen Band ihrer Abhandlungen in Druck gegeben, welche voll nützlicher und wichtiger Untersuchungen sind *). Sie schließt von ihren Arbeiten alle bloß speculativische Materien aus, und arbeitet eben so gut für die Nachwelt, wie für ihre Zeiten. Insonderheit beschäfftigt sie sich mit den Mitteln, allerhand Maschinen und Erfindungen bequemer und wohlfeiler zu machen. Zu dem Entwurfe, den sie sich gemacht hat, gehören Beobachtungen und Entdeckungen in der Botanik, Chymie, Anatomie, Medicin, Chirurgie, mit einem

*) Von diesen Sammlungen, die unter dem Titel herauskommen, Verhandelingen uitgegeven door de Hollandsche maatschappy der wetenschapen te Haarlem, kennen wir bisher schon 17 Bände, und hat also diese Stiftung ihren untererbrochenen Fortgang. S. Zugabe zu den Götting. Anz. 21stes Stück von 1778 S. 332 ff. und 35stes Stück S. 546 ff. Ueb.

einem Wort, alles, was etwas zur Vervollkommnung der Künste beytragen kann. Auch so gar theologische Materien sind bey ihr nicht ausgeschlossen; jedoch setzt sie alle Privat-Streitigkeiten bey Seite, und es wird die Theologie hier nur in ihren allgemeinen Gründen behandelt. Kurz, es wird da über allerhand Gegenstände aus der Litteratur, Geschichte, Metaphysik, Staatsklugheit, Naturlehre, Naturgeschichte, Sittenlehre, und Erdbeschreibung gehandelt, die einigen Nutzen schaffen können.

Man findet in dem gedachten ersten Bande ihrer Abhandlungen verschiedne Kupferstiche, von welchen unter andern einige eine ziemlich merkwürdige Entdeckung beschreiben, die ein Tischler in Haarlem gemacht hat. Dieser Mann ließ die Füße von einem Stule, der etwas zu hoch war, absägen; und unter den abgesägten Stücken sah er eines, das ihn wegen der Wunderdinge, die er daran zu erblikken glaubte, stutzig machte. Er gerieth sogleich auf den Einfall, der Zeichnung, die sich auf der Oberfläche sehen ließ, in dem Holz, (es war von einem Apfelbaume,) weiter nachzuspüren; und so mit sägte er selbst bis an die zehen Lamellen von ein Paar Linien in der

Dicke ab. Alle diese Flächen scheinen Aussichten von Städten und Gebäuden darzustellen; ja, es finden sich darunter so gar solche, auf denen man, wie in der Ferne, Kirchen, Glockenthürme, und Wälle wahrnimmt, die so gut geformt sind, daß man nicht anders meynen sollte, als es wären Zeichnungen, die man mit der Hand gemacht hätte. Der Vordergrund hält die vollkommenste Proportion mit der Ferne, und stellt bald Terrassen, bald einen Fluß vor. Vor einer von diesen Städten liegt ein Wasser, auf welchem ein kleiner schwarzer Punct das Ansehen einer Schuyte hat; und an einem von den Glockenthürmen glaubt man einen Sonnenweiser wahrzunehmen, dessen Zeiger auf halb zwey Uhr weist; den nämlichen Anschein behält das Stück noch, wenn man es mit einem gewöhnlichen Vergrößerungsglas ansieht. Ueber diesen Städten sieht man allenthalben einen gut angelegten Himmel, welcher anders coloriret ist, als das übrige Gemälde; zuweilen auch eine Morgenröthe, die hinter der Stadt aufgeht. Alle diese Aussichten sind von brauner Farbe; die Lichtmassen und die Dunkelheit der Schatten sind darinnen so gut vertheilet, daß man sie so gar alsdann, wenn man sie ziemlich nahe betrach=

betrachtet, eher für ein Werk der Kunst, als für Spiele der Natur, ansehen sollte. Da der Fuß des Stules, von dem dieses Stück abgesägt worden, von kegelförmiger Gestalt ist; so sind die zehen Gemälde nicht alle von gleich großem Durchmesser. Meister Schut, (dieß ist der Name des Tischlers,) hat sie der Akademie für tausend Gulden angeboten: da aber diese Gesellschaft noch nicht gesonnen ist, ein Curiositäten-Cabinet zu sammeln; so hat sie sich begnüget, dieselben in Kupfer stechen zu lassen, und sie in ihren Abhandlungen bekannt zu machen.

Ich bin, u. s. w.

Haarlem, den 13ten May 1756.

Der 252 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Wir nahmen den wieder Weg nach Amsterdam, Madame, und stiegen eine Stunde weit von Haarlem aus der Schuyte, um

über den Damm zu kommen, der das Haarlemmer Meer von dem Y trennt. Rechter Hand erblickt man das Schloß Swanenburg, worinnen die Staaten des Rheinlandes *) zusammen kommen; einer kleinen Landschaft, welche Leiden, Haarlem, und verschiedne umliegende Dörfer in sich begreift. Dieses Schloß ist von mittelmäßiger Größe, übrigens aber artig, und nach Jonischer Ordnung gebauet. Jenseits des Dammes kömmt man wiederum in einen andern Canal, auf welchem man in einer Schuyte vollends nach Amsterdam fährt.

Hier bezeigte ich meinem Arzte meine Dankbarkeit, nahm Abschied von ihm, und reiste nach Leiden, der ältesten Stadt der Bataver, wenn Sie Utrecht ausnehmen, Ptolemäus

*) Ein Schloß Swanenburg finde ich weder auf der Charte, noch beym Büsching, der wohl eines adlichen Hauses Zwanenburg, aber im Gelderlande, nicht in Holland, gedenkt. Der Verf. der Bemerkk. erwähnt (S. 324) eines schönen Sommerhauses in dieser Gegend, ohne es jedoch zu nennen. — Das Rheinland ist beym Büsching (S. 96) nur ein großes süd-holländisches Amt, das ganz gewiß keine eigne Staaten hat. Ueb.

lemuus nennt sie Lugdunum Batavorum; und die Römer hießen sie die Hauptstadt der Germanier (Germaniarum caput) *).

Diese Stadt ist, nächst Amsterdam, die volkreichste in Holland; man rechnet da an die sechzig tausend Einwohner. Die Strassen derselben sind schön, sauber, überaus hell; die Häuser gut gebaut; und die Canäle, die durch dieselben laufen, bilden darinnen über funfzig Inseln, auf die man durch mehr als hundert und sechzig Brücken gelangt. Eine von diesen Straßen ruht auf einem Gewölbe oder einer Arcade, die eine Viertelstunde lang ist, und unter der ein Bach hinfließt, der den Unrath aus der Stadt abführt. Gewisse Leute fahren alle Jahre zu verschiednen malen über diesen unterirdischen Canal, um ihn zu visitiren und rein zu machen.

Die Kayen längst des Rheins, die Straßen selbst, und einige mit Bäumen bepflanzte Canäle, machen allenthalben schöne Spaziergänge: da aber die Fenster von den Zweigen der Bäume, deren Stamm nur um zween bis drey Fuß weit von der Mauer absteht, durch-

*) Auch Lugdunum ad Rhenum in Batavorum insula.

durchaus verdunkelt werden; so müssen sie den Einwohnern nothwendiger Weise zur Beschwerlichkeit gereichen. Zween von diesen Canälen führen den Namen **Rhein**, fließen alsdann zusammen, und verliehren endlich ihren Namen und ihr Wasser im Sande bey **Katwyk** nah an der See. Das dürfen Sie Sich aber, Madame, nicht vorstellen, als fände sich hier noch jener berühmte Strom, welcher **Deutschland**, **Elsaß**, und einen Theil der Niederlande bewässert und befruchtet; von diesem ist der hiesige **Rhein** höchstens nur der Schatten oder das Bild: ein wüthender Sturm häufte (im Jahr 1421) eine so große Menge Sandes in die Mündung dieses Stromes, daß seine Gewässer, weil sie zurücke treten mußten, sich neue Ausgänge bahnten.

Die Stadt **Leiden** mag so ziemlich anderthalbe Stunden im Umfang halten; und man kömmt durch acht Thore hinein. Vor der Reformation zählte man da achtzehn geistliche Häuser. Das dasige alte Schloß, die **Burg** (oder auch die **Hengst-Burg**) genannt, scheint noch ein Werk der Römer zu seyn *).

Es

*) Der Verf. der Bemerkungen, der gleich daneben wohnte, beschreibt sie S. 308 ganz genau. Ueb.

Es ist auf einer Insel, die der **Rhein** mitten in der Stadt macht, und auf einer Art von Berg erbauet, der von Menschenhänden gemacht ist. Man findet darinnen einen Brunnen von erstaunlicher Tiefe, dessen Wasser süß, aber in geringer Quantität ist. Die Ringmauer dieser kleinen Festung, die noch diese Stunde steht, ist von cirkelrunder Gestalt; und die Mauern, von denen man die Stadt und das Feld übersehen kann, sind ausgekerbt. Im Innern hat man Weinstökke und Bäume angepflauzt, so daß der Hügel dermalen einen bloßen Baumgarten vorstellt, worinnen sich vordiesem Hirsche, Hirschkühe, Rehe und Pfauen befanden. Im Uebrigen erblickt man da noch die Ueberreste von einem alten Schlosse, dessen Steine breit, dick, und durch eiserne Klammern verbunden sind. Dieses war, wie man sagt, der Palast des Prätors, oder vielmehr der Ort, wo die **Dänen** die Steuern annahmen, die sie den **Friesen** auferleget hatten *). Die Trümmern von alten Denkmälern, die sich in den umliegenden

*) Büsching sagt (S. 81), von der ganzen Burg seyen nur noch die Mauern übrig, in deren Mitte sich ein Irrgarten und ein tiefer Brunn ohne Wasser befinde. Ueb.

Gegenden von Leiden befinden, und die man, wenn man in der Erde gräbt, noch täglich entdeckt, scheinen zu beweisen, daß sich die Römer lange Zeit in dieser Gegend von Holland aufgehalten haben.

Unter den Kirchen dieser Stadt ist die weitläuftigste, und vielleicht eine der schönsten in allen sieben Provinzen, die Sanct-Peters-Kirche. Es ist dieses ein großes gothisches Schiff von verhältnißmäßiger Höhe, dessen Decke jedoch nur hölzern ist. Vordiesem sah man dabey auch einen sehr hohen Thurm, der aber zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einstürzte, und dessen Grundlage noch diese Stunde vorhanden ist. Ich kenne wenig Kirchen, die eine so große Menge Grabschriften enthielten, worunter die meisten von Aerzten, Rathsherren, und Dienern des Evangeliums sind.

Unter andern liest man da die Grabschrift **Boerhavens** an dem Mausoleum, welches die Stadt **Leiden** dem heilsamen Genius dieses berühmten Arztes hat errichten lassen, SALUTIFERO BOERHAVII GENIO SACRUM *). Es ist eine Urne von weißem Marmor,

*) Nicht die Stadt Leiden, auch nicht die Universität, sondern Boerhaavens reiche Wittbe

mor, mit Gewändern und Blumenranken geschmückt, auf einem Fußgestelle von schwarzem Marmor. Sechs ausgehauene Köpfe, von denen viere die vier Lebensalter, die beiden übrigen aber die Arztneykunde und die Scheidekunst vorstellen, machen zusammen eine Gruppe zwischen der Urne und dem Fußgestell. An einer von Seiten ist das Brustbild des Doctors im Medaillon, mit der Beyschrift: SIGILLUM VERI SIMPLEX, „das „Einfache ist Siegel der Wahrheit“. Auf der einen Seite ist der Tag seiner Geburt, und auf der andern der Tag seines Absterbens eingegraben.

Hermann Boerhave kam im Jahr 1668, (oder wie andre sagen, 1666) zu **Voorhoudt** nahe bey **Leiden** zur Welt. Sein Vater, welcher Pfarrer des Ortes war, unterrichtete ihn selbst in den gelehrten Sprachen, und bestimmte ihn ebenfalls zum geistlichen Amt: aber sein Absterben ließ dem jungen Menschen die Freyheit, nach seinem eignen Geschmacke zu handeln, welcher ihn zur Arztneykunst trieb. Im Jahr 1693 wurde

be, wie der Verf. der Bemerkk. (S. 312) sagt, hat es ihm zu Ehren errichten lassen. Ueb.

Boerhave Doctor der Arztneykunst; und es währte hierauf nicht lange, daß ihm die Universität Leiden in die Augen fallende Proben der Hochachtung gab. Boerhave lehrte auf derselben die Arztneykunde, die Scheidekunst und die Kräuterkunde, und erwarb sich einen so großen Ruf, daß die Ausländer haufenweise nach Leiden kamen, bey ihm zu hören. Leiden war überhaupt damals eine Schule für ganz Europa in allen Wissenschaften; und alle Mächte schickten dahin Studenten, die an dem erfahrnen Professor nicht allein einen aufgeklärten, eifrigen, arbeitsamen Lehrer, sondern auch einen zärtlichen Vater fanden, der sie bey ihren Arbeiten aufmunterte, sie bey ihren etwanigen Leiden tröstete, und bey ihren Bedürfnissen unterstützte. Die Pariser und Londoner Akademien der Wissenschaften erwählten ihn zu ihrem Mitglied, und er theilte so wohl der einen, als der andern, seine in der Scheidekunst gemachten Entdeckungen mit. Als Peter der Große nach Holland kam, um sich mit dem Seewesen bekannt zu machen, gieng er, wie andre, zu diesem berühmten Doctor, seinen Unterricht zu hören. Sein Ruhm hatte sich bis nach China ausgebreitet. Es schrieb auch ein Mandarin

darin an ihn, bloß unter der Aufschrift: an den großen Arzt Boerhave in Europa; und der Brief ward ihm richtig eingehändigt. Dieser berühmte Mann starb im Jahr 1738, und hinterließ eine einzige Tochter, die vier Millionen reich war; ob sich gleich ihr Vater in seinen jungen Jahren genöthigt gesehen hatte, Unterricht in der Mathematik zu geben, um nur seine Nothdurft zu bestreiten.

Seit den Zeiten des Hippokrates hat sich kein Arzt die Hochachtung seiner Zeitgenossen, und die Erkenntlichkeit der Nachwelt so sehr erworben, wie Er. Außer den vorzüglichsten Gaben des Geistes, und nächst seinen großen Einsichten, besaß er auch diejenigen Eigenschaften des Herzens, die der menschlichen Gesellschaft einen Mann werth machen. Wir haben von ihm Unterweisungen in der Arztneygelahrtheit *), die er seinen Schülern zu Liebe aufsetzte; Aphorismen über die Kenntniß der Krankheiten und deren Cur **); und Anfangsgründe der Scheidekunst ***), die für

*) Institutiones medicae.

**) Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis.

***) Elementa chemiae.

für sein größtes Meisterstück gehalten werden. Alle diese Schriften sind, so wie ein Tractat von den Venerischen Krankheiten *), der vor einiger Zeit ins Französische übersetzet worden ist, lateinisch geschrieben. Es giebt Leute, denen der Wohlstand noch näher am Herzen liegt, als der allgemeine Nutzen, und die es daher lieber sehen, daß Bücher, die von dergleichen Materien handeln, in einer todten Sprache geschrieben werden; sie bleiben dabey, es sey gefährlich, einem jeden ohne Unterschied Bücher in die Hände zu geben, die nur dienen können, bey jungen Leuten eine verbotene Neubegierde zu erregen. Ganz gewiß hat auch der gelehrte Astrüc aus eben diesen weisen Absichten seine unvergleichlichen Werke von den venerischen Uebeln lateinisch geschrieben; und es ist höchst wahrscheinlich, daß eben diese Ursache den großen Boerhave bewogen haben mag, in der nämlichen Sprache einen Tractat über die nämliche Materie zu schreiben. —

Andre

*) Der Verf. meynt vermuthlich den aphrodisiacum sive de lue Venerea Aloys. Luisini. Man sehe auch Jöchers Gelehrten-Lexikon, der noch einer Menge andrer Schriften von Boerhaaven namhaft macht. Ueb.

Andre hingegen stehen in den Gedanken, es sey nichts so sehr vermögend, der Jugend die größte Vorsicht und Behutsamkeit einzuflößen, als die Lectüre solcher Bücher. Und in der That, wo ist wohl der Jüngling, der, wenn er sich auch sonst noch so sehr von seinen Leidenschaften hinreißen läßt, nach dem Berichte von den entsetzlichen Verheerungen, die diese grausame Krankheit anrichtet, und von den gewaltsamen Gegenmitteln, die sie erfodert, noch in die Versuchung gerathen kann, die Gefahren derselben zu wagen?

Die Kirche zu Unser Lieben Frauen, die heutiges Tages der große Tempel der reformirten Franzosen und Walloner dieser Stadt ist, enthält weiter nichts merkwürdiges, als die pralhafte Grabschrift Joseph Justus Scaligers. Dieser Gelehrte war im Jahr 1549 *) zu Agen in Guyenne gebohren, nahm in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren die calvinische Religion an, und gieng von Bourdeaux, wo er anfänglich studiret hatte, nach Paris auf die Universität, seine Studien daselbst zu vollenden. Von Paris ward

*) Jöcher sagt, 1640, welches auch wahrscheinlicher ist, da sein Vater schon damals 56 Jahr alt war. Ueb.

ward er in seinem vier und vierzigsten Jahr auf die Universität Leiden berufen, auf der er noch sechzehn Jahr lehrte *), und dann im Jahr 1609 starb. Er war unstreitig einer der geschicktesten Köpfe seiner Zeiten; allein die übertriebenen Lobsprüche, die ihm um seiner Gelehrsamkeit willen gemacht wurden, verblendeten ihn dermaaßen, daß er sich einbildete, die Natur hätte ihm zu Liebe alle ihre Kräfte an ihm allein erschöpfet, und andre Menschen hätten von ihr weiter nichts, als die tiefste Unwissenheit, zum Loose bekommen. Er hatte sich aus eigner Privat-Autorität zum Director der Gelehrten-Republik aufgeworfen; und die Glieder, woraus diese Republik damals bestand, waren in seinen Augen weiter nichts, als verächtliche Sklaven. Insonderheit hatte er sich einen vermeyntlichen Adel in den Kopf gesetzt, den er bis von den alten Fürsten von Verona herleitete; und er hatte ein eigen Buch in der Absicht herausgegeben, das Alterthum und den

Glanz

*) Scaliger war eigentlich nur Professor honorarius zu Leiden, und wollte sich nicht zum öffentlichen Dociren verstehen, weil er sich, wie Jöcher sagt, mit dem Latein-Reden nicht behelfen konnte. Ueb.

Glanz seines Hauses ins Licht zu setzen *). Diese Gelegenheit ergriff der fürchterliche Schoppe (oder Scioppius), der selber nach der ersten Stelle im Reiche der Gelehrsamkeit strebte, seine Mißgunst und Gehäßigkeit an Scaligern zu kühlen. Er machte in der gedachten Schrift seines Nebenbuhlers nah an die fünf hundert Fehler ausfindig, und würzte seine Kritik **) mit den gröbsten Schimpfreden. Dieser Tadel, und die damit verknüpften Beschimpfungen erfüllten das Herz des

*) Der Verf. meynt hier nichts andres, als die Epistolam de vetustate et splendore gentis Scaligerae et Julii Caesaris Scaligeri vita. Die Sache war wohl nicht ganz ohne Grund. Sein Vater Jul. Cäsar Scaliger, wollte in seiner Jugend ein Franciscaner-Mönch werden, in der Hoffnung, daß er dadurch zum Cardinals-Hut, und dann sicher zur Pabsts-Würde gelangen sollte, worauf er dann den Venetianern das Herzogthum Verona, welches sie dem Hause della Scala entrissen haben, wieder zu nehmen gedachte. Er besann sich aber hernach anders, gieng in Kriegsdienste, und legte sich auf die Arztneykunst. S. Jöchern im Artikel Jul. Cäsar Scaliger. Ueb.

**) Sie führt den Titel, Scaliger hypobolimaeus. Ueb.

des armen Prinzen von Verona mit so viel Verdruß und Bitterkeit, daß er, durchbohrt von den Pfeilen, deren tödlichen Gebrauch er vorher selbst seinen Feinden gewiesen hatte, nach Verlaufe von zwey Jahren starb.

Was der Stadt Leiden ihren meisten Glanz giebt, ist unstreitig die dasige Universität. Der Prinz Wilhelm der Erste von Oranien stiftete dieselbe im Jahr 1575, als Statthalter von Holland, im Namen des Königs Philipp des Andern von Spanien *). Die Schönheit des Ortes, die stille und ruhige Lebensart der Einwohner, die reizenden Spaziergänge, welche die umliegende Gegend mannichfaltig machen, die Nachbarschaft der See, die Lage des Landes, indem es so zu sagen der Mittel-Punct der Provinz ist, alles trug das Seinige bey, daß diese Stadt zu einer solchen Stiftung erwählet ward. Am 8ten Februar nahmen die öffentlichen Vorlesungen daselbst ihren Anfang; und alle Jahre geschieht daselbst an dem nämlichen Tage die Einführung des Rectors, der vom Statthalter ernannt, und von diesem Prinzen aus

*) Es wird hiervon weiter unter eine Anmerkung vorkommen. Ueb.

aus der Zahl von drey Doctoren erwählet wird, deren Namen ihm vorher überreichet werden müssen. Diese Universität, die so blühend geworden ist, rühmt sich, Männer von den größten Verdiensten zu Professoren gehabt zu haben, unter denen sie besonders die Groote, die Heinsius, die Voßius, die Gronove, die Burmanns, die Saumaisen, die Descartes, die 's Gravesande, u. s. w. namhaft macht.

Daniel Heinsius war zu Gent (im Jahr 1580) gebohren, stammte von einer vornehmen Familie her, ward ein Schüler von Scaligern, und dessen Nachfolger in dem Amt eines Professors der Geschichte und der Staatswissenschaft *). Man hat von ihm ziemlich getreue Uebersetzungen der Reden des Maximus von Tyrus; der Politik des Aristoteles, welcher er eine Abhandlung vom Trauerspiele beygefügt; des Hesiodus, den er mit Anmerkungen versehen hatte; des Theokrit, des Moschus, und des Bion; unter=

*) Diese Professur hatte ja Scaliger nie verwaltet. S. die Anmerkung oben S. (126.) Ueb.

unterschiedliche Schriften aus der Litteratur und Philosophie; eine Sammlung von Reden, und noch eine von griechischen und lateinischen Gedichten *). Er hatte einen Sohn, der, wie sein Vater, die Wissenschaften trieb, der auch in eben der Gattung von Gelehrsamkeit arbeitete, nachher aber zu Staats-Unterhandlungen gebrauchet ward, und 1681 in seinem ein und sechzigsten Jahr im Haag starb **).

Die Familie **Voßius** hat unter den holländischen Litteratoren des siebzehnten Jahrhunderts einen vorzüglichen Rang behauptet. **Gerhard Johannis Voßius**, der Vater von fünf berühmten Söhnen, erwarb sich große Kenntnisse in der Geschichte und den schönen Wissenschaften. Seine Verdienste waren Ursache, daß ihm zuerst das Rectorat bey der Schule zu **Dortrecht** aufgetragen ward; in der

*) Uebersetzungen der hier genannten Autoren kennen wir gar nicht vom Dan. Heinsius, wohl aber Notas in Maximum Tyrium, in Aristotelem de Poëtica, so wie in dessen Politica, u. s. f. Das Verzeichniß seiner Schriften, deren viel mehr waren, als unser Verf. nennt, liefert Jöcher. Ueb.

**) Mehrere Nachrichten von ihm findet der Leser beym Jöcher. Ueb.

der Folge vertraute man ihm einen Lehrstul der Zeitrechnung und der Beredtsamkeit zu Leiden an *). Nachher ward er nach Amsterdam berufen, um daselbst die Stelle eines Professors der Geschichte zu verwalten, wo er auch mehrere Folianten über die griechischen und lateinischen Scribenten, über die Mathematik, über den Götzendienst, die Zeitrechnung, den Pelagianismus, die Wortforschung, die Fehler in der Sprache, und über mancherley andere Materien, voll tiefer Gelehrsamkeit und gründlicher Untersuchungen drukken ließ **).

Der jüngste von seinen Söhnen, **Isaak Voßius**, gieng nach England, und wurde

*) Jöcher sagt, man habe ihm anfänglich die Direction des Collegii theologici zu Leiden aufgetragen; und erst nachher, da die Streitigkeiten zwischen den Remonstranten und Contra-Remonstranten ausbrachen, sey Vossius, weil er hierbey nicht Partey wider die erstern nehmen wollen, mit Entlassung von seinem theologischen Lehramte, zum Professor der Beredtsamkeit und Chronologie bestellet worden. Ueb.

**) S. Jöchers Gel. Lex. wo Voßius überaus vortheilhaft charakterisiret wird. Ueb.

Canonicus zu **Windsor.** Seine Schriften über allerhand gelehrte Materien waren nach dem Geschmacke seiner Zeiten, und verbreiteten seinen Namen durch ganz Europa. **Ludwig der Vierzehnte** befahl **Colberten,** ihm in seinem Namen einen Wechselbrief, als ein Merkmaal seiner Gnade und Achtung, zuzufertigen. In dem Briefe, der dieses Geschenk begleitete, ward ihm das Compliment gemacht: „da dieser Monarch nicht sein Beherrscher wäre; so wollte er doch im Betracht eines Namens, den schon sein Vater berühmt gemacht, und dessen ganzen Ruhm er bisher behauptet hätte, sein Wohlthäter seyn" *).

Johann Friedrich Gronov, Professor der schönen Wissenschaften **), erst zu **Deventer,** und hernach zu **Leiden** ***), wo er im Jahr 1672 starb, war im Jahr 1611 zu **Hamburg** gebohren. Von ihm haben wir bekannte und geschätzte Ausgaben von unterschiedlichen lateinischen Autoren, als vom

*) Mehr von ihm findet der Leser beym Jöcher. Ueb.

**) Eigentlich der Beredtsamkeit und Geschichte s. Jöcher. Ueb.

***) Zu Leiden war er Prof. lingu. et histor. Graecae. Ueb.

vom Plautus, vom Sallustius, vom Livius, vom Seneca, vom Plinius, vom Quintilian, vom Aulus Gellius. Er hat in diesen Autoren eine große Menge verlohrner Stellen wiederhergestellt, und andre mit vielem Glücke corrigiret *).

Er hatte einen Sohn, Namens Jakob, der eben so gelehrt war, wie sein Vater, der auch Reisen nach England, nach Frankreich, und nach Italien that. Diesem gab der Großherzog von Toscana einen Lehrerstul zu Pisa, den aber Gronov in der Folge verließ, um seines Vaters Stelle in Leiden zu übernehmen. Er starb 1716 in einem Alter von ein und siebzig Jahren, mit dem Titel des Leidner Geographus, und mit dem Ruf eines zwar gelehrten, aber auch tadelsüchtigen Mannes. Seine Gemüthsart machte ihn auf der einen Seite noch mehr verhaßt, als er auf der andern wegen seiner Schriften und Geschicklichkeit geschätzt wurde. Das wichtigste, was wir von ihm haben, sind Ausgaben von griechischen und lateinischen Autoren, und verschiedene polemische Werke, worinnen er einen

*) Jöcher liefert mehr Nachrichten von ihm. Ueb.

Theil von der bittern Galle, die an seinem Herzen nagte, ausgegossen hat *).

Franz Burmann war im J. 1626 **) zu Leiden gebohren, lehrte hernach die Gottesgelahrtheit in Utrecht, und gab über diese Wissenschaft unterschiedliche Bücher heraus.

An seine Stelle kam hernach sein Sohn gleiches Namens, der über ähnliche Materien schrieb.

Ein dritter Burmann, mit dem Taufnamen Peter, besaß den Lehrstul eines Professors der Geschichte, der Beredtsamkeit, des Griechischen und der Politik, und starb im J. 1741 mit dem Ruf eines arbeitsamen Gelehrten und unermüdeten Commentators, dessen Schriften mehr Gelehrsamkeit, als Witz, mehr Wissenschaft, als Geschmack verrathen ***).

Die

*) S. Jöchern, welcher umständlichern Bericht von ihm giebt. Ueb.

**) Nach Jöchers Zeugniß im J. 1632. Ueb.

***) Von allen drey Burmännern liefert Jöcher umständlichere Nachrichten; und noch im vorigen Jahre starb Peter Burmann der jüngere, oder secundus, wie er sich schrieb, ein gelehrter Humanist in Amsterdam. Ueb.

Die meisten von diesen Gelehrten besaßen bey einem Körper, welcher handfester war, als der Körper eines Athleten, ein erstaunliches Gedächtniß, und verbanden damit eine noch erstaunlichere Arbeitsamkeit. Sie hatten so viel Gelehrsamkeit zusammen gehäuft, als nur möglicher Weise in eines Menschen Kopf gebracht werden kann; dabey hatten sie sich aber fast nie nur einen Augenblick zum Denken gespart, sondern ihre ganze Zeit zum Lesen angewendet. Legte man ihnen eine Frage vor; so übertäubten sie einen damit, daß sie mit der äußersten Verschwendung alles auskramten, woran die verschiednen Worte, mit welchen die Frage ausgedrückt war, ihr Gedächtniß erinnerten: und wenn sie etwas wegließen, so war dieß gerade der Punct, den man zu wissen begehrte *).

Claudius Salmasius (oder eigentlich von **Saumaise**) stammte von einer edlen Familie aus **Semür** im Burgundischen her,

*) Ein französisches, viel zu gewagtes Urtheil, das von einigen der bisher erwähnten Gelehrten in vielen Fällen wohl gelten mag, das aber gewiß nicht von allen, und in allen Fällen gegründet ist! Ueb.

her, wo sein Vater sein erster Lehrer bey Erlernung der gelehrten Sprachen war. Er nahm die calvinische Religion an, und begab sich nach Leiden; wo er nächst Scaligern, mit dem er so wohl die Talente, als die Fehler gemein hatte, Professor honorarius war. Sein Hochmuth konnte gar keinen Widerspruch vertragen; und so bald jemand andrer Meynung war, als Er, so bald nannte ihn Salmasius einen Ignoranten, ein dummes Vieh, oder wohl gar einen Spitzbuben. Unmöglich konnte ein Gelehrter von solcher Gemüthsart lange in Ruh und Frieden leben; daher hatte dann auch Salmasius unaufhörlich gelehrte Kriege zu führen. Er fand einen fürchterlichen Gegner an dem Pater Dionysius Petavius (oder Petau), der die Kunst verstand, ihm alle die Schimpfreden, die Salmasius ihm anhieng, mit Wucher zurücke zu geben. Petau war ein Mann von strenger und menschenfeindlicher Laune; zudem hatte er es gar mit einem Kätzer zu thun, welches für einen Jesuiten noch ein Grund mehr war, seinen Gegner nicht zu schonen. Salmasius erfuhr Joseph Scaligers Schicksal, indem er endlich unter den Streichen des berühmten Milton erliegen mußte. Der

Anfall

Anfall von diesem war so heftig, daß er nicht viel weniger beytrug, dem Saumaise den Tod zuzuziehen *), als die unerträglich zänkische Laune seines Weibes. Dieses Weib, eine leibhaftige Furie, hofmeisterte ihn fast wie ein Kind, und rühmte sich doch bey alle dem öffentlich, sie habe den gelehrtesten Mann unter allen Edlen, und den edelsten Mann unter allen Gelehrten geheirathet **).

Die peripatetische Philosophie genoß damals in Frankreich die größte Gunst. Descartes gieng nach Holland, um in keiner Art von

*) Saumaise hatte wider die Engländer wegen der Hinrichtung ihres Königs Carl des Ersten eine Defensionem regiam pro Carolo, Britanniae rege, geschrieben, welche vom Dichter Milton in einer Defensione pro populo Anglicano dergestalt widerleget wurde, daß andre Gelehrte das Urtheil fällten, Saumaise habe die gerechteste Sache so seicht, als möglich, Milton hingegen die ungerechteste so gründlich, als möglich, verfochten Das Uebergewicht in der Kunst eines blendenden Raisonnements war freylich wohl auf Seiten des Dichters gegen den Grammatiker. Ueb.

**) Die Gelehrten nannten diese Frau Saumaisens Juno. S. Jöchern, der mehr von ihm und seiner Xantippe berichtet. Ueb.

von Dependenz zu seyn, wodurch er gezwungen würde, dieselbe zu schonen. Er hatte während eines Aufenthaltes von fünf und zwanzig Jahren, binnen denen er an verschiednen Orten in den Vereinigten Provinzen lebte *), theils Feinde, theils schwärmerische Bewundrer gefunden. Die Universität **Utrecht** war gleich von ihrer Stiftung an cartesianisch gesinnt; die Universität **Leiden** schien dem Beyspiele derselben folgen zu wollen: aber einige Pedanten, die einmal für die scholastischen Grillen eingenommen waren, machten, daß die neue Philosophie als gefährlich verboten ward; und der Urheber derselben gieng nach England, wo seine Meynungen nicht minder Widerstand fanden, als sie in Holland gefunden hatten **).

Zu allen diesen berühmten Namen, auf die sich die Universität **Leiden** etwas zu Gute thut, will ich nur noch den Namen des Naturkündigers **Muschenbroek**, der wegen seiner Entdeckungen in der Elektricität berühmt worden

*) Jöcher sagt, des Cartes habe 25 Jahr allein zu Egmond gelebt. Ueb.

**) Er selbst starb hernach in Schweden. Jöcher liefert mehr Nachrichten von ihm. Ueb.

worden ist, und den Namen des gelehrten Alaman *) setzen, eines gebohrnen Schweizers, der in eben dieser Wissenschaft wegen seines Eifers, seiner Gaben, seiner Einsichten, und besonders auch wegen der Aufnahme bekannt ist, welche Fremde bey ihm finden.

Mich selbst kam die Lust an, seinen Vorlesungen wenigstens ein einziges mal beyzuwohnen; und in der That habe ich nicht anders gekonnt, als bewundern, mit wie vieler Kunst er dieselben durch die Wahl der Materien, die er mit Deutlichkeit nnd Bestimmtheit, leicht und verständlich vorträgt, angenehm und interessant zu machen weis. Was mich aber noch mehr Wunder nahm, war die Aufmerksamkeit und Stille, die in der zahlreichen Versammluug seiner Zuhörer herrschte, die Richtigkeit, die Miene der Aufrichtigkeit und Einfalt des geschickten Professors, und die Sorgfalt, mit der er alles aus dem Wege räumte, was der Würde eines ernsthaften und nützlichen Unterrichts hätte Eintrag thun können.

Außer

*) Der Verf. der Bemerkungen, der diesen Gelehrteu besuchet hat, nennt ihn Allemand. S. die Bemerkk. S. 301 ff. Ueb

Außer dem physischen Cabinette, das der Universität gehört, hat Herr Alaman auch eines bey sich im Hause, das ziemlich gut versehen ist, und worinnen er Privat-Vorlesungen zu halten pflegt. Hier bietet dieser große Naturforscher die erstaunlichsten Erscheinungen der Natur nicht nur den Augen dar, sondern entwickelt sie auch dem Verstande. Dieses gelehrte und annuthige Lyceum wird nicht selten mit der Gegenwart vornehmer und liebenswürdiger Damen beehret und verschönert, welche den physischen Vorlesungen, die da gehalten werden, mit ununterbrochnem Fleiße beywohnen, und dann und wann außer der Neugier, die ihnen natürlich ist, auch die feinste Fähigkeit des Geistes zu Tage legen.

In Leiden macht man gar keine Schwierigkeit, den Katholiken die akademischen Dignitäten, (ausgenommen in der Gottesgelahrtheit,) zu ertheilen; jedoch schicken Aeltern, welche Bedenken tragen, ihre Kinder protestantischen Lehrern anzuvertrauen, dieselben lieber nach Loeven, oder auf andre niederländische Universitäten; welches der Stadt Leiden einigen Schaden thut, dem man gar leicht abhelfen könnte, wenn man in jedweder Facul-

tät

tät einen katholischen Professor den übrigen an die Seite setzen wollte *).

Die Fabricanten und die Studenten machen hier mehr, als drey Vierthel, von der Zahl der Einwohner aus; daher sollen auch, wie man sagt, in den Monaten Julius und August, welches die Ferien bey der Universität sind, die Gassen ziemlich verlassen aussehen. Denn die Leute, die bey den Manufacturen beschäfftiget sind, gehen nur an den Sonntagen aus. Die hauptsächlichsten Fabriken arbeiten an Tuchen und verschiednen Arten von Zeugen.

Die Tuchmachereyen waren die erste Ursache der Vergrößerung dieser Stadt. Viele Bürger von **Yperen**, von **Lüttich**, von **Gent** und andern Orten, die dem Kriege zu sehr ausgesetzt waren, begaben sich nach **Leiden**, als einem Orte, dessen Lage sich nach ihren Gedanken besser zu dieser Art von Arbeit schickte. Sie ließen sich zwischen dem alten und neuen **Rheine** nieder, trockneten diesen Platz

*) Aber könnten denn nicht die Katholiken, die in den Vereinigten Provinzen so zahlreich sind, eine eigne Universität für ihre Glaubensgenossen stiften? Ueb.

Platz aus, bauten Häuser drauf, gruben Canäle darinnen, mauerten diese mit Backsteinen aus, und legten Zugbrücken darüber an, damit die befrachteten Schuyten mit ihren Masten und Segeln drunter hinfahren könnten. Als in der Folge die Einwohner fanden, daß sie bey der Menge von Leuten, die dahin kamen, in ihren Wohnungen noch immer viel zu eng eingeschränkt waren; so wurden sie genöthigt, ihre Stadt zum andern male zu erweitern, und zu dem neuerlich erst angebauten Gebiete noch den Platz hinzu zu fügen, der heutiges Tages die Haarlemmer Straße ausmacht. Diese allmählichen Vermehrungen wurden zum öftern wiederholet, bis endlich die Stadt mit Mauern umgeben, und mit einem breiten Walle verschönert worden ist, der innwendig rings um dieselbe läuft, und auswendig einen reizenden Spaziergang vorstellt.

Die Holländer vergleichen Leiden mit Athen, und betrachten diesen Ort als die Hauptstadt der Gelehrten ihres Landes. Sie haben daselbst ein physikalisches, ein Naturhistorisches, und ein Antiquitäten-Cabinett, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, eine öffentliche Bibliothek, eine anatomisches

Amphitheater, und kurz alles, was einer gelehrten, und für Studirende bestimmten Stadt die nöthige Gelegenheit und den erfoderlichen Glanz zu geben vermögend ist. Die Juristen- und die medicinische Facultät haben daselbst zu allen Zeiten vermöge der Sorge, die man von je her getragen hat, die berühmtesten Gelehrten aus ganz Europa dahin zu ziehen, im größten Ansehen gestanden. Man findet auch daselbst treffliche Meister in den Leibesübungen, und eben so geschickte Sprachen- Musik- und Zeichen-Meister. Es kömmt in **Leiden** so gar eine französische Zeitung heraus, die den doppelten Zweck hat, die Neugier des Publicums nach Begebenheiten und Entdeckungen, die dasselbe intereßiren können, zu befriedigen, und zugleich eine Sammlung von Aufsätzen und Berichten auszumachen, die zur Geschichte zu brauchen sind. Eine weitläuftige, immer fortgesetzte und pünctliche Correspondenz, so wohl im Lande als an auswärtigen Orten, ist dieser Zeitung zu allerhand Schriften und Denkmälern behülflich, welche die Politik gegenwärtiger Zeiten, und das verschiedne Interesse der mancherley Mächte zu Tage legen.

Bey dem Eingange zum Botanischen Garten liest man eine lateinische Innschrift, laut

deren

deren zwar alles anzusehen verstattet, aber zugleich etwas anzurühren, verboten wird. Der Professor, der die Aufsicht darüber hat, erklärt den Studenten die Natur, die Eigenschaften, und die Kräfte der Kräuter; er führt sie auch wohl zuweilen auf die Dünen, wo eine Menge heilsame Kräuter wild wachsen, und lehrt sie da botanisiren. Hingegen werden die ausländischen Kräuter und Gewächse, die man aus Ost= und West=Indien bringt, und mit denen dieser Garten beständig überaus reichlich versehen ist, mit eben so viel Sorgfalt als Kosten unterhalten.

In einer von den Galerien, die diesen Garten umgeben, befindet sich das Naturalien=Cabinett. Darinnen findet man Seltenheiten aus allen Zeiten und aus allen Ländern, heidnische Götzenbilder, Schlangenhäute, ausländische Kleidungen, ägyptische Mumien, vielköpfige Thiere, eine Gans aus der Magellanischen Meerenge, eine ostindische Fledermaus, gehörnte Vögel, geflügelte Fische, einen lapländischen Kalender, finnländische Schlittschuhe, eine japanische Trompete, eine Sirenen=Haut, Carl des Fünften Stiefeln, 2c. 2c. Auf der Seite befindet sich ein Saal, der ausdrücklich gebauet worden ist, Antiken,

die in Rom gefunden, und von einem Liebhaber *) hierher vermachet worden sind, da aufzustellen. Jedoch habe ich unter dieser ganzen Menge weiter nichts schönes gesehen, als einen auf seine Keule gestürtzten Herkules, und einen Jüngling, an dem aber bloß der Rumpf ächt ist; denn die Aerme und die Beine sind neuerlich dran gemacht worden.

Das anatomische Cabinett ist hier nicht so sehenswürdig wegen seiner Bauart, als wegen der Stücke, die es in sich faßt; es bietet dem neugierigen Liebhaber wieder andre Curiositäten zu sehen dar. Dieses Cabinett ist amphitheatralisch angelegt, um den Zuhörern bequeme Gelegenheit zu verschaffen, daß sie alle Theile des Menschen oder des Thieres, welches da zergliedert wird, desto besser sehen können. Dieser Ort ist mit Menschen-Gerippen von allerley Größe, von beiderley Geschlechtern, und von jederley Alter ausgeschmückt, welche rings um das Cabinett herum stehen. In einem andern Gemach zeigt man Gerippe von Thieren, vermischt mit den Gerip-

*) Dem ehemaligen Bürgermeister Papenbroek in Amsterdam; s. Bemerkk. S. 303. Ueb.

Gerippen von einigen Missethätern, die um ihrer Verbrechen willen gestraft worden sind; die Blase von einem Menschen, welche sechzehn Maaß Wasser enthält; die Haut von einem andern, nach Art des Pergaments zugerichtet; Därme, woraus man ein Hemde gemacht hat; einen ägyptischen Prinzen, der vor zwey tausend Jahren einbalsamiret worden; ein ganz vollständiges Gerippe von einem jungen Wallfische, welches zwanzig Fuß lang ist; den noch viel größern Kopf von einem alten Wallfisch; einen indianischen Affen mit Flügeln, eine Seenymphen-Hand, und das Skelett von einem jungen Menschen, der ein Messer verschluckte, indem er eine Gräte, die ihm im Halse stak, loszubringen suchte. Man öffnete ihm deßhalb den Leib, und er lebte noch drey Jahr nach dieser Operation *).

Wenn

*) Nicht aus den alten Blankischen Bogen hätte der Verf. die vortrefflichen anatomischen Sammlungen zu Leiden beschreiben sollen, sagt der Göttinger Recensent S. 160 der Gött. Anz. von 1777. Hätte Delaporte, (wenn er anders wirklich nach Leiden gekommen ist,) wie der Verf. der Bemerkungen, den Herrn Sandifort besuchet; so würde er mehr gesehen haben. S. die Bemerkk. S. 305 ff. Ueb.

Wenn man aus diesem Saal herauskömmt, und sich linker Hand wendet, so findet man eine Treppe, die zur öffentlichen Bibliothek führt. Ein Bibliothekarius, der aus der Zahl der Professoren von der Universität erwählet wird, ist Aufseher derselben, und hat unter sich Substituten, die wöchentlich zwey mal, nämlich Mittwochs und Sonnabends von zwey bis vier Uhr, die Bibliothek offen halten. Der hauptsächlichste Fonds dieser Sammlung besteht aus den kostbaren Werken, mit denen sie **Scaliger** bereichert hat; aus denen, welche die Curatoren der Universität von den Erben des großen **Voßius** erkaufet haben, und insonderheit aus den hebräischen, samaritanischen, arabischen, persianischen und äthiopischen Handschriften, welche **Jakob Golius** der Universität in seinem Testamente vermachet hat *).

Dieser **Golius** war 1596 im **Haag** gebohren, und folgte dem gelehrten **Thomas Erpenius** in der Professur der arabischen Sprache bey der Universität **Leiden**. Er reiste nach Africa und nach Asien, um sich in der Kenntniß der morgenländischen Sprachen

*) Es sollen der morgenländischen Handschriften hier auf 2000 seyn. S. Büsching S. 81. Ueb.

zu vervollkommnen. Die Türken ließen ihn in den Bibliotheken zu Constantinopel herum wühlen *), und boten ihm allerhand Vortheile an, daß er sich bey ihnen niederlassen sollte; es war ihm aber der Aufenthalt in Leiden lieber, wo er einige Uebersetzungen von arabischen Schriften in Druck gehen ließ.

Es haben auch viele Privat-Leute dieser Stadt reiche Cabinetter voller Bücher und Gemälde; und zwar nicht etwan in der Absicht, daß Dinge, die eigentlich zum Unterrichte für die Seele, und zur Ausschmückung des Geistes dienlich sind, bloß zum Schmuck ihrer Häuser dienen sollen. Denn das dürfen Sie nicht glauben, Madame, daß man hier etwan, wie in Frankreich, solche alberne Menschen sähe, die, ob sie gleich, durch Mangel an Erziehung, der Vortheile vom Studiren beraubet sind, dennoch Bücher von allen Arten über einander thürmen, und sich die Miene geben, als ob sie Bibliotheken sammelten. Die Holländer lachen von Herzen über derglei-chen

*) Haben die Türken wohl Bibliotheken? Indessen erzählt Jöcher das Nämliche, und berichtet noch außerdem eine Menge interessanter Umstände von den Reisen dieses Gelehrten. Ueb.

chen Leute, die ohne Kenntniß der ersten Anfangsgründe menschliches Wissens dasjenige, was bloß zur Zierde des Gedächtnisses, und zur Aufklärung der Urtheilskraft bestimmet ist, unter die Zahl des Hausgeräthes setzen, und die Schriften der griechischen und lateinischen Autoren sammlen, ohne daß sie von diesen Sprachen, oder von dem, was diese Schriften enthalten, selber die mindeste Kenntniß haben.

Die Universität oder Akademie zu **Leiden** nimmt heutiges Tages den Platz eines alten Nonnenklosters ein, wo noch itzt die Gestalt von einer kleinen Kirche zu sehen ist. Man zählt da funfzehn Professoren, nämlich drey Lehrer der Gottesgelahrtheit, drey Lehrer der Rechtswissenschaft, fünf Lehrer der Arztneykunst, und vier Lehrer der Philosophie, der Geschichte, der Beredtsamkeit, der Litteratur und Sprachen. Die Curatoren der Universität, die von den Staaten von Holland und West-Friesland auf Lebenszeit erwählet werden, haben mit den Bürgermeistern von **Leiden** zugleich den Auftrag, für den Unterhalt so wohl der Professoren, als aller Officianten und Bedienten bey der Universität zu sorgen. Die Studenten genießen das Privilegium, daß sie für den Wein und das Bier,

so sie an ihrer Tafel verzehren, keinen Zoll entrichten: und sündigen sie wider die Gesetze der Gesellschaft, wäre es auch so gar in Criminal-Fällen; so dürfen sie doch, so bald sie in die akademische Bürger-Rolle eingeschrieben sind, worinnen Personen vom höchsten Range ihren Namen einzeichnen zu lassen, sich zur Ehre rechnen, von Niemandem anders gerichtet werden, als vom Rector, dessen Beysitzern, den Bürgermeistern und den Schöppen.

Man findet in den Archiven der Universität die Nachricht, daß damals, als die Franzosen gegen Leiden in der Absicht anrückten, die Stadt zu belagern, die Studenten unter der Anführung ihrer Professoren zu der Stadtobrigkeit giengen, und ihre Dienste wider den Feind auf den Fall eines Angriffs anboten: da aber gleich darauf Thauwetter einfiel, und die französische Armee dadurch zum Aufbruche gezwungen wurde; so prägte man eine Gedächtnißmünze zur Verewigung dieses herzhaften und unerschrocknen Vorsatzes. König Heinrich der Vierte von Frankreich bezeigte seine Erkenntlichkeit für den Beystand, den ihm die Staaten von Holland geleistet hatten, unter andern auch dadurch, daß er die

Zeugnisse von den Studien und der erlangten Fähigkeit, welche die Universität dieser Stadt ihren Studenten beym Abschied ertheilt, in seinem Reiche gültig sprach, und die **Leidner** Graduirten bey den Ehren und Würden schützte, die sie auf dieser hohen Schule erlanget hatten.

In einem von den Höfen des akademischen Gebäudes stand vor Alters die berühmte **Elzevirische** Buchdruckerey, aus welcher jene schönen Ausgaben von griechischen, lateinischen, hebräischen und arabischen Schriftstellern gekommen sind, womit die Gelehrten noch diese Stunde ihre Büchersäle so gern ausschmükken. Seit dem Ableben des letzten Mannes aus der Buchdrucker- und Buchhändler-Familie dieses Namens, welcher im Jahr 1680 zu **Amsterdam** gestorben ist, hat Holland keinen solchen Drucker mehr. Die berühmtesten unter den Künstlern aus diesem Hause waren **Ludwig**, **Bonaventura**, **Abraham** und **Daniel Elzevirs**. Was freylich Gelehrsamkeit anlangte, kamen sie unsern **Etiennen** (Stephanis) nicht bey; aber in der Wahl guter Verlagsbücher, und in der Einsicht ins Buchdruckerey- und Buchhandlungs-Wesen gaben sie ihnen nichts nach; ja,

was Zierlichkeit und Feinheit der kleinen Charaktere anlangt, haben die Elzevire so gar die Etiennen übertroffen. Ihr Virgil, ihr Terenz, ihr griechisches Neues Testament, und einige andre, mit rothen Buchstaben geschmückte Bücher, sind wahre Meisterstücke der typographischen Kunst, die durch Reiz, Feinheit und correcte Richtigkeit eben so sehr den Verstand befriedigen, als sie das Auge vergnügen.

Der Prinz von Oranien hatte die Universität Leiden (im J. 1575) gestiftet, um die Einwohner für ihre Anhänglichkeit an seiner Partey zu belohnen *). Sie hatten hiervon

*) Oben S. 128 hieß es, er habe sie in Philipp des Zweyten Namen, als dessen Statthalter, gestiftet. Welches ist nun wahr? Beides, so widersprechend es auch zu seyn scheint. „Zur Erkenntlichkeit für die von „den Leidnern bewiesene Standhaftigkeit“, sagt Guthrie (S. 84 des 11ten Th.), „boten „ihnen der Prinz, der Adel und die Städte „die Zollfreyheit auf etliche Jahre, oder eine in „ihrer Stadt anzulegende Universität an. Die „Leidener wählten das letztre; darauf ward „am 6ten Jänner des Jahres 1575 im Namen des Königs“, (der aber hierzu gar keinen

von ganz neuerlich eine sehr in die Augen fallende Probe dadurch gegeben, daß sie vor den Truppen **Philipp des Zweyten** ihre Thore verschlossen; und die Belagerung, die sie aushielten, indem sie lieber alle Schrecknisse des Krieges, der Pestilenz und Hungersnoth erwählten, als spanische Tyranney, ist vielleicht eine der merkwürdigsten Belagerungen, deren die Geschichte nur Erwähnung thut. Es war da nicht ein Soldat, nicht ein Matrose, der nicht mit Wunden bedecket gewesen wäre. Bey einer gewissen Attaque riß ein Zeeländischer Matrose einem castilianischen Soldaten das Herz aus, biß darein, und warf es voller Unwillen mit den Worten weg: „es „ist gar zu bitter“. Alle Lebensmittel waren erschöpfet; der Feind bot den Belagerten die schönste Capitulation *) an; das hinsterbende

keinen Auftrag gegeben hatte,) „das Privi„legium dieser hohen Schule ausgefertigt“. Uebrigens ist die Universität Leiden die älteste und ansehnlichste in den Vereinigten Niederlanden. Ueb.

*) Die Spanier waren aber gewohnt, den Städten, die sich ergaben, keine Capitulation zu halten: denn sie hatten den Grundsatz der katholischen Casuisten, daß man Kätzern kein Versprechen nicht zu halten brauchte. Ueb.

Volk verlangte Brod; der Bürgermeister, weil er das Volk zusammen laufen sah, trat auf einen Altan, und sagte: „meine Freunde, „ich habe einen Eid gethan, dem Prinzen und „den Staaten bis an den Tod getreu zu seyn. „Ich kann nicht meineidig werden; Eure Lei„den gehen mir herzlich nah: wenn Ihr mit „meinem Leibe Euern Hunger stillen könnet, so „gebe ich ihn Euch preis; theilet ihn unter „Euch; es soll mir lieber seyn, wenn er Euch „zur Nahrung, als der Grausamkeit des „Feindes zum Raube dient“. Augenblicklich ließ das Geschrey nach; und das nämliche Volk rufte oben von den Wällen herunter den Belagerern zu: „wir wollen unsern linken „Arm auffressen, aber den rechten behalten, „um uns damit zu wehren, und, falls wir ja „überwunden würden, unsre Häuser in Brand „zu stecken, uns, unsre Weiber und Kinder „zu verbrennen“.

Der Prinz von **Oranien** hatte befohlen, die Dämme zu durchstechen, und hatte eine Flotte abgesandt, welche über das überschwemmte Land hin der Stadt Lebensmittel zuführen sollte. Diese Flotte wurde lange Zeit hindurch durch widrige Winde aufgehalten; aber ein Windsturm, der die Ueberschwemmung be-

förderte, erleichterte endlich den Eingang dieser Zufuhr. Augenblicklich liefen die Belagerer vor dem andringenden Wasser davon; und die Flotte kam nach **Leiden**, wo die Pest, als eine Gefehrtinn der Hungersnoth, bereits den dritten Theil der Einwohner hinweggerafft hatte.

In dem Cabinett eines Privat-Mannes dieser Stadt wird noch diese Stunde eine Abbildung von diesen beiden schweren Stadtplagen, den unglücklichen Folgen dieser ewig denkwürdigen Belagerung, aufbehalten *). Auf dem einen Gemälde erblickt man Männer, Weiber und Kinder, die wie rasend über das Cadaver eines verreckten Thieres herfallen; aus altem Leder, aus getreugten Fischhäuten, aus Knochen von Pferden, von Kühen, von Hunden, die man vom Misthaufen aufgelesen hat, kochen sie einen abscheulichen Brey; mit den halb verfaulten Därmen der nur so eben aufgefressenen Thiere füttern sie die Kinder; andre laben sich an abgerißnen Weinblättern,

an

*) Der Verf. der Bemerkungen fand diese Gemälde, die vom Ferdinand Boll herrühren sollen, auf dem Stadthause in der Boergemeesterkaamer. S. Bemerkk. S. 311. f. Ueb.

an Wurzeln von den Bäumen, an Ratten, an Mäusen, welche sie sich nicht einmal die Zeit nehmen zu kochen. Abgezehrte Männer sitzen entkräftet da in Erwartung des Todes; Kinder an der Brust kommen an dem vertrockneten Busem ihrer sterbenden Mütter ums Leben.

Das andre Gemälde stellt noch schreckhaftere Gegenstände vor; es ist die Abbildung der Pest, welche die unglückliche Stadt vollends verheert. Die entsetzliche Calamität verbreitet allenthalben, wo sie ist, Schrecken und Tod, und wo sie nicht ist, Bestürzung und Angst. Alles, was man sieht, wird Feind, oder verdächtig; und jeder sorgt für seine Erhaltung auf Kosten der Erhaltung andrer. Selbst im heftigsten Kriege werden solche Feindseligkeiten nicht ausgeübt; die strengsten, die härtesten Mittel der Vorsicht werden für billig und nothwendig gehalten; ihnen werden die heiligsten Pflichten der Menschlichkeit, nicht selten so gar die zärtlichsten Verbindungen, die innigsten Bande der Natur und Blutsverwandtschaft aufgeopfert. Das Gassen-Pflaster ist mit Kranken und Sterbenden bedecket; mitten auf den Straßen sieht man nichts, als Leichname, alte Lumpen, und Karren, welche die

todten Körper hinwegführen. Die Thüren und Fenster an den Häusern, die Luftlöcher zu den Kellern, die Ausgänge, wodurch man auf die Dächer steigen kann, mit einem Worte, jede Oeffnung ist verstopfet, verschlossen und verriegelt. Je größern Fortgang die Pest macht, desto seltner werden die Wundärzte, die Krankenwärter und die Todtengräber. Die Leichname bleiben unbegraben liegen; die ansteckende Luft nimmt überhand, und die Lebenden werden gewisser Maaßen noch beklagenswürdiger, als diejenigen, welche umkommen. Jedweder Tag nimmt über zweyhundert Einwohner hinweg; und die Menge der Angesteckten wird so beträchtlich, daß die vornehmste Sorge der Obrigkeit nur wird, freye Plätze zu finden, um neue Lazarethe anzulegen. Die Verwalter und Aufseher solcher Häuser erliegen endlich selbst unter der Plage, und legen sich nun in die nämlichen Krankenbetten, die für sie um desto schrecklicher sind, weil sie noch keinen Patienten darinnen haben liegen sehen, den der Tod verschonet hätte.

Mitten unter solchen entsetzlichen Umständen langt die mit Lebensmitteln befrachtete Flotte an. Mit Worten läßt sich die Freude, von welcher diese kranke und verhungerte Stadt

wieder

wieder belebet wird, nicht beschreiben. Diese von den Todten auferstandenen Gerippe finden neue Kräfte, nach den Kayen zu laufen. Schon mit den Augen verzehren sie jene mit fertigem Brode, mit Getraide, mit Käse, mit Heringen angefüllten Schuyten. Greise, Kinder, Weiber, Männer strecken die Hände aus, um aufzufangen, was ihnen die Soldaten zuwerfen. Einige kommen auf dem Wasser herzu geschwommen, und klettern selbst in die Schuyten hinein. Wer einige nahrhafte Stücken erwischet hat, läuft nach Hause, sie seiner hungernden Familie zu bringen; und jedermann ruft aus: „Gott sey Dank! „Leiden ist errettet; gesegnet sey der Prinz, „der uns wieder Leben giebt"! Die Oberhäupter des Volkes gehen in den Tempel, und lassen Danklieder singen. Tausendmal wird das Te Deum durch das Schluchzen unterbrochen, welches Freude und Wehmuth den Anwesenden auspressen. Die Entzückungen verdoppeln sich bey der Ankunft des Prinzen selbst, da er herzu eilt, diesem getreuen Volke seine Zufriedenheit zu bezeigen; und der Senat ertheilt die Verordnung, daß künftighin alle Jahre an eben dem Tage zum Andenken dieser Wohlthat ein feyerliches Fest begangen

werden

werden soll. Diese Begebenheit ist die Materie zu einem dritten Gemälde, welches man in dem nämlichen Cabinette zu sehen bekömmt.

Es wurden während der Belagerung papierne Münzen gemacht, wovon sich noch bis auf heutigen Tag einige Stücke mit der Legende finden: haec libertatis origo: pugno pro patria: „wir leiden für unsre Freyheit, „und streiten für unser Vaterland". Es wird auch hier noch ein Brod aufbewahrt, das, wie man sagt, durch ein Wunderwerk in einen Stein verwandelt worden ist, zur Strafe für ein junges Mädchen, die sich währender Hungersnoth durchaus weigerte, ihrer hungernden Schwester etwas davon abzugeben.

Man machte mich, indem ich mich hier und da in dieser Stadt umsah, aufmerksam auf ein Haus, worinnen die geschwornen Schneidermeister wegen der Angelegenheiten ihrer Gilde zusammen zu kommen pflegen. Es wird da noch der Tisch gezeigt, woran in eben dieser Werkstatt der nur gar zu bekannte Schneider **Johann von Leiden** arbeitete; jener Patriarch der Wiedertäufer, der die Frechheit begieng, sich zum Könige von Zion ausru-

ausrufen zu lassen *). Man verwahrt da noch die Portraits so wohl von ihm, als von seinem Weibe, nebst einem Gemälde, worauf sein triumphirender Einzug in Münster abgebildet ist. Nachdem er gezwungen worden ist, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, wird er vor den Bischof gebracht, der ihm wegen des mannichfaltigen Schadens, welchen er seinen Unterthanen gethan hat, Vorhaltung thut: „Mein lieber Waldeck", antwortete ihm der Betrüger, „der Schade, über den Du „klagst, ist so groß nicht, als Du ihn machst. „Ich kann Dir zu alle dem Gelde, was es „Dich gekostet hat, hundertfältig wieder hel„fen. Stecke mich in einen Vogelbauer, und „laß mich in allen europäischen Ländern zur „Schau herumführen. Du darfst nur einen „Gulden von jedem Liebhaber nehmen, der „die Neugierde hat, den König von Zion sehen zu „wollen; so versichre ich Dich, das wird Dir „so viel einbringen, daß Du davon nicht nur „Deine Schulden bezahlen, sondern auch Dei„ne Einkünfte vermehren kannst". — „Dein „Begehren soll erfüllet werden", sagte der Prälat;

*) Es ist seiner bereits S. 352 f. des XX Th. dieser Reisen gedacht worden. Ueb.

Prälat; „ich werde Dich in einen Käfig sper„ren lassen; aber auf eine andre Art, als Du „hoffest“. Man führte den Schneidermeister, König von Zion genannt, aus einer Stadt in die andre, um ihn dem Volke zu zeigen, und die Rebellen in Furcht zu jagen. Darauf zwickte man ihn am Leibe mit glühenden Zangen, und steckte seinen Körper in einen eisernen Käfig, welcher oben auf einen Thurm gesetzt ward.

Unter den Leidener Straßen bemerkt man besonders die Rappenburger Straße, die eben so sehr wegen ihrer Länge, als wegen ihrer Schönheit in die Augen fällt. In der Mitte derselben fließt ein breiter Canal, dessen Ufer, so weit er reicht, mit Bäumen bepflanzet, und auf beiden Seiten mit artigen Häusern geschmückt sind. Die große Strasse, worinnen der stärkste Kaufhandel getrieben wird, nimmt ihren Anfang beym Haager Thor, und endigt sich beym Utrechter Thore, bey welchem der alte Rhein in die Stadt tritt, der sich hernach, eine Stunde weit von der Stadt, im Sande bey Katwyk op Rhyn verliehrt. In der Stadt kömmt man darüber auf vielen hölzernen und steinernen Brücken, wovon die eine, die Kornbrücke genannt, zum Getraide-Markte dient, und eine andre aus

gleichem Grunde die Fischbrücke heißt. Nächst diesen zwo Hauptstraßen ist die beträchtlichste die schon gedachte Harlemmer Straße. Allein einer der größten Fehler dieser schönen Stadt ist der Gestank, den die meisten von ihren Canälen ausduften, deren immer stehendes Wasser fast nie erneuert wird. Die Mühlen, die man erbauet hat, um demselben einige Erfrischung zu geben, verursachen viele Mühe und Kosten, und thun doch nicht viel Wirkung, zumal in der heißesten Jahreszeit.

Jedwedes Quartier von Leiden enthält eine oder die andre nützliche Stiftung. Hier ist ein Hospital für alte Männer, für Reisende, für arme Leute, für Wahnsinnige; dort ein Waisenhaus, worinnen fünf hundert Kinder lesen, schreiben und arbeiten lernen. Ueberhaupt verdient die Sorge, die man in ganz Holland trägt, den Bedürfnissen nothleidender Familien abzuhelfen, eben so viel Lob, als Bewunderung. Es giebt wenig Länder in der Welt, worinnen mehr christliche Liebe gegen die Armen, und mit beßrer Ordnung und Anstalt bewiesen würde. Den Winter über werden Deckebetten und Torf, zu verschiednen Jahreszeiten Leinwand, Tuche und Hemden,

und

und das ganze Jahr hindurch Brod ausgetheilt. Alle Viertheljahre nehmen sich die obrigkeitlichen Personen selber die Mühe, von Hause zu Hause zu gehen, und in einem Beutel zu sammeln, was einem jeden zu geben beliebt; und diese Collecte wird dann angewandt, den Bedürfnissen armer Reformirten abzuhelfen. Zu folge dessen sollte man nicht anders meynen, als daß man hier gar keine Bettler antreffen würde; gleichwohl giebt es doch dergleichen, aber in geringer Anzahl.

Von den Leidener Tuchwebereyen haben eine unzähliche Menge Ausländer ihr Brod. Die feine Wolle, die dazu verarbeitet wird, kömmt aus Spanien, die gröbere hingegen aus England und aus Pommern *). Die Tuch-Zeug- und Berkan-Hallen sind eine Art von Niederlagen, worinnen untersuchet wird, ob dergeichen Wollenwaaren die Güte haben, welche sie nach den obrigkeitlichen Verordnungen haben sollen; und wenn sie gebilligt werden, so bezeichnet man sie da mit dem Wappen der

 Stadt.

*) Die Leidenschen Tücher werden auch wegen der trefflichen Farbe, außer ihrer übrigen Güte, noch immer sehr hoch geschätzt. Sie geben einigen tausend Menschen zu thun. S. Marshall's Reisen S. 29 f. Ueb.

Stadt. Denn es sind hier, von Seiten der Obrigkeit, Leute vom Handwerke dazu gesetzt, die den Auftrag haben, sorgfältig darüber zu wachen, und getreuen Bericht davon zu erstatten.

Wenn **Leiden** auf der einen Seite einer Menge Flüchtlingen die Mittel zu ihrem Unterhalte verschaffet hat; so haben auch dagegen auf der andern Seite diese Flüchtlinge aus Dankbarkeit die Künste ihres ehemaligen Vaterlandes hieher verpflanzet, und dadurch nicht wenig beygetragen, die hiesigen Manufacturen reicher und blühender zu machen. Es werden hier alle Jahre zwo große Messen gehalten, während deren Niemand wegen seiner Schulden in Verhaft genommen werden darf.

Die Policey wird hier mit einer Ordnung, Sorgfalt und Wachsamkeit verwaltet, auf welcher die Sicherheit und das Vergnügen der Bürger beruht. Die Sauberkeit der Straßen ist einer von den Puncten, worinen **Leiden** keiner einzigen andern holländischen Stadt, die doch in diesem Stück alle ungemein ekel sind, etwas nachgiebt. Es sind eigne Leute dazu bestellet, Sorge für die öffentlichen Anstalten zu tragen; und so bald dieselben der Repara-

tur bedürfen, müssen diese den Obrigkeiten davon Bericht erstatten. Alle Jahre müssen die Bürger an einem gesetzten Tage die Wassereimer, die Pumpen, und die Feuerleitern vor die Häuser setzen; der regierende Bürgermeister geht dann durch alle Straßen, und sieht zu, ob jedermann in Bereitschaft sey, im Fall einer sich ereignenden Feuersgefahr seine Schuldigkeit zu thun. In der Nacht gehen besoldete Nachtwächter auf den Straßen umher, die den Auftrag haben, die Stunden und halben Stunden auszurufen, die Herumläufer, die Betrunkenen, oder Leute, welche sich verirret haben, nach Hause zu führen, Acht aufs Feuer zu geben, die Häuser verschließen zu lassen, die Spitzbuben anzuhalten, und kurz, für Erhaltung der allgemeinen Ruh und Ordnung zu wachen. Diese Art von Wache wird in allen holländischen Städten, und so gar in den Dörfern gehalten; wiewohl mit verschiedenen Umständen, die nach der Policey eines jeden Ortes verschieden sind *).

*) Diese nothwendige, und in Deutschland auf allen Dörfern eben so gut, wie in Holland, gemeine Policey-Anstalt muß doch in dem witzigen Frankreich, und selbst in Paris, wo der Verf. lebt, etwas Unerhörtes seyn. Ueb.

Eine andre überaus weise Stiftung ist das Vormundschafts-Gericht. Vor diesem muß eine Wittbe oder ein Wittber, wenn sie wieder heirathen, einen Eid ablegen, daß sie ein getreues Inventarium von dem Nachlaß ihres verstorbenen Ehegatten gemacht, nichts von dessen Vermögen veruntreuet, nichts versteket, nichts verheelet haben. Dabey wird ihnen die Ordnung vorgeschrieben, die sie bey der Erziehung ihrer Kinder erster Ehe, und zur Erhaltung ihres väterlichen oder mütterlichen Erbtheiles, zu beobachten haben; ja, nicht selten übernimmt das Gericht selbst die Verwaltung des Kapitals, und bezahlt die Interessen davon, so bald zu befürchten steht, daß die Aeltern insolvent werden möchten.

Leiden wird von einem Raths-Collegium regieret, das aus vierzig Rathsherren besteht, unter welchen die vier Bürgermeister vom Statthalter ernannt werden. Der Oberamtmann verwaltet mit den acht Schöppen die Civil- und Criminal-Justiz. Das Stadthaus ist ein großes Gebäude, dessen verschiedentliche Säle einige ziemlich sehenswürdige Gemälde enthalten, unter andern eines vom **Lukas von Leiden**, welches das jüngste Gericht vorstellt.

Tag vor Tag gehen aus dieser Stadt, von vier Uhr des Morgens bis zu acht Uhr des Abends, neun Schuyten nach Haarlem, achte nach Utrecht, eben so viel nach Delft, und eben so viel nach dem Haag ab; so daß man fast zu allen Stunden Gelegenheit findet, von einem der genannten Orte zu dem andern zu gehen, wieder zurücke zu kommen, und immer zur bestimmten Zeit anzulangen. Eben habe ich mir einen Platz in einer Schuyte ausgemacht, die mich morgen nach dem Haag bringen soll.

Die Gegenden, die um Leiden herum liegen, und das Gebiete, das der Stadt gehört, werden gewisser Maaßen für den Garten von Holland gehalten. Es wachsen da Obst, Wurzeln und Gartenkräuter in Menge, die auch von ausnehmender Güte sind. Die Dörfer sehen nicht anders aus, als wie grosse Marktflecken, deren Einwohner das beste Auskommen genießen. Es wird da die beste Butter im Lande gemacht, das beste Bier getrunken, das beste Brod gegessen; dieses alles, und die Schönheit der Aussichten dazu gerechnet, lockt vielen Adel und eine Menge reiche Leute hierher. Man wies mir ein Haus, das noch heutiges Tages den Namen des

Descartesschen Hauses führt, weil es vor Alters zum Aufenthalte dieses Philosophen gedient haben soll, der daselbst, wie man sagt, seine erste Schrift ausarbeitete. Ohne Zweifel war es die Entlegenheit dieses schlechthin einsamen, und daher zum Nachdenken überaus wohl gelegnen Platzes, was ihn bewogen hatte, seine Wohnung da zu nehmen. Man mag an diesem Orte die Augen wenden, nach welcher Seite man will, so genießt man da eine unvergleichliche Aussicht. Besonders sieht man in der Ferne die Stadt **Leiden**, die wegen der großen Menge von Bäumen, womit ihre Kayen, ihre Gassen und öffentlichen Plätze ausgeschmückt sind, nicht so wohl einer Stadt, als vielmehr einer Waldung ähnlich sieht. Deßwegen hat man sie auch einen Busch in der Stadt, oder eine Stadt im Busche genannt.

Das Dorf **Rhynsburg** war vor Alters für adliche Jungfrauen vom Orden der Benedictinerinnen eine reiche Abtey, worinnen auch die Grafen von **Holland** ihr Erbbegräbniß hatten. Heute zu Tage ist es der Hauptort einer Art von Sectirern, von denen ich Ihnen, Madame, bereits oben *) gesagt habe.

*) S den XX Theil dieser Reisen S. 376. ff.

habe. Der berühmte Peter Poiret hatte daselbst seinen Wohnsitz, und ist auch im Jahr 1715 daselbst gestorben. — Poiret war von Metz gebürtig, wo er sich auf die gelehrten Sprachen und auf die Gottesgelahrtheit legte. In der Folge begab er sich nach Holland, und las da mystische Bücher, hauptsächlich die Schriften der Antoinette von Bourignon, die seine regellose Einbildung dermaaßen erhitzten, daß er den Entschluß faßte, eben so zu leben und aus eben dem Tone zu schreiben. Er hatte gegen diese Schwärmerinn eine so über große Ehrerbietung gefaßt, daß er nie anders, als mit dem Enthusiasmus eines Schwärmers, von ihr sprechen konnte. Die Guyon, eine andre Geisterseherinn, hatte gleichfalls großen Theil an seiner Hochachtung. Man hat von ihm verschiedne Schriften, die von solchen Träumereyen handeln, als seine Göttliche Haushaltung, seinen Frieden gottseliger Seelen, und eine Ausgabe von den Schriften der Bourignon in neunzehn Bänden, welcher er das Leben dieser Erleuchteten vorangesetzt hat *).

*) Die Nachricht von diesem mystischen Theologen ist ungemein mangelhaft, und vielleicht zu

Eine Stunde von **Rhynsburg** liegt das Dorf **Noordwyk** *), welches mit artigen Landhäusern geschmückt ist.

Das Dorf **Valkenburg** ist wegen des Pferdemarktes bekannt, der im September-Monate jährlich da gehalten wird. Die Lage desselben ist eben so angenehm, wie die Lage von **Katwyk op Zee**, in dessen Nachbarschaft die Römer ein Schloß unter dem Namen Arx Britannica, (das brittische Schloß, itzt **het Huis te Britten** genannt,) errichtet hatten, das aber von den Wellen verschlungen worden ist. Es war seinem Ursprunge nach ein befestigtes Lager, welches man hernach zur Niederlage für das Getraide machte, das aus Groß-Britannien kam. Die Fundamente von diesem Schlosse sind zuweilen, wenn die See zurücke weicht, und gewisse Win-

zu nachtheilich. Er stand noch als Prediger zu Annaberg im Zweybrückischen, als er die Schriften der Bourignon las, und legte sein Amt nieder, um die Verfasserinn aufzusuchen. S. Jöchern. Er hat sehr viel geschrieben. Ueb.

*) Es sind eigentlich zwey Dörfer, Noordwyk buiten Zee, und Noordwyk aan Zee. S. Büsching S. 96. Ueb.

Winde heftig wehen, noch itzt zu sehen. Man hat aber so viel darinnen gestört, um einige Antiquitäten heraus zu suchen, daß es dadurch vollends unscheinbar geworden ist. Seine Gestalt ist ein gleichseitiges Viereck, mit einer doppelten Mauer nebst Thürmen in den Winkeln umgeben. In der Mitte befand sich ein weitläuftiges Gebäude, das zum Magazine diente, um welches herum zweifelsohne die Wohnungen der Besatzung gewesen sind. Dieser Platz rückt von Zeit zu Zeit immer weiter in die See hinein; welches ein Beweis ist, daß das Weltmeer immer mehr und mehr Land an sich reiße. Die Wellen haben bereits eine große Menge Häuser hinweg geführt, und man sieht an dieser Küste fast keinen einzigen Sturm, der nicht einiges Erdreich vom Lande mit sich hinwegnähme. Die Fischer können ihre Netze da nicht auswerfen, ohne in der See Trümmern von untergangenen Gebäuden aufzufischen *).

Ich bin, u. s. w.

Leiden, den 15ten May 1756.

Der

*) Das Huis te Britten war von den Römern am Strand erbauet, und der Kaiser Cajus soll

Der 253 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Von Leiden aus, Madame, bis nach dem Haag, welches letztre nur um einige Stunden von erstern entlegen ist, hatten wir beständig auf der rechten Hand schöne Landhäuser, die mit Gärten geschmückt waren, worinnen

soll es haben erbauen lassen, um von hier aus mächtige Seefahrten nach Britannien anzustellen. Nach und nach ist es von der Nordsee überschwemmet und verwüstet worden, so daß es nun ganz von dem Wasser des Meeres bedecket wird. In den Jahren 1520, 1552 und 1562, da das Wasser sehr niedrig gewesen ist, hat man das Mauerwerk desselben gesehen, auch damals einige Steine mit römischen Innschriften, imgleichen einige Münzen gefunden, welche noch auf dem Hause zu Katwyk verwahret werden. Im October 1752 sah man diese Steinhaufen einige Tage lang, und fand sie nunmehr ungefähr 600 Schritte weit gegen Nordosten von Katwyk, und 80 Schritte von dem gemeiniglich bloß liegenden Ufer entfernt. S. Büsching S. 97. Ueb.

innen die mit Geschmack geschnittenen Bäume, die Alleen, die grünen Lauben, die Grotten, die Grasplätze, die Baßins, die Statüen, so wie die Sphaerae armillares, welche zu Sonnenweisern dienen, und die kleinen Thürmchen am Ufer des Canals einen Anblick geben, der den Reisenden einen ganz angenehmen Zeitvertreib verschafft.

Anderthalbe Stunde vom Haag reisten wir durch ein artiges Dorf, de Leydsche Dam (oder der Leidensche Damm) genannt. Die Gewässer würden, wenn man sie ihrem natürlichen Lauf überließe, hier und anderwärts das Land überschwemmen, wofern sie nicht durch eine Schleuse in Schranken gehalten würden. Um nun die Kosten und die Versäumniß zu vermeiden, welche diese Schleuse nothwendig veranlassen würde, machen die Schuyten unterhalb derselben Halte; die Reisenden steigen aus, und begeben sich zu Fuß oberhalb der Schleuse in andre Schuyten, die immer zur Abreise bereit liegen. In dieser Gegend ist das Wasser ungemein fischreich; insonderheit werden da viel Barsche gefangen. In der angenehmen Jahreszeit sind hier die Wirthshäuser voll auserlesener Gesellschaften, die von Delft, aus dem Haag, und aus

Leiden

Leiden hierher kommen, um einander mit so genanntem Waterfisch zu tractiren.

Der Haag, (lateinisch Haga Comitum, und holländisch 's Gravenhage genannt, welches so viel bedeutet, als Wohnung der Grafen,) war anfänglich weiter nichts, als ein Jagdhaus der alten ehemaligen Beherrscher von Holland. Im dreyzehnten Jahrhunderte ließen diese Herren daselbst ein Schloß erbauen, welches sie von der Zeit an zu ihrem gewöhnlichen Wohnsitze machten. Es ist auch der Haag noch bis diese Stunde weiter nichts, als ein Dorf; oder wenigstens bleiben doch die Holländer dabey, daß sie ihm keinen andern als diesen Namen geben wollen: man kann aber mit Rechte sagen, es sey dieses das vornehmste, das schönste und das größte Dorf in Europa, und vielleicht in der ganzen Welt; denn in der That kann dieses so genannte Dorf den schönsten Städten den Rang streitig machen *). Es hält ungefähr zwo Stunden im Umfan-

*) Der Haag hat weder Mauern, noch Thore, aber doch Stadt-Gerechtigkeit, und ist mit einem Graben umgeben, über welchen an den Zugängen zu der Stadt Zugbrücken angelegt sind. S. Büsching S. 93. Ueb.

Umfange; die Gassen darinnen sind lang, breit und sauber; die Häuser sind größten Theils von Backsteinen erbauet, (wovon auch so gar das Haus des Statthalters nicht ausgenommen ist,) und geben einen reizenden Anblick; jedoch nimmt man durchgängig nicht viel künstliche Architektur daran wahr. Einige Häuser sind indessen von Werkstücken errichtet; und diese sind auch in ziemlich gutem Geschmacke gebauet. Unter diese Anzahl gehört das Hotel des französischen Ambassadeurs, welches auf einem Platz erbauet ist, den der König von Frankreich ausdrücklich dazu erkaufet hat. Die Kapelle, worinnen sich die Katholiken versammeln, ist geräumig und sehr gut ausgeschmückt. Die andern ausländischen Minister wohnen in gemietheten Hotels. Der Ort ist mit einem Canal umgeben, der ihm statt der Mauer dient; und andre Canäle laufen quer und mitten durch die Straßen, wie in ganz Holland. Der schönste unter allen, welcher der **Fürstinn-Canal** heißt, macht das Ende des **Haag** gegen Osten aus, und an dem Ufer desselben liegt das Haus des französischen Ambassadeurs. Von den Städten, die das Recht haben, Deputirte zu den General-

Staaten *) zu ernennen, hat eine jede hier ihren eignen Palast, worunter sich diejenigen, die den Rotterdamern und Amsterdamern gehören, als die prächtigsten auszeichnen.

Der Parade-Platz, de Pleyn genannt, ist ein großes, mit Bäumen und schönen Häusern geschmücktes Viereck, auf welchem täglich die Wach-Parade gehalten wird. Man hört auf demselben Tag vor Tag eine Musik, die mehr den Ohren schmeichelt, als daß sie einen eigentlich kriegerischen Marsch vorstellen sollte. Das Voorhoudt ist nicht so wohl ein offner Platz, als vielmehr ein Spaziergang **); oder, besser zu sagen, die freyen Plätze,

*) Der Verf. meynt hier vermuthlich bloß die Provincial-Staaten oder den Hof von Holland, zu welchem jede Stadt besonders ihre Deputirten ernennt: denn zu den General-Staaten, worinnen Holland, so wie jede andre Provinz, nur Eine Stimme hat, senden nicht Amsterdam oder Rotterdam ihre besondern Deputirten; sondern aus der Zahl der Deputirten der Staaten von Holland werden in Gemeinschaft Deputirte zu den General-Staaten ernannt. Ueb.

**) Eine eigne Beschreibung davon findet sich S. 270 ff. der Bemerkungen 2c. Joseph Marshall

Plätze, die Straßen, die Kayen, die Canäle, die Höfe, die Häuser, nebst ihren Gärten und ihren Lustgebüschen, machen diesen ganzen reizenden Ort zu einem zusammenhängenden weitläuftigen Spaziergange.

Die General-Staaten nehmen einen Theil von dem Palast ein, worinnen der Statthalter seinen Wohnsitz hat. Der große Saal, der von einem alten Grafen **Wilhelm** von Holland erbauet worden ist, macht gleichsam den Eingang zu allen den Sälen aus, worinnen die Staaten zusammen kommen. Man findet da weiter nichts Sehenswerthes, als die Sammlung von Fahnen, Standarten und Flaggen, die den Feinden der Republik von Zeit zu Zeit abgenommen worden sind. Zur Rechten und zur Linken erblickt man Buchläden, in denen man mir sagte, es würden hier die öffentlichen Versteigerungen der Bibliotheken gehalten, so wie da auch die Ziehung der Haager Lotterie vor sich gienge. Die Versammlungs-Säle der Staaten sind nicht

Marshall vergleicht es mit der Maille bey St. James. S. dessen Reisen durch Holland rc. S. 24 des isten Bandes. Ueb.

nicht nur an sich schön und geräumig, sondern auch überdieß mit Bildern und Gemälden ausgeschmückt. Was meine Aufmerksamkeit hier am meisten erregte, war eine alte Tapezerey, welche Personen vorstellt, und worinnen es die Nähnadel der Feinheit des Pinsels beynahe gleich gethan hat. Der Saal der Ambassadeurs, worinnen sich die Bildnisse der Prinzen aus dem Hause **Oranien** befinden, hat die Aussicht auf ein großes Wasser-Baßin, worinnen man eine kleine Insel erblickt, die einen artigen Anblick giebt.

Unser Führer, der eine Art von witzigem Kopfe vorstellte, beschrieb uns, indem er uns diese Bildnisse wies, den Charakter eines jeden Prinzen, den er vermuthlich in einem oder dem andern Buche gelesen haben mochte, ungefähr mit folgenden Worten: „Sehen Sie „da“, sagte er, „den ersten Statthalter der „Republik; den Prinzen, dem zu seiner Zeit „Freunde und Feinde den Beynamen **des** „**Verschwiegnen** gaben; den berühmten „**Wilhelm den Ersten**: Er besaß Kühn„heit genug, große Anschläge zu fassen; Herz„haftigkeit genug; die Ausführung solcher An„schläge zu unternehmen; und Glück genug, „dieselben ins Werk zu richten. Ohne irgend-

„wo

„wo eine sichre Zuflucht zu wissen, stellte „er sich der Rachgier eines gewaltthäti„gen und argwöhnischen Fürsten bloß; ohne „große Kräfte und Mannschaft zu haben, hat„te er den Muth, diesen Fürsten anzugreifen; „ohne Erfahrung zu besitzen, siegte er über die „größten Generale; ohne Rathgeber zu haben, „verstand er die Kunst, die staatsklugste Na„tion zu überlisten; ohne Schätze zu besitzen, „bezahlte er seine Soldaten besser, als es die „Beherrscher der Neuen Welt thun konnten; „und ohne mit irgend einer angebohrnen Ober„herrschaft versehen zu seyn, herrschte er des„potisch über Herzen, die unter seinem Befeh„le zu Ausrottung der Tyranney ihr Blut „verspritzten *).

„Das nächste Bild neben **Wilhelm** „dem **Ersten** stellt den Prinzen **Moritz** „vor. Ob dieser Prinz gleich in allen andern „Stücken nur ein mittelmäßiger Mann war, „so verstand er doch Eine Kunst meisterhaft; „ich meyne die Kriegskunst, die er heldenmäs„sig trieb. Er besaß, wie **Montecuculli**,

*) Man sehe im XX Theile dieser Reisen den 242sten Brief S. 277 ff. und Guthrie Allg. Weltgesch. S. 149 ff. des XI Theils. Ueb.

„die Wissenschaft der Märsche und der klugen „Wahl der Lagerplätze; wie **Vauban**, die „Gabe, die Plätze zu befestigen und sie unüber„windlich zu machen; wie **Eugenius**, die „Geschicklichkeit, seinen Armeen den Lebens„unterhalt in einem ausgezehrten oder un„fruchtbaren Lande zu verschaffen: wie **Con„de'**, jenen sichern Blick, der dem Schick„sale der Treffen den Ausschlag giebt; wie „**Türenne**, die große Kunst, das Leben der „Menschen zu schonen *). **Moritz** hatte es „in Gewohnheit, die vier vornehmsten euro„päischen Nationen mit vier ziemlich schmuzi„gen Insecten-Arten zu vergleichen; die Fran„zosen mit Flöhen, die an keinem Orte stille „sitzen können, und daher beständig von einer „Stelle zur andern hüpfen; die Spanier mit „M - - -, die ihren Raub nie wieder los„lassen;

*) So groß dieses Lob des Prinzen **Moritz** ist, so ist es doch noch nicht groß genug. Er war der **Erfinder** der Castrametation, der Taktik, der Befestigung, und erzwang den Sieg mit allemal geschlagenen Völkern wider die damaligen besten Soldaten der Welt, die ein grosser Feldherr anführte. S. Götting. Anz. a. a. O. S. 160, und im XX Theil unsrer Reisen S. 285 ff. und S. 312 ff. wie auch Guthrie S. 367 f. Ueb.

„lassen; die Italiäner mit Wanzen, die sich „nirgends aufhalten können, ohne einen Ge„stank von Meuchelmord oder Verrätherey „hinter sich zu lassen; und die Deutschen mit „Läusen, die sich auf dem Tische todt knik„ken lassen.

„Neben diesem Prinzen sehen Sie das „Bildniß von dessen Bruder **Friedrich** „**Heinrich**, unserm dritten Statthalter, „der von Natur eben so wenig einen großen „Hang zum Laster, als eine große Neigung „zur Tugend hatte. Sein Verstand war mehr „richtig, als lebhaft; seine Gesinnung mehr „sanft, als erhaben; seine Gemüthsart mehr „ruhig, als thätig, und sein Herz mehr genüg„sam, als ehrgeizig oder herrsüchtig. Er „hätte zwar wohl eben so gern, wie sein Bru„der, über Holland herrschen mögen; aber „doch dieß nie auf Kosten seiner Gemüthsruhe. „Entweder war er zu träge, oder zu klug, als „daß er ein schon gemachtes Glück, das er „wirklich genoß, hätte einer unsichern Sou„veränetät aufopfern sollen *).

„**Wilhelm der Andre**, der eben die „Aemter bekleidete, die sein Vater bekleidet

*) S. den XX Theil dieser Reisen S. 315 ff. und Guthrie's Weltg. S. 448 ff. Ueb.

„hatte, vereinigte in seiner Person alle die „Vorzüge, die er brauchte, den Glanz und „Ruhm seines Hauses fortzupflanzen. Er „hatte angenehme, regelmäßige und majestä„tische Gesichtszüge; einen flammhaften, ge„wandten und nie zur ermüdenden Körper; „ungezwungene, schmeichlerische, jedermann „einnehmende Manieren; mannichfaltige „Kenntnisse, die sich auf Sprachen, auf Dicht„kunst, auf Geschichte und auf Mathematik „erstreckten; und dabey eine Erfahrung, die „mehr durch Genie und Nachdenken, als durch „Jahre, groß und ausgebreitet worden war. „Es würde ein Glück für ihn so wohl, wie „für sein Vaterland, gewesen seyn, wenn er „nicht auf die unseligen Gedanken gerathen „wäre, in Unterdrückung seines Vaterlandes „eine Größe zu suchen, die er wahrscheinlicher „Weise in Vertheidigung desselben gesucht ha„ben würde, wofern ihm hierzu nicht gerade „der damalige Friede die Mittel benommen „hätte *).

„Betrachten Sie nunmehr die Gesichts„bildung seines Sohnes **Wilhelm des**

*) S. den XX Th. S. 317 f. und Guthrie S. 470 f. Ueb.

„Dritten: man wurde für ihn eingenommen, „wenn man ihn ansah; aber seine Manieren „verriethen ihn, und diese waren stolz, stren- „ge, widerlich, und doch deß allen ungeach- „tet mit einer Miene von feiner List vermischt. „Er sprach nicht viel, und dieß auf keine an- „genehme Art. Dieses war eine Folge von „seiner Erziehung, von seiner gleichgültigen „Unthätigkeit und von seinem Stolze. Die „Verstellung, zu der man ihn von seiner Ju- „gend an gewöhnet hatte, war ihm zuweilen „eben so nachtheilich, als sie ihm zu andern „Zeiten vortheilhaft war. Er besaß mehr „Scharfsinn, die Menschen kennen zu lernen, „als Gaben, sie zu gewinnen; die Unbiegsam- „keit seiner Gemüthsart verstattete ihm nicht, „sich nach ihren Neigungen, nach ihren Ab- „sichten, und nach ihrer Denkungsart zu be- „quemen; und die Talente gaben, unter seiner „Regierung, Niemandem ein Recht zu Ehren- „stellen“ *).

*) S. den XX Th. S. 332, 338 ff. und Schröckhs Anmerk. zum Guthrie S. 674 ff. Ueberhaupt sind in diesem Werk an den angeführten Orten die Charaktere der hier beschriebnen Fürsten noch genauer und bestimmter beschrieben. Ueb.

Das Naturalien- und Kunst-Cabinett, das dem Statthalter gehört, ist mit alle dem angefüllt, was Natur und menschlicher Fleiß noch so Wunderbares jemals hervorgebracht haben. Unter einer zahlreichen Sammlung von Gewürmen, Insecten und Geflügeln zeigte man mir da ein Schaaf mit zween Köpfen; und unter verschiednen Kunstwerken weist man da den Neugierigen eine mit Silber und vergoldetem Kupfer beschlagne Canone von sonderbarer Bauart, die auf einer himmelblauen Lavette aufgepflanzt steht. Man hat dieselbe in Ceylon bey dem Könige von Candy gefunden, als ihn die Holländer vor einigen Jahren zwangen, seine Zuflucht nach der Mitte seiner Insel zu nehmen. Dieser Prinz machte damit, nach seiner Wiedereinsetzung in sein Reich, dem Statthalter ein Geschenk, welches zum Unterpfand einer aufrichtigen Versöhnung und dauerhaften Freundschaft dienen sollte. Mit diesem Geschenke verband er ein Jagdmesser nebst dem Heft, und einen Säbel mit der Scheide, welches beides, (die Klinge abgerechnet,) von maßivem Gold, und mit Edelgesteinen besetzet ist. Dieses Cabinett nimmt sieben Zimmer ein, und ist, wie man sagen will, in gewissen Gattungen vollständiger,

als das Naturalien-Cabinett im königlichen Garten zu Paris *).

Der Prinz, der diese Schätze besitzt, genießt unter dem Titel eines Statthalters, mitten in einem freyen Staat, alle Prärogativen eines regierenden Herrn. Als General-Capitain und Admiral hat er nicht allein die gesammte Land- und See-Macht der Republik in Händen, bey welcher er alle Aemter und Bedienungen nach seinem Gutbefinden besetzt; sondern er ernennt auch die obrigkeitlichen Personen in den Städten, die ihm zu dem Ende eine gewisse Anzahl Subjecte präsentiren. Er führt den Vorsitz in den Gerichtshöfen, bey welchen die Urthel in seinem Namen abgesprochen werden. Er selbst entscheidet in der letzten Instanz und ohne weitre Appellation die zwischen einzelnen Städten und Provinzen vorfallenden Streitigkeiten, läßt die Rathschlüsse derselben vollstrecken, kann verurtheilte Missethäter begnadigen, giebt den ausländischen Ministern Audienz, und hat das Recht, an fremden Höfen seine Agenten zu halten, die seine

*) Eine umständlichere Beschreibung dieses Cabinetts findet man in den Bemerkungen S. 290 ff. Ueb.

Geschäffte besorgen, und für sein eigen Interesse arbeiten. Ein solches Oberhaupt ist freylich nicht weit von der Königs-Würde entfernt *).

Die-

*) Der Verf. übertreibt die Sache, weil er die Verfassung nicht genau genug kennt. Die Würde des Erbstatthalters ist allerdings sehr ansehnlich, einträglich und wichtig, wie Büsching (S. 37 ff.) sagt, bringt aber die höchste Gewalt nicht mit sich. Die Befugnisse und Gerechtsamen, welche sie ertheilt, sind aus der Commißion zu ersehen, welche die Staaten von Holland und Westfriesland am 8ten März 1766, und, nach ihrem Muster, auch die übrigen Provinzen dem Erbstatthalter Wilhelm dem Fünften ertheilet haben. Laut derselben haben sie ihn zum Erbstatthalter, Erb-Gouverneur und erblichen General-Capitain auch Admiral angenommen, bevollmächtiget, verordnet und ernannt, um die Größe, Gerechtsame und Privilegien dieser Lande, und der darinnen befindlichen Oerter, Mitglieder und Einwohner zu verbreiten, zu beschützen und zu erhalten, die Ausübung der christlichen reformirten Religion gegen alle Unterdrückungen, Unordnungen, Zerrüttungen oder Beeinträchtigungen zu beschirmen, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten, und in Rechtssachen allen denen, die einen den Gesetzen gemäßen

Dieses nämliche Amt war bereits unter den alten Grafen von Holland bekannt, aber nur mit merklich enger eingeschränkter Gewalt

mäßen Beystand verlangen, selbigen wiederfahren zu lassen. Sie verstatten ihm ferner, mit Genehmhaltung des Präsidenten und Raths der Provinz, und mit Vorwissen gemeldeten Gerichtshofs, Gnaden-Verzeihungs- und Absolutions-Briefe zu ertheilen, welche gehöriger Maßen einregistriret werden müssen; wobey aber wohl zu verstehen ist, daß bey Mordthaten, vorsätzlichen und andern groben Verbrechen kein Pardon Statt finde. In Ansehung der Kriegs- und Policey-Angelegenheiten hat er die Befugniß, nach den Instructionen der Staaten, und mit Vorwissen ihres committirten Conseils, die Bürgermeister, Schöpfen und Gesetze, den Privilegien und Rechten der verschiedenen Lande gemäß, zu verändern, eine gute Aufsicht über die, so wohl auf dem festen Land, als auf den Inseln liegenden Festungen zu haben, und endlich alles, so wohl in Privat- als in Staats-Angelegenheiten zu verrichten, was er vermöge der ihm ertheilten Würde zu thun verpflichtet ist, und durch seinen Eid versprochen hat. — Ich dächte, diese Commißion entfernte ihn weit genug von der Souveränetät und Monarchen-Eigenschaft. Er regiert nicht über

walt *). Damals hatte eine jede Provinz ihren Statthalter, der den regierenden Herrn vorstellte, und das Land nach den Instructionen regierte, die er von diesem bekam. Der Herzog **Philipp der Gute von Burgund** war der erste Regent, der eine General-Statthalterschaft einführte, welcher er alle übrigen Gouvernements oder Statthalter-Stellen unterwürfig machte. Seine Nachfolger an der Regierung, welche durch die hin und her zerstreute Lage ihrer verschiedentlichen Staaten zu häufigen Reisen genöthigt wurden, folgten seinem Beyspiel, und vertrauten während ihrer Abwesenheit die Verwaltung der Länder besondern Herren an. Daher kam es dann, daß **Wilhelm von Nassau-Oranien**, der

über die Provinzen, sondern vollstreckt nur die Schlüsse der Generalstaaten und hat in deren Versammlung nicht einmal eine entscheidende Stimme. Ueb.

*) Irrthum! die Gewalt der alten Statthalter gieng in manchen Stücken, so wohl unter der Regierung ihrer Souverains, als nachdem sich die Staaten für frey erkläret hatten, viel weiter, als sie itzt geht. Beweise davon liefert die Geschichte der Vereinigten Niederlande allenthalben. Ueb.

der bey Carl des Fünften Hofstatt erzogen worden und ungemein beliebt bey ihm war, zum Statthalter von Utrecht, Holland und Zeeland ernannt ward; und als nachher diese Provinzen das spanische Joch abgeschüttelt hatten, und einsahen, wie sehr sie eines Oberhauptes und Anführers bedürften; so beriefen sie eben diesen Prinzen, der vor der Tyranney des Herzogs von Alva damals nach Dillenburg geflüchtet war, zu sich, ernannten ihn zu ihrer höchsten Obrigkeit, und zum General-Capitain ihrer Armeen. Vermöge dieser ihm aufgetragenen Aemter vergab er, nach seinem Gutbefinden, alle Bedienungen, verwaltete das Ruder der Regierung, führte Krieg, und stellte durch seine Klugheit, Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit die Freyheit der Republik sicher.

Sein großes Glück hätte leicht Unruh erregen können: aber zu gutem Glücke verwalteten die Prinzen von Oranien, Wilhelm der Erste, dessen Sohn Moritz, und Moritzens Bruder Friedrich Heinrich, das Statthalter-Amt als Bürger und Patrioten; oder ihre Herrschsucht hatte doch wenigstens gewisse Gränzen. Es kann vielleicht seyn, daß sie bloß deßwegen die Freyheit in Ehren

Ehren hielten, weil es damals Feinde zu überwinden gab: denn kaum hatte der Westphälische Friede die sieghafte Republik in dem Besitz ihrer Freyheit bestätiget, so erregte ihr schon **Friedrich Heinrichs** Sohn und Nachfolger, **Wilhelm der Andre**, die gerechtesten Besorgnisse. Der Tod zerrüttete die Anschläge dieses herrschsüchtigen Prinzen; und der Unwille des niederländischen Publicums folgte ihm bis ins Grab.

Man schaffte nach seinem Ableben die Statthalter-Würde gänzlich ab *); allein es hatte dieses noch nicht gar zu lange gewähret, als man sich gezwungen sah, dieselbe wieder herzustellen, um dem eindringenden **Ludwig dem Vierzehnten** zu widerstehen **). Der holländi-

*) Nicht in allen Provinzen; denn der Statthalter von Friesland, Graf Wilhelm Friedrich von Nassau, wurde so gleich zum Statthalter von Groeningen und dem Ommelanden erwählet. S. Guthrie. S 472. Ueb.

**) Es währte doch 22 Jahr, ehe Holland und West-Friesland einwilligten, Wilhelm den Dritten zum Statthalter zu bestellen. Denn 1650 starb Wilhelm der Andre, und 1672 kam erst Wilhelm der Dritte an dessen Stelle. Ueb.

holländische Pöbel, der weder Tyranney vertragen, noch seine Freyheit behaupten, weder einen Beherrscher entbehren, noch einem Regenten gehorchen kann, bezeigte eben so viele Zuneigung zu dem Sohn, als er vorher Widerwillen gegen den Vater hatte blicken lassen; und **Wilhelm der Dritte** machte gar bald seine Gewalt über die Vereinigten Provinzen eben so groß und unumschränkt, wie diejenige war, die er sich über Groß-Britannien angemaaßt hatte *). Sein Tod war für die Statthalter-Würde um so nachtheilicher, weil **Wilhelm** keine Nachkommen hinterließ; und die Holländer wurden dadurch wiederum ein freyes Volk **).

Es

*) Ein ungerechtes Urtheil des Verfassers, der hier den Schmeichlern Ludwig des Vierzehnten und den blinden Anhängern des abgesetzten Jakob des Andern nachschreibt. S. im XVII Theile dieser Reisen die Anmerkung S. 302. Ueb.

**) Widersinniger Ausdruck! als wenn die Holländer unter den Statthaltern ein sklavisches Volk gewesen, oder es itzt wären, wie es etwan die Franzosen seit Carl dem Siebenten unter ihren Königen sind! Ludwig der Vierzehnte, dessen unerträglicher Herrschsucht und

Erobe-

Es war noch eine Linie von dem Hause **Nassau** übrig, die nicht nur einen Theil von den Güthern des Oranischen Hauses, sondern auch dessen Credit erbte. Die Statthalterschaft in **Friesland**, welche diese Linie von je her verwaltet, und die Statthalterschaft vom **Groeningerlande**, die sie von Zeit zu Zeit ruckweise besessen, hatten ihr bis dahin nur ein mittelmäßiges Ansehen zuwege gebracht; nunmehr aber brachte sie endlich die Anhänger von beiden Linien auf ihre Seite. Die Staaten von **Gelderland**, die von je her die ersten

Eroberungsbegierde **Wilhelm der Dritte** die gehörigen Gränzen zu setzen suchte, konnte nicht leiden, daß die Vereinigten Provinzen, die er gern an sich gebracht hätte, einen beherzten und kriegerischen Statthalter hatten, der seine Anschläge vereitelte. Er suchte ihnen aus bloßem Eigennutze die Statthalterwürde selbst verdächtig und verhaßt zu machen, und wünschte ihnen nach **Wilhemls** Tode durch seinen Gesandschafts-Secretair Glück, daß ihr Staat, (wie er sagte,) wieder sein eigner Herr wäre: die Staaten antworteten aber, sie hätten bey **Wilhelms** Leben eben so viele Freyheit gehabt, wie nach seinem Tode. S. Guthrie S. 677, besonders Schröckhs Anmerk. Ueb.

ersten Schritte zur Knechtschaft, so wie die von Holland die ersten Schritte zur Freyheit thaten, ernannten den Prinzen Wilhelm Carl Heinrich Friso von Nassau zum Statthalter und Capitain ihrer Provinz; allein dieser Prinz hatte noch keinen sonderlichen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten der gesammten Republik, bis die Zwistigkeiten, die Europa erschütterten, Frankreichs Waffen nach den Niederlanden zogen.

Ludwig der Funfzehnte ward, ob er gleich sieghaft war, nicht müde, seinen Feinden den Frieden anzubieten, und die Holländer zu schonen, indem er sich immer Hoffnung machte, sie zu seiner Pacifications-Absicht zu bewegen; allein das einzige Mittel, sie zum endlichen Entschlusse zu bringen, bestand darinnen, daß er ihnen ein Schrecken wegen ihres eignen Landes einjagte. Der König hatte nicht den Vorsatz, mit ihnen zu brechen; er war auch nicht willens, ihre festen Plätze anders zu behalten, als wie ein Depositum, das er ihnen wiedergeben wollte, so bald die Vereinigten Provinzen seinen Absichten keine Hindernisse weiter entgegen setzen würden. Es kostete sie einen Theil ihrer Freyheit, daß sie ein ander, dem ent-

gegengesetztes System angenommen hatten; und so bald man sah, daß der Staat anfieng, in Gefahr zu gerathen, verlangten das Volk, die Städte und die Provinzen einen Statthalter. Man achtete diese Würde für unentbehrlich, um die Banden, wodurch die verschiednen Theile der Conföderation mit einander verknüpfet sind, enger zusammen zu ziehen, und in dringenden Gefahren die Berathschlagungen zu beschleunigen, um alle Kräfte und Bestrebungen zu einerley Zwecke zu lenken, und mit einem Wort aus mehrern Staaten einen einzigen zu machen. Zudem gereicht ein Statthalter, der sich durch seine vornehme Herkunft auszeichnet, der Republik, die er vorstellt, zur Ehre. Die bewaffneten Mächte glauben mehr Sicherheit bey der Allianz zu finden, die sie mit einer Nation schließen, wenn ein erhabnes Oberhaupt das Band derselben knüpft *). Die aus=

*) Wenn die bewaffneten Mächte so was glauben, so glauben sie einen großen Irrthum: denn in einer Republik herrscht immer einerler National=Geist und System, mögen doch die, so am Ruder sitzen, heißen wie sie wollen; da hingegen jeder regierende Herr nach seiner individuellen Gemüths= und Denkungs= Art

ausländischen Minister finden es bequemer, wenn sie in dem Verlaufe der Unterhandlungen bloß mit ihm zu tractiren haben; und der Kriegsmann mag auch lieber unter einem Generale stehen, der mit dem Kriege bekannt ist und ihn selber führt, als unter einer friedlichen Magistratsperson, die weiter nichts weis und auf weiter nichts sieht, als aufs Gesetz.

So bald es einmal erwiesen war, daß die Statthalterwürde zum Vortheile der Republik gereichte, so bald behaupteten auch die Freunde des Hauses **Nassau**, über die Wahl brauchte man sich gar nicht lange zu besinnen. Die Heldenthaten, die geleisteten Dienste, die Macht, die Wünsche der Völker, das Geschrey der Kriegsleute, alles zeigte auf das oranische Blut; und die Helden aus diesem Hause schienen in dem Prinzen **Wilhelm Carl Heinrich Friso**, als dem Erben dieses Hauses, wieder aufzuleben. Seine Vermählung mit der königlichen Prinzeßinn von England verschaffte ihm einen neuen Glanz; und der

Art sein besondres System hat, und hiernach seinen Staat und seine Absichten modelt. Ueb.

Krieg brachte sein Glück aufs höchste. Das Volk schrieb den Obrigkeiten Gesetze vor *); die Staaten von Holland ernannten ihn zuerst, und die Staaten der übrigen Provinzen gleich hinterher zum General-Capitain und Admiral aller Vereinigten Provinzen; und so nach brachte dieser Prinz mit mehrerm Glück, als seine Vorgänger gehabt hatten, die ganze Republik unter sein Gouvernement. Ja, was noch mehr ist, man ernannte ihn nicht nur zum General-Statthalter, sondern man machte so gar diese Würde, selbst zum Vortheile der Töchter aus seinem Hause in Ermangelung der männlichen Nachkommen, erblich; nur müssen dergleichen Töchter, mit Einwilligung der Stände, einen Prinzen von protestantischer Religion, der weder König, noch Churfürst ist, geheirathet haben. Die Erb-Prinzeßinn soll im Falle des Krieges den Titel einer Erbstatthalterinn führen, und einen Feldmarschall, der der Nation angenehm ist, in Vorschlag bringen; und währender Minderjährigkeit eines Erbstatthalters soll die Fürstinn Mutter unter der Bedingung, daß sie sich nicht wieder vermählt,

*) Die Stadt ter Veer in Seeland drang zuerst darauf. Ueb.

vermählt, gleiche Gewalt unter gleichem Titel ausüben. Vermöge dieses Gesetzes ist Holland zu einer Art von Monarchie geworden, in welcher der Fürst in einigen Stücken größre Gewalt genießt, als ein König von England *).

Der General-Advocat von Holland ist gleichwohl der beständige Oberaufseher der Statthalter, und zugleich ein nothwendiger und unausbleiblicher Deputirter zu den General-Staaten. Er führt den Titel eines Groß-Pensionnarius; und es ist dieses die mühsamste und gefährlichste Bedienung in der ganzen Republik. Man erwählt ihn gemeiniglich aus der Zahl der Pensionnarien der Städte, welche jedesmal aus der Facultät der Rechtsgelehrten genommen werden. Er hat das Amt, alle Sachen, die in Berathschlagung gezogen werden sollen, in Ordnung und in Vortrag zu bringen; er erstattet Bericht davon, sammelt die verschiedentlichen Gutachten der Deputirten, zählt die Stimmen, bringt die gefaßten Beschließungen zu Papiere, fertigt sie aus, publicirt sie, und sorgt für die Vollstreckung. Er wohnt allen Berathschlagungen bey, nimmt

*) S. die Anmerk. S. 186 ff. Ueb.

seinen Sitz unter der Classe des Adels, und kann ohne Ihrer Hochmögenden Erlaubniß seinen Posten nicht niederlegen. An ihn wenden sich die ausländischen Minister, und ihm eröffnen sie ihre Foderungen und Ansprüche. Der unermeßliche Umfang seiner Verrichtungen erfodert einen redlichen, arbeitsamen, aufgeklärten Mann von einer Entschlossenheit, die alle Proben aushält. Daher lassen es auch die Staaten an nichts fehlen, wenn diese Stelle aufs neue zu besetzen ist; der Candidat wird vom Adel, von dem Conseil jeder Stadt examiniret, und muß die Genehmigung aller Provinzen für sich haben *).

Der Palast, worinnen der Statthalter hier seinen Wohnsitz hat, gehört den General-Staaten; und da dieser Prinz selbigen nicht ohne ihre Einwilligung vergrößern kann, so nehmen seine Cabinetter ein angränzendes Hotel ein, das er von seinen Ahnen geerbt hat. Aber sein gewöhnlicher Aufenthalt ist ein Schloß, das nicht weit vom Haag abliegt; man nennt es Oraniensaal oder das Haus im Busche,

*) Das kann wohl nicht Statt finden, da er nur von Holland und Westfriesland angesetzt und besoldet wird. S. Schröckhs Anm. i) S. 4. beym Guthrie. Ueb.

sche, weil es in einem Gehölze von hochstämmigen Bäumen liegt, in welchem man gleich haußen vor dem Haag überaus mannichfaltige Spaziergänge findet. Die Architektur an diesem Hause ist eben nicht zum Bewundern; aber die Gärten dabey sind schön, und gut eingetheilt. Die meisten Zimmer darinnen sind mit herrlichen Gemälden ausgeziert. Selbst die Decken, ob man sie gleich von bloßem Gipse gemacht hat, sind so ungemein fein in halb erhobner Arbeit gemacht, daß man beynah in die Versuchung gerathen sollte, sie für marmorn zu halten. Unter den Gemälden erkennt man gar leicht den Pinsel der besten Meister. Insonderheit verdient der Hauptsaal die größte Aufmerksamkeit; eine bewundernswürdige Composition vom Jakob Jordans nimmt die ganze eine Seite von diesem Zimmer ein: Es stellt dieselbe einen Triumph vor, worinnen der Künstler mit einer Allegorie, deren Sinn sich schwerlich errathen läßt, ein Gerippe gemalt hat, welches mir mitten unter verschiednen nackenden Weibsleuten nicht gut angebracht scheint. Theodor Van-Tulden, ein Schüler vom Rubens, hat hier andre Gemälde gemacht, die aufs vollkommenste die Manier seines Meisters nachahmen, und diese

an Vollkommenheit der Zeichnung so gar übertreffen. Man zeigte mir auch Gemälde in einer andern Gattung von den eignen Händen der letzten Erbstatthalterinn, Prinzeßinn Anna von Oranien, die selbige nach Kupferstichen vom Anton Watteau und Niklas Lancret gemalt hat. Es sind dieses theils Portraiter, theils Subjecte, welche sie aus dem Moliere und andern französischen Theater-Dichtern geschöpft hat *).

Eine halbe Stunde vom Haus im Busch ist das kleine Loo **) oder die Menagerie des Erbstatthalters, die mit seltnen und sehenswerthen Thieren, wie es mir vorkam, ziemlich gut versehen war. Ich sah daselbst einen Zebra (oder eine Art von schwarzbraun und strohfarbig gestreiftem Pferde mit langen Ohren) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, eine Hirschkuh aus Bengalen, Fasane aus Japan, Rehe aus Surinam, ostindische Raben, Ziegen aus Guinea, einen Strauß

*) In den Bemerkungen ꝛc. findet sich S. 275 ff. eine umständlichere Beschreibung vom Haus im Busch. Ueb.

**) Der Verf. der Bemerkungen nennt es S. 293 daß große Loo. Ueb.

Strauß aus Banda, eine Katze aus Astrachan, eine Eule aus der Barbarey, u. m. d. gl. Kurz, es giebt fast kein Land in der ganzen Welt, das hierher nicht, so zu sagen, seinen Tribut gezollt hätte; aber schädliche, reißende Thiere, welche der Nachbarschaft ein Schrekken einjagen könnten, will der Prinz gar nicht haben *).

Auf dem Rückwege von Loo kam ich wieder nach dem Haag, und nahm den Weg nach dem berühmten Dorfe Schevlingen, das am Ufer der See liegt, welche in dieser Gegend beständig mit Fischern angefüllt ist. Dieses ist der Lieblings-Spazierweg der Einwohner, und vielleicht die schönste Straße in ganz Holland. Wilhelm der Dritte ließ sie anlegen, und mitten durch die Dünen hindurch führen. In der Folge hat man sie gar mit Backsteinen gepflastert; und seitdem wird auch zu Unterhaltung dieses schönen Spazierganges von denen, die ihn besuchen, ein

*) Der Verf. der Bemerkk. fand (S. 295) die meisten Thierkäfige leer, und was noch da war, gemein, weil die mehresten Thiere nach Wien verschenket worden, und die übrigen, vor Kälte vielleicht, gestorben waren. Ueb.

ein kleines Wegegeld abgegeben *). Es sind da zur Rechten und zur Linken drey bis vier Reihen Bäume, die auf diesem Wege eine lange und überaus angenehme Aussicht geben; und das Dorf am Ende begränzt den Gesichts-Punct auf eine sehr liebliche Art.

Von diesem Wege geht man ab, um sich nach Sorflit zu begeben. Dieses ist ein Englischer Garten, der in diesem Lande die Neugier der Liebhaber um so mehr erregt, weil sonst alle holländische Gärten der strengsten Regularität unterworfen sind **). Das Schloß ist simpel, aber sauber und bequem eingerichtet; es liegt gleich bey der Orangerie, wo die Kübel in eine Ordnung gestellt sind, die dem Erfinder lediglich der Geschmack eingegeben haben kann. Es giebt auch keinen Menschen, der nicht über den Eintritt in den Park gleichsam bezaubert wäre: denn es ist dieß ein

*) Dieses ist vermuthlich nur von der zum Fahren mit Backsteinen gepflasterten Haupt-Allee zu verstehen, außer welcher es noch zwo Neben-Alleen für die Fußgänger giebt. Ueb.

**) Der Verf. meynt vermuthlich den Garten des Grafen von Bentingk, der in den Bemerkungen S. 284 ff. beschrieben wird. Ueb.

ein unerwarteter Anblick, der alles der Kunst zu danken, und dem Ansehen nach gar nichts von der Natur hat; oder vielmehr, es ist die von den Händen der Kunst und des Geschmakkes verschönerte Natur. Der Boden ist nicht eben; und gerade dieses giebt am äußersten Ende des Parks eine überaus reizende Aussicht. Da die Alleen nicht in gerader Linie fortlaufen, so ist einem darinnen zum öftern nicht anders zu Muthe, als befände man sich in der schönsten Einöde. Die Bäume sind hier nicht geschnitten; aber ihre majestätischen Wipfel umfassen einander in der Höhe, und bilden dadurch Lauben, durch welche die Stralen der Sonne nicht dringen können. Der Wasen ist von einem überaus feinen Gras; es ist einem darauf nicht anders, als ob man auf Teppichen gienge; jedoch ist das Gras nicht verschwenderisch ausgetheilt, sondern scheint bloß angebracht zu seyn, um die Mannichfaltigkeit zu verstärken.

Wir verließen diesen Ort des Vergnügens, und setzten unsern Weg nach **Schevelingen** fort, wo man treffliche Seefische zu essen bekömmt. Es wird da mit ausländischen Conchylien gehandelt, die jedoch bloß der Rest von denen sind, welche die Schiffe der ost-

und

und west-indischen Handels-Compagnien mitgebracht, nachdem die holländischen Rheder die schönsten und seltensten herausgelesen haben. In diesem Dorfe wird ein Fuhrwerk verwahret, das **Stevin** zu den Zeiten des Prinzen **Moritz** gemacht hat, und das acht und zwanzig Personen fassen konnte. Es war, wie ein Schiff, mit Masten und Segeln versehen; und der Wind brachte es über den Sand fort. Darf man der hiesigen Sage Glauben beymessen, so konnte dieses Fuhrwerk binnen weniger als zwo Stunden einen Weg von siebzehn Stunden zurücke legen *). **Simon Stevin** war ein Mathematikus zu **Brügge**, und Aufseher der holländischen Dämme. Man hat von ihm unterschiedliche Schriften in niederländischer Sprache aus dem Fach, auf das er sich gelegt hatte **).

Ich kehrte bey ziemlich guter Zeit nach dem **Haag** zurück, um noch einige Spaziergänge in der Stadt selbst zu thun. Die Juden haben da, wie zu **Amsterdam**, zwo

Syna-

*) S. Marshall's Reisen, der dieser Segelkutsche S. 26 des 1sten Bandes gedenkt. Ueb.

**) S. Jöchers Nachricht von ihm. Ueb.

Synagogen, eine für die Portugiesen, und die andre für die Deutschen, worunter die erstre die beträchtlichste ist. Es haben auch alle Christen-Secten da ihre Kirchen, wie in dem übrigen Holland; aber die beiden Hauptkirchen sind der Uebung der hier herrschenden, oder so genannten Reformirten Religion gewidmet. Die eine, welche man die Große Kirche nennt, war vor Alters die einzige Pfarrkirche im Haag, und hieß damals die Sanct-Jakobs-Kirche. Man sieht darinnen unterschiedliche Denkmäler, und unter andern das Grabmaal des Admirals Wassenaar, oder vielmehr dessen Monument; denn seine Asche ruht nicht darunter. In einem Seetreffen wider die Engländer zündete eine Kugel, die von der feindlichen Flotte kam, die Pulverkammer des Schiffes an, das er commandirte, und sprengte so nach das Fahrzeug sammt dem Admiral und seiner ganzen Mannschaft in die Luft. Nachher ließen die Staaten aus Erkenntlichkeit dieses Mausoleum errichten, auf welchem die traurigen Umstände bey diesem Vorfall in halb erhobner Arbeit vorgestellt sind; dabey sind auch das Lob und die Heldenthaten des Generals in den Marmor gehauen. Dieser Officier selbst ist

daran stehend abgebildet, und um ihn herum befinden sich einige allegorische Figuren, worunter ein überaus schön gearbeitetes Kind, das sich auf seine umgekehrte Fackel stützt, in der schönsten Stellung den Tod des Helden beweint. Das ganze Monument steht unter einer Art von Thronhimmel, welchen vier Säulen von buntem Marmor tragen.

Man rechnet im Haag vier tausend Häuser *), und ungefähr vierzig tausend Seelen. Es wird da nicht viel Handel getrieben, und der Ort ist mehr eine Stadt für Edelleute, als für Negocianten. Der Haag ist der Mittel-Punct der Regierung der Vereinigten Provinzen, und der Ort, wo die General-Staaten, der Staats-Rath, die besondern oder Provincial-Staaten von Holland, die Generalitäts-Rechenkammer, und die andern zur Regierung der Republik bestellten höchsten Collegien beysammen sind **). Die französische Sprache ist da die Sprache des Adels und der reichen Leute. Es werden da französische

*) Schon 1732 hat man da 6164 Häuser gezählt, die öffentlichen Gebäude ungerechnet. S. Büsching S. 93. Ueb.

**) S. Büsching a. a. O. Ueb.

zösische Komödien gespielt, und italiänische Concerte gegeben; es wird auch da die beste Tafel gehalten, und der wahre Cap-Wein getrunken: denn der Wein, den man unter diesem Titel sonst versendet, ist nur nachgekünstelt. Das Wappen vom Haag ist ein Storch; und dieser Vogel wird im ganzen Lande für heilig geachtet. Wir haben ihrer viere da gesehen, die von der Stadt unterhalten werden, und um deren willen ein eigner Mann besoldet wird, der sie warten und füttern muß. Sie sind auch ganz zahm, und weichen nicht aus, wenn man auf sie zu geht.

In der Nachbarschaft vom Haag trifft man an dem Wege nach Delft das Dorf Ryswyk an. Das dasige Castell, Namens Nieuwburg, ist zwar schon alt, hat aber doch noch ein ziemlich schönes Ansehen. Heute zu Tage sind gar keine Mobilien mehr darinnen; dessen ungeachtet ist es immer der Mühe werth, den Saal zu sehen, auf welchem im Jahr 1697 der berufne Friede, wozu Ludwig der Vierzehnte jene Menge von Feinden zwang, die sich zu Augspurg wider ihn verbunden hatten, zu Stande gekommen ist. Dieser Friedensschluß war damals in den Augen vieler Menschen nichts weniger,

als

als rühmlich für Frankreich; aber diese Menschen bedachten nicht, daß der Monarch einen Theil von seinen Gerechtsamen aufopferte, damit er hinterher desto besser im Stande wäre, diejenigen Rechte zu behaupten, die ihm die bevorstehende Erbfolge in Spanien geben sollte. Eben in dieser wichtigen Absicht ward er nicht müde, nach jedwedem Siege, den er davon trug, immer von neuem den Frieden anzubieten. Endlich wurden die Feinde durch die Reihe von glücklichen Vorfällen, die zu seinem Vortheil ausschlugen, dazu gezwungen; und der Tractat kam nach dem Plane des Westphälischen und des Nimmegischen Friedens zu Stande. Die Bedingungen waren, daß die Holländer der Krone Frankreich Pondichery wieder herausgeben, Ludwig der Vierzehnte hingegen den Prinzen Wilhelm den Dritten von Oranien als König von Groß-Britannien erkennen, und der Krone Spanien alles, was die Franzosen in Catalonien und in den Niederlanden weggenommen, dem Kaiser aber alle die Städte, die derselbe längst des Rheinstroms und im Brißgau verlohren hatte, wieder herausgeben sollte. Seine Kaiserliche Majestät ließen sich dafür gefallen, daß der König Straßburg,

burg, und was davon abhieng, auf ewig behalten möchte. Der Herzog von Lothringen wurde wieder in sein Herzogthum eingesetzt, unter der Bedingung, daß er die Festungswerke von Nancy nicht wiederherstellen, und den französischen Truppen den Marsch durch seine Staaten gestatten wollte. Dieß waren die Verfügungen des Ryswycker Friedens, der durch Vermittelung des Königs Carl des Eilften von Schweden, und nachher auch durch Vermittelung Carl des Zwölften, als dessen Nachfolgers an der Regierung, geschlossen ward *). —

Ich war noch etwan um zweyhundert Schritte von Delft entfernt, als ich in der Luft den Schall von achthundert Glocken ertönen hörte, die das herrlichste Glockenspiel in Europa ausmachen. Es nimmt dasselbe die Höhe von dem Thurme der großen Neuen Kirche ein, worinnen man das Chor seit der Zeit, da Wilhelm der Erste in dieser Stadt

*) Umständlichere Nachrichten vom damaligen Krieg und dem darauf erfolgten Ryswycker Frieden sehe man in Guthrie's Weltgesch. IX Th. S 736 ff. und im XI Th. S. 664 ff. und 667 f. Ueb.

Stadt ermordet, und hier begraben worden ist, zum Erbbegräbnisse der Prinzen von Oranien gemacht hat. Vier Statüen von Bronze, welche die Treue, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit vorstellen, schmücken die vier Ecken dieses Monuments, auf welchem das Bild des gedachten Prinzen, aus Marmor gehauen, liegt. Hinter ihm steht die Figur der Fama, und zu seinen Füßen liegt die Figur eines Hundes, der, wie man sagt, vor Kummer über den Tod seines Herrn gestorben ist. Ueber dem Mausoleum sind zween Genien in Bronze, die eine Fackel halten. Ihre Stellung und der Ausdruck ihres Gesichtes sind unvergleichlich; man glaubt sie weinen zu sehen. Diese Arbeit verdient die ganze Aufmerksamkeit der Kenner.

In einem andern Tempel, den man die Alte Kirche nennt, zeigt man den Neugierigen das Grabmaal des Admirals Martin Harpert Van-Tromp, und in einer andern Stelle das Grabmaal des Admirals Peter Hein. Letztrer war der Sohn eines gemeinen Fischers, und gelangte von dem niedrigen Range eines Matrosen endlich bis zur obersten Stelle beym Seewesen. Es stießen ihm, da er aus dem Hafen Ostende ausfuhr, drey spanische

Krigsschiffe auf; er griff sie an, und wurde bald anfangs im Treffen durch einen Canonenschuß getödtet. Sein Schiffs-Lieutenant, der wohl einsah, daß die Soldaten, wenn sie seinen Tod erfahren sollten, den Muth verliehren würden, bedeckte mit guter Art den entseelten Körper, ertheilte immerfort die nöthigen Befehle im Namen des Admirals, und bemeisterte sich glücklich der drey Schiffe *). Hein's Leichnam wurde nachher mit dem größten Pomp nach Delft gebracht, wo so dann zu folge eines Decrets der General-Staaten, (die auch selbst Deputirte aus ihren eignen Mitteln dazu sendeten,) alle Stände der Provinz, und alle Handls-Compagnien seinem Leichenbegängnisse beywohnten. Man errichtete ihm ein Mausoleum, auf welchem seine Heldenthaten dem Andenken der Nachwelt geheiligt wurden. Man erzählt auch, es hätten die Staaten eine feyerliche Deputation an seine Mutter geschickt, um ihr

*) Nach Guthrie's Berichte kam Hein 1629 in einem Seegefechte mit den Dünkirchern durch einen Schuß ums Leben; s. Weltgesch. S. 380. Hr. Delaporte erzählt also hier Umstände von seinem Tode, die vermuthlich von einem andern Admirale wahr genug seyn mögen. Ueb.

das Beyleid der Stände über den Tod ihres Sohnes zu bezeigen. Diese ehrliche Frau, die zeit ihres Lebens bey ihrem angebohrnen Stande eines armen Fischerweibes geblieben war, antwortete den Deputirten: „ich habe es lan„ge vorhergesehen, daß Peter umkommen „würde, wie ein Taugenichts. Er lief gar „zu gern herum; ich habe es ihm auch hun„dert mal gesagt: er hat mir nicht folgen wol„len; und also ist ihm weiter nichts wieder„fahren, als was er verdienet hat“.

Das herrlichste unter den Grabmälern in der Alten Kirche ist das Monument des berühmten Admirals Van-Tromp, der, (um mich hier eines Ausdruckes zu bedienen, den ich auf seinem Grabmaale gebrauchet gefunden habe,) **nicht eher aufhörte, zu siegen, als da er zugleich aufhörte, zu leben.** Das Mausoleum ist von weißem Marmor, und, wie man sagt, von im Marmor eingelegtem Probir-Steine. Das ausgehauene Bildniß des Admirals liegt auf einem Schiffsruder; und der Kopf ruht auf einer Canone, dem würdigen Hauptkissen eines Admirals. Siegeszeichen von allerley Art schmücken dieses, auf Kosten der Republik errichtete Monument; aber die Asche, die dasselbe enthält, macht es

noch

noch merkwürdiger. Van-Tromp war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu Briel gebohren worden, gieng in einem Alter von acht Jahren zu Schiffe nach Ost-Indien, wurde nach und nach zu verschiednen malen von Seeräubern gefangen, lernte unter ihrer Anführung alle Kunstgriffe, die bey Seegefechten nur vorkommen können, gelangte hernach durch seine Verdienste zu dem Posten eines Admirals von Holland, und gewann zwey und zwanzig Seetreffen. Könnten die Holländer jemals den Werth der Freyheit und die Liebe zum Vaterlande vergessen; so würden alle öffentliche Denkmaale sie daran erinnern. Gemälde, Ehrensäulen, Grabmäler und Aufschriften enthalten den Lobspruch derer, die für das Vaterland gefochten haben, und dieses Vaterlandes selbst, das so sehr die Tugend zu ehren versteht.

Ein viertes Denkmaal, das jedoch bloß der Neubegierde schmeichelt, ist das Grabmaal von ein Paar Eheleuten, die beide in einem Alter von hundert Jahren, und in einerley Monate gestorben sind, nachdem sie fünf und siebzig Jahr mit einander in der größten Eintracht gelebt hatten.

Gleich neben demselben steht das Mausoleum einer Frau von **Aldegonde**, die in einem Alter von drey und achtzig Jahren von einem Wetterstral erschlagen worden ist. Sie war, wie man glaubt, die Gemahlinn des **Philipp von Marnix, Herrn und Ritters von St. Aldegonde**, Bürgermeisters von **Antwerpen**, der mit seiner Beredtsamkeit die Vereinigung der sieben Provinzen *), die erste Grundverfassung der Republik, und den glücklichen Erfolg der Allianzen, die zu Erhaltung derselben geschlossen wurden, so kräftig unterstützet hatte. Er starb zu **Leiden**, indem er an einer niederländischen Uebersetzung der Bibel arbeitete. Man hat von ihm unterschiedliche Controvers-Schriften **). —

Endlich zeigt man noch in eben diesem Tempel ein Marmor-Bild in halb erhobner Arbeit, das an einer Säule befestiget ist, und den Kopf

*) Oder vielmehr das berühmte Compromiß des Adels vom Jahr 1566. S. Guthrie S. 156. Ueb.

**) S. Jöchern unter dem Artikel von Marnix (Phil.) wo mehr von ihm berichtet wird. Ueb.

Kopf des berühmten Anton van Leeuwenhoek vorstellt. Dieser Naturkündiger, der wegen seiner Experimente und Endeckungen bekannt ist, that sich besonders in der Kunst hervor, Gläser zu Mikroskopien und Fernröhren zu schleifen *).

Die Stadt Delft liegt an dem kleinen Flusse Schie, ist schön und sauber, aber nur von mittelmäßiger Größe. Sie bildet ein längliches Viereck, das von verschiednen Canälen durchschnitten wird, an welchen längst hin ziemlich artige Kayen liegen. Ungefähr in der Mitte befindet sich ein großer freyer Platz, wo man auf der einen Seite das Stadthaus erblickt, welches in gothischem Geschmack erbauet ist und ein Paar lateinische Verse des Innhaltes zur Innschrift hat, „dieses Haus „hasse das Verbrechen, liebe den Frieden, be„strafe die Bösen, wache über die Erhaltung „der Gesetze, und ehre die Rechtschaffenen“.

Die ganze andre Seite dieses Platzes nimmt die Neue Kirche ein, deren Bauart gerühmt wird.

*) S. Jöchern. Ueb.

Der so genannte Prinzenhof war **Wilhelm des Ersten** Wohnsitz, ist aber ein überaus einfaches Gebäude. Man zeigt in demselben an der Wand bey der Thüre ein Loch, welches die Pistolen-Kugel, an der er gestorben ist, gemacht haben soll.

In dem hiesigen Zeughause, welches das Zeughaus der gesammten Provinz **Holland** ist, werden funfzig tausend wohl gehaltene Flinten, und verschiedne andre Arten von Gewehr aufbewahrt. Insonderheit habe ich darinnen zween Acht- und vierzig-Pfünder wahrgenommen, die mit Leistenwerke von ganz besondrer Sauberkeit geschmückt sind.

Man macht in **Delft** eine Art von Fayance, die an Schönheit dem wahren Porcellan nichts nachgiebt *).

Der Handel wird durch einen großen Canal unterhalten, der in Gemeinschaft mit der **Maas**

*) S. **Marshall's** Reisen S. 17, wo man umständlichere Nachricht von dieser Fabrik findet, die seit der Zeit, da das Englische Steingut aufgekommen ist, immer mehr und mehr in Abnahme geräth, und itzt nur noch etwan 4000 Menschen beschäfftigt, da sonst über 7000 davon gelebt haben. **Ueb.**

Maas steht, wo der Delfshaven ist, und dessen umliegende Gegenden mit Bäumen bepflanzet sind, so daß sie einen angenehmen Spaziergang abgeben. Denn die Holländer versetzen überall das Land in ihre Städte, und alle ihre Städte sind einander ähnlich; breite Straßen, meistens nach der Schnur gezogen; Canäle, die mit Kayen und Linden begränzet; Schiffe, die mit Bäumen und Häusern vermischet; Häuser von Backsteinen, die aber sehr geputzt und geschmückt sind. Dieß alles ist von reizender Anmuth, und verschafft noch etwas mehr, als bloße Anmuth; nämlich, es ist auch gesund und heilsam.

Ich bin, u. s. w.

Delft, den 16ten May 1756.

Der 254 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Der Weg, Madame, den die Treckschuyte von Delft nach Rotterdam nimmt,

ist mit saubern und artigen Landhäusern geschmückt, die aber allenthalben in holländischem Geschmacke, dieß heißt, ein wenig geziert erbauet sind. Man gelangt nach letzt gedachter Stadt über einen breiten und tiefen Canal, auf welchem die größten Schiffe zu beiden Seiten reihenweise liegen, und zwar dergestalt angelegt sind, daß sie dem Strome des Wassers die Flanke entgegen stellen, aber dabey doch noch so viel Raum übrig lassen, daß zwey Fahrzeuge mit ihren aufgespannten Segeln neben einander vorbey fahren können, ohne an einander zu treffen. Die Mischung von Masten, von Bäumen, von Glockenthürmen, von trefflichen Aussichten verursachte mir ein angenehmes Erstaunen, da ich in **Rotterdam** einfuhr.

Was dieser Stadt ihre Vorzüge ertheilt, ist weder ihr Alterthum, welches nicht höher hinauf steigt, als bis ins dreyzehnte Jahrhundert *), noch der Rang, den sie unter

*) Wie die Stadt itzt aussieht, steht sie erst seit 1563: denn in diesem Jahr hat sie von einer Feuersbrunst viel gelitten, ist aber nachher besser wieder erbauet worden, als sie vorher gewesen war. Ueb.

ter den Städten von Holland behauptet, unter welchen sie erst für die siebente in der Provinz gerechnet wird; sondern ihre Größe, die Schönheit ihrer Lage, die Menge ihrer Einwohner, die Anmuth ihrer Häuser, und der Reichthum ihres Handels, worinnen sie keiner andern Stadt etwas nachgiebt, als bloß der Hauptstadt. Ja, sie übertrifft so gar diese an der Helligkeit ihrer Gewässer, an der Bequemlichkeit ihres Hafens, an der Reinlichkeit ihrer Straßen, und an der Breite ihrer Canäle. Die Kayen, welche an diese Canäle stoßen, sind mit Linden bepflanzet, geben den lieblichsten Anblick, und bilden, so zu sagen, lauter reizende Höfe und Spaziergänge. Die Mitte dieser Kayen ist zum Besten der Fuhrwerke mit Bruchsteinen, und die beiden Seiten sind für die Fußgänger mit Backsteinen gepflastert. Die Lasten werden gemeiniglich von Pferden gezogen, und zwar nicht auf Karren, sondern auf bloßen Schleifen. Ein Fäßchen voll Wasser, darein zwey Löcher gebohrt sind, und das ganz vorn auf der Schleife liegt, frischt das Pflaster an, und verhindert dadurch, daß die Schleife nicht durchs Reiben auf den Steinen in Brand gerathen kann.

Die verschiedentlichen Quartiere dieser Stadt sind durch Canäle abgetheilt, welche so tief und so breit sind, daß sie die größten Fahrzeuge tragen; und sie hängen zusammen durch Zugbrücken, deren Dienst, wenn ein Schiff kömmt und durchfahren will, eben so geschwind, als leicht ist. Es darf nämlich nur ein Mann oder auch nur eine einzige Weibs-Person an einer Kette oder einem Stricke ziehen, so geht die Hälfte der Brücke ohne alle Schwierigkeit in die Höhe. Jemand andres zieht an dem gegen über liegenden Ufer die andre Hälfte auf; und so bald das Schiff hindurch gefahren ist, fallen die beiden Theile der Brücke durch ihr eigen Gewicht wieder herunter.

Außer den Kauffahrteyschiffen sieht man auf diesen Canälen auch eine beynah unzähliche Menge von Jachten. Dieses sind leichte Fahrzeuge, deren Innwendiges mir wegen der Vertheilung der Zimmer, woraus sie bestehen, überaus bequem eingerichtet zu seyn geschienen hat. Sie lassen beynahe gar kein Wasser ein, und schweben mittelst zweyer Segel fort, die gewisser Maaßen nur ein einziges an einander hangendes Segel ausmachen. Wenn sie mit dem Bord umwenden wollen; so braucht es hierzu weiter nichts, als daß man

man das Ende von einer Segelstange, woran das Segel unten befestiget ist, auf die Seite gegen über trägt. Durch diesen einzigen Handgriff, welchem das Steuerruder zu Hülfe kommen muß, bekömmt das Segel mit einmal eine andre Richtung; und dadurch wird das Fahrzeug in einem Augenblick umgedreht.

Die Staaten-Jacht ist das artigste Fahrzeug, das ich von dieser Art zu Rotterdam gesehen habe, und am besten unter allen eingerichtet. Die Jacht des Statthalters ist ebenfalls überaus sauber, und aufs vollkommenste ausgeschmückt; aber doch nicht so bequem, wie die Staaten-Jacht. Beide sind mit sechs bis acht Stück Canonen versehen, die eine Kugel von etwan einem Vierthel- oder höchstens von einem halben Pfunde schießen mögen. Es giebt hier wenig bemittelte Privat-Leute, die nicht ihre eigne Jacht hätten. Denn außerdem, daß man sich ihrer bedient, Spazierfahrten damit auf den Canälen oder auf der Maas zu thun, braucht man sie auch zum Fuhrwerke, die Waaren bis vor die Thüren der Magazine oder Niederlagen zu bringen und auszuladen.

Die Stadt Rotterdam, die wenigstens zum Theil auf Wasserpfählen erbauet

ist,

ist, nimmt das rechte und nordliche Ufer der Maas bey der Mündung der Rotte ein; eines kleinen Flusses, der hier dasjenige bildet, was man eigentlich den Hafen von Rotterdam nennen kann. Von diesem kleinen Fluß hat auch die Stadt ihren Namen: denn Rotterdam bedeutet in der Landessprache nichts andres, als einen Damm an der Rotte.

Die Straßen sind, wie ich Ihnen, Madame, bereits gesagt habe, von der äußersten Sauberkeit; und man sieht auf denselben mit Verwunderung zu allen Zeiten Häuser, Bäume und Schiffe. Die Mitte der Straßen ist mit Kieseln gepflastert, und liegt als Fahrstraße für das Fuhrwerk etwas hoch. Die beiden Seiten sind eben so, wie die an den Kayen, mit Backsteinen gepflastert, die auf der schmaalen Seite in die Erde geschlagen, und nicht selten dergestalt eingesetzt sind, daß sie zusammen bald diese, bald jene Figur vorstellen. Längst dieser Pflasterstraßen hin laufen zwo Gossen, die in Stein gehauen sind, damit sie das Wasser aufnehmen, und dadurch die Straßen rein gehalten werden können. Ein erhöhter Platz, der mit Marmor bekleidet, und mit einem Geländer ausgeschmückt

ist, trennt diese Gossen von den Häusern; nicht selten findet man auch statt dieses erhöhten Platzes eine freye Treppe von etlichen Stufen.

Die Häuser selbst sind fast sammt und sonders von Backsteinen erbauet, welche verschiedentlich coloriret sind, und dadurch dem Auge verschiedentliche Zeichnungen darbieten; jedoch nimmt man an allen Häusern nicht viel Geschmack an guter Baukunst wahr. Die Giebel erheben sich hin und wieder in Gestalt einer Treppe über die Dächer, und verbergen diese völlig; und die Mauern hängen von oben her merklich nach der Straße herein. Die Absicht dieser sonst unregelmäßigen Bauart ist keine andre, als zu verhindern, daß der Regen nicht die gedachten Zeichnungen an den äußern Wänden des Hauses verderben soll. Die Fenster sind breit und hoch, und die Glasscheiben daran werden mit ungemeiner Sorgfalt rein und sauber gehalten. In vielen Häusern findet man im Stockgeschoß, oder im ersten Stockwerk, auf beiden Seiten der Fenster Spiegel, die nach verschiedenen Richtungen gestellt werden, damit man im Zimmer sehen könne, was auf der Gasse vorgeht. Die meisten Thüren sind grün angemalt, und

mit kupfernen Nägeln oder Zwecken ausgeputzt. Im Uebrigen ist jedoch dieses der Stadt Rotterdam eben nicht so eigen, daß es sich nicht mit gleichem Rechte fast von allen Städten in Holland sagen ließe.

Der große Platz in dieser Stadt besteht zum Theil aus einer Brücke, auf welcher man die Ehren- und Bild-Säule des Erasmus in mehr als natürlicher Größe von Bronze erblickt. Dieser Gelehrte ist stehend, auf einem Fußgestell, und in der Doctor-Kleidung abgebildet, so daß sein Haupt mit einer Art von viereckiger Mütze bedecket ist, und er ein aufgeschlagen Buch in der Hand hält. Das Gesicht und die Hände sind sehr gut gemacht; allein die Draperie ist mir plump und hölzern vorgekommen. Die Seiten des Fußgestelles sind mit verschiednen Aufschriften und lateinischen Versen in goldnen Buchstaben zum Ruhme dieses berühmten Mannes geschmückt, der vielleicht einen bessern Dichter verdienet gehabt hätte. Man weist hier den Fremden noch itzt das Haus nahe bey der St. Lorenz-Kirche, wo er um das Jahr 1465 *) zur Welt gekommen ist.

Seine

*) Nach andrer Bericht am 28sten October 1467. Ueb.

Seine Ehrensäule hat, wie es scheint, ihre Form und Materie geändert, so wie die Republik nach und nach blühender worden ist; sie war anfänglich von Holz, und ward im Jahr 1540 zuerst aufgerichtet. Hernach machte man eine andre von Stein; und endlich ist die von Bronze, die man heutiges Tages noch sieht, im Jahr 1622 gesetzt worden. Was dabey einen Fremden Wunder nehmen muß, ist, daß die Stadt **Delft**, die so nahe bey **Rotterdam** liegt, und der ihr **Grotius** nicht minder Ehre gemacht, diesem letztern kein Ehrendenkmaal gesetzt hat *).

Da die Schriften des **Erasmus** lateinisch abgefaßt, und selbst die hauptsächlichsten Umstände von seinem Leben vielleicht Ihnen, Madame, nie zu Ohren oder vor Augen gekommen sind; so wird es Ihnen hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich hier einiger Particularitäten davon gedenke: denn es macht ja, wie Sie wissen, eines der interessantesten Stücke von der Geschichte einer Nation aus, daß man die großen Männer, die sie hervorgebracht hat, kennen lernt.

Eras-

*) Grotius starb in der Verbannung, wie der Verf. oben selbst berichtet hat. Ueb.

Erasmus war die glückliche Frucht der unbeglückten Liebe **Gerhards** und **Margaretens**; wovon jener aus einer angesehenen Familie zu **Ter Gouw** oder **Gouda** *) in Holland herstammte, und diese die Tochter eines Arztes im Flecken **Zevenbergen** war. Der Liebeshandel zwischen diesen beiden jungen Leuten hatte noch nicht lange gewähret, als **Margarete** die Folgen ihrer Schwachheit inne wurde. **Gerhards** Vater wollte ihn von seiner Zuneigung zu diesem Mädchen abwendig machen, weil er die Absicht hatte, daß der junge Mensch in den geistlichen Stand treten sollte; und da der Jüngling den dringenden Zumuthungen seiner Familie nicht anders auszuweichen wußte, so reiste er nach **Rom**, wo ihm die schöne Hand, die er schrieb, wie er glaubte, leicht seinen Unterhalt und ein anständiges Auskommen verschaffen sollte. Denn die Buchdruckerkunst war damals nur eben erst erfunden worden; und mithin waren

*) Dieß ist der Ort, welchen Guthrie im XI Th. seiner Weltgeschichte S. 775 der deutschen Uebersetzung in Torgau verwandelt hat, woraus der deutsche Herausgeber Hr. Schröckh nicht wußte, was er machen sollte. Ueb.

ren gedruckte Bücher damals noch selten und theuer.

Mittlerweile gieng **Margarete** in ihrer Schwangerschaft fort. Um nun ihren Zustand vor ihren Verwandten und Bekannten zu verbergen, gieng sie nach **Rotterdam**, wo Niemand sie kannte, und brachte daselbst einen Sohn zur Welt, den die Einwohner von **Ter Gouw** hernach vergebens, als ihren Mitbürger, sich wieder zueignen wollten. Der Beyname Roterodamus, welchen **Erasmus** beständig geführt hat, die gemeine Sage in **Rotterdam**, und die herrschende Meynung haben dieser letztern Stadt die Ehre bestätiget, die ihr die Stadt **Gouda** hat entreißen wollen. Außer der Ehrensäule, die ihm die hiesige Obrigkeit hat aufrichten lassen, hat sie auch Befehl gegeben, das Haus, worinnen dieser berühmte Schriftsteller, wie man glaubt, zur Welt gekommen ist, mit der Aufschrift zu versehen: „dieß ist das kleine Haus, „worinnen der große **Erasmus** zur Welt „kam“:

Haec est parva domus, magnus qua natus Erasmus.

Margarete kam, nachdem sie zur Mutter worden war, mit ihrem Sohne wieder nach Ter Gouw. Die Mutter Gerhards übernahm daselbst die Sorge, das Kind zu erziehen; und dem Liebhaber schrieb man nunmehr, seine Geliebte wäre gestorben.

Diese unerwartete Nachricht that gerade die Wirkung, welche sich seine Familie davon versprochen hatte. Gerharden geht Margaretens Tod so nahe, daß er der Welt von Stund an entsagt, sich zum Priester weihen läßt, uud so dann zurück in sein Vaterland geht.

Aber wie groß ist seine Bestürzung, da er wieder nach Ter Gouw kömmt, und ihm Margarete da gar bald in die Augen fällt! Sein Herz war noch immer voll von ihr; aber er blieb doch den Gelübden, die er einmal abgelegt hatte, getreu, und lebte von der Zeit an mit ihr in den Gesinnungen der reinsten Freundschaft.

Gerhard gab sich alle ersinnliche Mühe, seinen Sohn gut zu erziehen; und dieß war auch Margaretens einzige Beschäfftigung. Man nannte ihn anfänglich Gerhard, wie sein Vater hieß: und da dieser

Name im Holländischen einige Aehnlichkeit im Klange mit dem Worte desideratus hat; so nahm der junge Mensch den Namen Desiderius an, und setzte nachher den Namen Erasmus dazu, welcher im Griechischen ungefähr eben das bedeutet.

Als dieser Gelehrte nachher berühmt worden war, mußte er wegen seiner unehelichen Geburt eine Menge Schmähungen erdulden. Es gab eine große Anzahl Schriftsteller, die sich mit Spöttereyen über ihn lustig machten: und wenn ihre Epigrammen recht beißend seyn sollten, so machten sie ihm den Vorwurf, er hätte seine Geburt einem Pfaffen und einer Hure, (oder, wie andre sagten, einem Pfarrer und seiner Magd,) zu danken.

Man ließ den jungen Erasmus, nachdem er sein neuntes Jahr erreichet hatte, seine Studien auf der Schule zu Deventer antreten. Er soll, wie hier zu Lande die Sage geht, einen so schweren und langsamen Kopf gehabt haben, daß man eine gute Anzahl Jahre hätte zubringen müssen, ihm die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften beyzubringen. Man bedient sich auch in hiesigen Gegenden noch diese Stunde des Exempels von ihm, wenn man Aeltern wegen des schlechten Fort-

gangs ihrer Kinder im Lernen zufrieden stellen will. Allein diese gemeine Sage stimmt nicht zum besten mit dem überein, was **Erasmus** selbst sagt, daß er in einem Alter von elf Jahren bereits alle Theile der Philosophie gekannt habe.

In seinem dreyzehnten Jahre büßte er seine Mutter ein; und sein Vater kränkte sich dermaaßen über ihren Tod, daß er sie nur eine kurze Zeit überlebte.

Nunmehr setzten dem jungen **Erasmus** seine Vormünder, weil sie gern sein weniges Vermögen an sich reißen wollten, aufs nachdrücklichste zu, daß er den geistlichen Stand erwählen sollte; und er gieng auch wirklich aus Gefälligkeit in das Kloster **Stein** (oder **Emaus**) bey **Ter Gouw**, welches von Stiftsherren bewohnet wurde. Daselbst soll er, wie seine Feinde für gewiß behaupteten, einen sehr lüderlichen Lebenswandel geführt haben: es ist auch wohl zuverläßig, daß er da eben nicht so gar regelmäßig lebte; wie er denn überhaupt in seiner ganzen Lehre von der Keuschheit zu nichts weniger, als großer Strenge, geneigt war. Er gesteht auch selbst, daß er den Versuchungen zuweilen untergelegen

gen habe, läugnet aber durchaus, daß er jemals ein Sklave der Wollust gewesen sey.

Um sich in seinem Kloster die Langeweile zu vertreiben, faßte **Erasmus** unterschiedliche Schriften ab: unterdessen wollten doch dergleichen Beschäfftigungen nicht zureichen, bey *ihm* die Reue zu vertreiben, die es ihm erweckte, daß er sich in einen Stand verstrikket hatte, gegen den er in seinem Herzen den äußersten Widerwillen empfand. Daher machte er sich auch die erste, die beste Gelegenheit zu Nutze, sich von dem Zwange des Mönchs-Lebens loszureißen. Der damalige Bischof von **Cambray** (oder **Kammerich**) bat sich ihn von seinen Vorgesetzten aus, um ihn als Geheimschreiber zu brauchen; und nachdem er ihm die Priester-Würde ertheilet hatte, schickte er ihn nach **Paris** in das Collegium von **Montaigu**, damit er dort seine Studien vollenden, und es in den Wissenschaften noch weiter bringen sollte.

Erasmus übersetzte daselbst verschiedne griechische Autoren, von denen man damals noch kaum die Namen kannte, ehe er sie ins Lateinische brachte. Da sich nun hierdurch sein Ruhm binnen einigen Jahren in allen eu-

ropäischen Ländern ausgebreitet hatte, so schickten ihm verschiedne Fürsten, die seine Gönner geworden waren, Vocationen über Vocationen zu. Auf einer Reise, die er mit zween jungen Edelleuten nach England that, errichtete er eine genaue Freundschaft mit dem berühmten Canzler **Sir Thomas Moore**, mit dem sich seine Bekanntschaft, wie man erzählt, auf eine ganz sonderbare Art angefangen hatte. **Moore** traf, (wir wissen nicht, wo?) einen Mann an, der überaus anmuthig sprach; und nachdem er ihn eine Weile so hatte reden hören, rief er aus: „entweder sind Sie der Teufel, oder Sie „müssen **Erasmus** seyn“.

Eben diesem berühmten Engländer hat **Erasmus** das berufne Buch zugeeignet, welches er **das Lob der Narrheit** (Encomium Moriae) überschrieben hat. Die Zueignungsschrift berichtet uns die Veranlassung zu diesem kleinen Werk, und den Zweck desselben. **Erasmus** suchte sich, auf seiner Rückreise aus Italien *), einen angenehmen Zeit=

*) Auch nach Italien war Erasmus in Gesellschaft junger Edelleute gereist. In Turin nahm

Zeitvertreib unter Weges zu machen; und nach seinen Gedanken konnte er sich die Zeit nicht besser vertreiben, als wenn er sich mit einer solchen Materie belustigte. Der Name **Morus**, der im Griechischen dem Namen eines Narren gleichgilt, brachte ihn auf den ersten Gedanken dazu. Außerdem stellte er sich auch gar leicht vor, daß sein Freund, der eine Art von lachendem Philosophen war, an der Durchlesung eines solchen Werkchens sein Vergnügen finden könnte. Es konnte indessen nicht fehlen, daß sich der Verfasser durch die Freymüthigkeit, mit der darinnen alle Stände des menschlichen Lebens, besonders aber die Theologen und die Mönche, durch die Hechel gezogen werden, unzähliche Feinde über den Hals ziehen mußte. Die Sorbonne sprach ihm das Urthel, „**Erasmus** habe sich dadurch, daß er diese Schrift „abgefaßt hätte, als närrisch und verrückt „bewiesen; er habe sich darinnen mit schimpf„lichen Aeußerungen an Jesu Christo, an der „Jungfrau Maria, an den Heiligen, an den

nahm er die theologische Doctor-Würde an, nachdem er Erlaubniß vom Pabste zur Ablegung seines Ordenskleides der Canonicorum regularium erhalten hatte. Ueb.

„Verordnungen der apostolischen Kirche, „und an den geistlichen Cärimonien versündi„get, indem er sie mit freygeisterischem und „gotteslästerlichen Munde verhöhnet hätte". — Dieses Decrets ungeachtet wurde das Buch von Bischöfen, Cardinälen und Königen mit dem größten Vergnügen gelesen. Der Pabst **Leo der Zehnte** sagte mit scherzhafter Art, nachdem er sich nicht wenig daran vergnüget hatte: „unser ehrlicher **Erasmus** „hat auch seine Portion Narrheit"; aber es hat ihm doch weder dieser Pabst, noch irgend einer von seinen Nachfolgern an der päbstlichen Regierung, jemals deßwegen einigen Vorwurf gemacht.

Das ganze Leben dieses Gelehrten war weiter nichts, als eine immerwährende Reihe von Reisen bis gegen Ausgang des Jahrs 1521, da er nach **Basel** gieng, um daselbst seinen Aufenthalt für beständig zu nehmen. Es gab damals beynahe nicht einen einzigen Regenten, der ihn nicht hätte gern in seinen Staaten haben wollen; allein er scheute sich vor der sklavischen Abhängigkeit, welche immer mit dem Stande dererjenigen verbunden ist, die in die Dienste der Großen treten.

Unter

Unter andern Werken, die er in seiner Einsamkeit schrieb, gab er eins über die Kunst zu predigen *) heraus. Dieses Buch schien zu einer Zeit, wo es überaus Noth that, die Leute in einer Kunst, die damals durch Unwissenheit und falschen Geschmack entehret wurde, klüger zu machen **).

Um seinen Lesern eine Vorstellung von den Mißbräuchen zu machen, die sich damals ins Predigtwesen eingeschlichen hatten, berichtet **Erasmus** folgende Umstände, wovon er selbst ein Augenzeuge gewesen war. „Ein „Franciscaner-Mönch ward eines Tages gewahr, daß unter seiner Predigt verschiedne „von seinen Zuhörern schliefen. Er rief ihnen also zu: ermuntert euch doch, ich bitte „euch

*) Ecclesiastes, s. de ratione concionandi.

**) Aber hat dieses Werk wohl viel Nutzen geschafft? Ich glaube nicht: denn die schlechte Manier zu predigen, und der schlechte Geschmack in dieser Kunst hat, mit Ausnahme einiger wenigen Männer, in Italien, Frankreich und Deutschland, besonders unter den Kanzelrednern von der römischen Kirche, noch über zwey Jahrhunderte hindurch nach Erscheinung des Erasmischen Ecclesiastes immerfort geherrscht. Ueb.

„euch darum; ich will euch ein lustig Histör-
„chen erzählen. Ein Ehemann, der im Be-
„griffe stand, eine Reise zu thun, bat seine
„Frau, daß sie doch in seiner Abwesenheit ja
„fleißige Sorge für das Hauswesen tragen
„möchte. Insonderheit, setzte er hinzu, ha-
„be ich mir von dir eine große Gefälligkeit
„auszubitten; ich meyne, daß du dir nicht
„aus der stinkigten Wasserpfütze, die du dort
„siehst, das Gesichte waschen sollst. Das
„waren seine letzten Worte; und damit mach-
„te er sich auf den Weg. So oft nun sein
„Weib bey der häßlichen Pfütze vorübergehen
„mußte, dachte sie jedesmal an das, was
„ihr Mann ihr eingebunden hatte, und gerieth
„darüber auf die Gedanken, es müßte unter
„diesem Verbot ein Geheimniß stecken, das
„sie nicht ergründen könnte. Das führte sie
„in Versuchung, seinem Willen ungehorsam
„zu werden; sie besaß auch nicht Kräfte ge-
„nug, der Versuchung zu widerstehen; und
„kurz, sie wusch sich das Gesicht mit diesem
„Wasser, und verderbte es sich dermaaßen,
„daß sie davon viele Tage lang nicht nur häß-
„lich aussah, sondern auch einen unerträgli-
„chen Gestank von sich gab. Da nun der
„Mann wieder nach Hause kam, traf er sie

„trau-

„traurig und überaus ärgerlich an. Er verlangte die Ursache davon zu wissen; sie verheelte ihm auch dieselbe nicht, und sagte dabey: wenn er es ihr nicht verboten hätte, „würde sie nimmermehr auf die Gedanken gekommen seyn, sich mit solchem Schlamme „zu besudeln". — Ganz gewiß ist dieß die Quelle, woraus der Pater Dü-Cerceau sein Mährchen von der Neuen Eva geschöpft hat *).

Ein Dominicaner weckte seine Zuhörer ebenfalls mit einem Histörchen auf, welches von folgendem Schlage war: „Eine Nonne, „die ihr Keuschheits-Gelübde gebrochen hatte, „trug gewisse Zeichen davon, welche keinen „Zweifel über ihren begangenen Fehltritt übrig „ließen. Es ward also deßhalb das Kapitel „zusammen berufen, und die Aebtißinn gab der „Nonne einen derben Verweis, daß sie ein so „heiliges Haus beschimpfet hatte. Die Verbrecherinn wendete zu ihrer Entschuldigung „vor,

*) Unser Hagedorn hat es auch nacherzählet. S. im 2ten Bande seiner Poetischen Werke S. 273 ff. die Erzählung: Adelheit und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam. Ueb.

„vor, „es wäre ein junger Mensch, der viel „mehr Kräfte hätte, als sie, in ihre Celle ge„kommen; daher würde es ganz vergeblich „gewesen seyn, wenn sie ihm hätte widerste„hen wollen; und wenn eine Weibsperson ge„nothzüchtigt würde; so begienge sie die Sün„de nicht, sondern nur der, der sie nothzüch„tigte". — „Man könnte Ihre Entschul„digung gelten lassen", erwiederte die Aebtissinn, „wenn Sie Sich nur zur vertheidigen „gesucht, oder zum wenigsten um Hülfe geru„fen hätten". — Das mußte ich wohl bleiben „lassen", versetzte die Nonne; „es ist ja eine „der unverbrüchlichsten Regeln, die uns in un„serm Orden empfohlen werden, daß wir in „unsern Schlafstellen kein Geräusch machen „sollen". Das Sinngedicht des Dichters Johann Bernhard Rousseau, das mit diesem Histörchen im Grunde ziemlich einerley ist, schließt sich viel artiger. Seine Nonne „rufte", wie sie sagte, „bloß deßwe„gen nicht um Hülfe, weil sie nicht gern die „Hochwürdige Frau Aebtißinn, die alle Nächte „bey dem Schaffner schliefe, hätte in der Ruhe „stören wollen".

Erasmus that bey der Reformation **Luthers**, die zu seiner Zeit vorfiel, als ein

Mann

Mann von natürlich friedfertiger Gemüthsart, binnen langer Zeit weiter nichts, als daß er ingeheim über **Luthers** tollkühne Unternehmungen seufzte, ohne sich öffentlich wider ihn zu regen. Aber sein Stillschweigen bey dem Lärmen, welches **Luther** überall in der Welt machte, erregte bey vielen ein solches Mißfallen, daß sie es für stillschweigende Anhänglichkeit an den Irrthümern hielten, die sich damals zu verbreiten anfiengen. Die katholischen Mönche und Theologen thaten alles Mögliche, diese schimpflichen Vermuthungen in der Welt allenthalben auszubringen *). Endlich überschritt **Erasmus** die Schranken, die er sich vorgeschrieben gehabt hatte. Daß **Luther** den freyen Willen des Menschen angriff, war der Streit-Punct, den er sich gegen ihn wählte. Seine Schrift war gelehrt, und mit Mäßigung abgefaßt; aber nichts desto weniger

*) Die Reformation fand gleich anfangs Beyfall in den Niederlanden. Der damalige Bischof von Utrecht, Philipp von Burgund, war derselben geneigt, und wurde vom Erasmus, mit dem er in Briefwechsel stand, in diesen Gesinnungen bestärket, S. Guthrie S. 52 f. Ueb.

weniger wurde **Luther**, als der heftigste, wüthendste Schriftsteller, den es jemals gegeben haben mag, darüber aufgebracht. Seine Antwort athmet nichts als Stolz und Rachgier; und er verschwendet darinnen die beleidigendsten Personalitäten *). **Erasmus** erwiederte diesen Anfall mit einem Sendschreiben, worinnen er **Luthern** so begegnete, wie es dieser Kätzereystifter verdiente; und dazu berechtigte ihn die Empfindlichkeit. Ja, er gieng so weit, daß er so gar den Churfürsten **Friedrich von Sachsen**, einen der erklärtesten Beschützer des abtrünnigen Mönches, um Gerechtigkeit wider diesen angieng; aber **Luther** wußte diesen Schritt ohne Mühe zu vereiteln **).

Was

*) Solche Personalitäten hatten dem Erasmus schon vorher viele seiner Glaubensgenossen in Menge vorgeworfen, wie der Verf. oben S. 229 selbst, und zwar ohne Mißbilligung erwähnte. Warum ist denn nun Luther der heftigste und wüthendste Schriftsteller, wenn er hierinnen weiter nichts that, als was des Erasmus Glaubensgenossen lange vor ihm gethan hatten? Ueb.

**) Wie übel gesinnt Hr. Delaporte gegen die Reformation überhaupt sey, davon haben die Leser

Was Sie, Madame, bey alle dem Wunder nehmen wird, ist der Umstand, daß **Erasmus**, ungeachtet aller solcher Proben seines aufrichtigen Eifers für die katholische Meynung, doch nie vermögend war, unsre Theologen und Mönche zu besänftigen, seitdem sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, er verachtete sie. Sie waren überaus aufmerksam, sich alle Unvorsichtigkeiten, die er sich zu Schulden kommen ließ, zu Nutze zu machen, um ihn öffentlich als einen treulosen Katholiken zu verschreyen, der, wie sie sagten, noch gefährlicher seyn sollte, als ein hartnäckiger, öffentlich bekannter Kätzer *). Und doch

Leser hin und wieder Proben gesehen; die Schimpfreden, die er also gegen den Reformator selbst braucht, dürfen sie nicht weiter Wunder nehmen Wie gut und rühmlich ists für die Sache der Reformation, daß keine andre Waffen wider sie Statt finden, als Schmähungen und allenfals gar Gewaltthätigkeit, durch welche beide nichts widerleget wird! Ueb.

*) Ganz gewiß ist auch Erasmus den Mönchen und katholischen Theologen nicht viel minder schädlich worden, als Luther. Man darf nur seine Colloquia lesen, um zu sehen, daß diese

doch wurden dergleichen verhaßte Beschuldigungen laut und offenbar genug dadurch widerleget, daß ihm die größten Männer seiner Zeiten allenthalben Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und selbst die damals regierenden Päbste ihm auf die sichtbarste und unwidersprechlichste Art ihren Beyfall gaben *). Von den letztern erhielt er die schmeichelhaftesten Breven; und es ist zu vielen malen in Vorschlag gekommen, daß er mit dem Cardinals-Purpur beehret werden sollte **). Die

diese Herren nicht Unrecht hatten, wenn sie sich von ihm für verachtet hielten. Ueb.

*) Denn alle große und kluge Männer sahen ein, daß Erasmus meistens Recht, auch wider die Mönche und katholischen Theologen Recht hatte, und waren im Grunde seiner Meynung; und die Päbste dachten entweder ingeheim eben so, oder fürchteten sich vor seiner Feder, die ihnen durch seinen Uebertritt zu der protestantischen Partey, wenn sie ihn beleidiget hätten, nicht minder gefährlich hätte werden können, als sie dem Ansehen der Theologen und Mönche bereits geworden war. Ueb.

**) Und warum bekam er diesen denn nicht, da es so oft im Vorschlage gewesen war? Ohne Zweifel, weil ihm der römische Hof selbst nicht traute. — Erasmus hätte dann leicht, wenn er protestantisch worden wäre, dem Cardi-

Die Angelegenheiten des Lutherthums bewogen ihn, die Stadt Basel zu verlassen: da ihm aber seine schwache Gesundheit nicht verstattete, sich einen gar zu entfernten Aufenthalt auszusuchen; so erwählte er vorzüglich Freyburg im Brißgau. Daselbst brachte er einige Jahre ziemlich vergnügt zu, und beschäfftigte sich mit Abfassung einiger Schriften, und mit Abwartung seines noch immer sehr schwächlichen Gesundheitszustandes. Aber auf einer Reise, die er von Freyburg nach Basel that, theils um seine dasigen Freunde zu besuchen, theils auch einige seiner neuesten Schriften daselbst drucken zu lassen,

Cardinals-Purpur eben den Schimpf anthun können, den demselben der Cardinal Odet von Chatillon nachher, als verheiratheter Bischof von Beauvais, im Jahr 1563 bey der Versammlung zu Rouen anthat, indem er troß des päbstlichen Bannes wegen der protestantischen Religion, die er angenommen, und wegen der Frau, die er geheirathet und überall bey sich hatte, den Cardinals-Hut und Purpur öffentlich trug, um seine Geringschäzzung gegen den Pabst zu bezeigen. S. Guthries Weltgesch. S. 174 des 10ten Theils im 2ten Bande. Ueb.

ward er von einee Ruhr befallen, die ihn ins Grab stürzte.

Sein Tod, der im Jahr 1536 erfolgte, veranlaßte ein allgemeines Trauern. Die ganze Stadt wohnte seinem Leichenbegängnisse bey; er wurde von den Studenten zu Grabe getragen, und in der Kathedral-Kirche beerdiget. Es wurden unterschiedliche Leichenreden auf ihn gehalten, und ihm zu Ehren eine Menge Grabschriften gemacht, die jedoch mehr den großen Ruhm dieses Schriftstellers, als die Kunst oder den Geschmack seiner Panegyristen beweisen.

Erasmus hatte noch, bevor er starb, sein Testament gemacht. Aus den Verfügungen, die er darinnen getroffen hat, ersieht man, daß er mit seinen Anlegenheiten in der besten Verfassung gestanden habe; und sein hinterlassenes Vermögen soll sich, wie man sagen will, auf mehr als sieben tausend Ducaten, (in damaligen Zeiten ein ungemein grosser Reichthum für einen Privat-Mann, zumal für einen Gelehrten,) belaufen haben. Diesen Reichthum hatte er hauptsächlich von den ansehnlichen Geschenken, die er zeit seines Lebens allenthalben her bekam; denn niemals hat wohl ein Mensch eine so große Anzahl von Bewun-

Bewunderern, und Bewunderer von höherm Range gehabt, als **Erasmus**; wie er denn im Namen der Päbste, der Kaiser, der Könige, der Fürsten, der Cardinäle, der Bischöfe, und der Gelehrten von Europa häufige Complimente bekam; und die letztern abgerechnet, begleitete immer jedermann seine Lobsprüche mit einigen Geschenken.

Erasmus war sehr klein von Person, aber sonst schön, wohlgebildet und von schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Was seinen Charakter anlangt, so schildert er sich selbst in einem seiner Briefe folgender Maaßen: „Sie „werden an mir einen Menschen ohne Ehrgeiz „finden, der viele Neigung zur Freundschaft „hat; der in den schönen Wissenschaften nur „mittelmäßig bewandert, aber ein desto affect„vollerer Bewundrer derselben ist; der die „Redlichkeit an Andern aufrichtig ehrt, ohne „sich seiner eignen zu rühmen; der auf Seiten „der Gelehrsamkeit einem jeden, in der Aufrich„tigkeit aber Niemandem weicht; simpel, of„fenherzig, freymüthig, aller Verstellung un„fähig ist, wenig spricht, und von dem Sie „weiter nichts zu erwarten haben, als sein „Herz. Meynen Sie nun, daß ein Mann „von solchem Charakter einiger Ergebenheit fä-

„hig sey; so können Sie auf den Erasmus „rechnen“.

In diesen Worten schildert sich Erasmus (bis auf einige Züge, die er aus bloßer Bescheidenheit diesem Gemälde beygefügt hat,) gerade so, wie wir ihn aus seinen Schriften kennen. Er war ein Liebhaber des Scherzes und der Spötterey; ja, er gesteht selbst, daß er dazu ein wenig zu sehr geneigt gewesen sey, und sich dann und wann mit mehr Offenherzigkeit, als Klugheit, herausgelassen habe. Ueberhaupt herrschte in seinem Kopf ein natürlich scherzhafter Witz; seiner Einbildungskraft flossen mit besondrer Leichtigkeit die lustigen Einfälle zu; und diese fahren zu lassen und aufzuopfern, war ihm nicht möglich. Aber eben durch diese Einfälle hat er sich viele Feinde und eine Menge Widerwärtigkeiten zugezogen.

Er war auch in seinen Schriften um kein Haar vorsichtiger, als in seinen mündlichen Aeußerungen; daher kam es eben, daß man ihm schuld gab, er heegte in verschiednen Religions-Puncten eben nicht die orthodoxesten Meynungen. Wirklich finden sich in seinen Schriften dreiste, verwägne, und in der That irrige Sätze; er gestand das auch selbst: aber man darf ihn deßhalb noch eben nicht einen

Kätzer nennen, weil doch Kätzerey allemal Hartnäckigkeit voraussetzt, die bey ihm nie Statt fand.

Die Lobsprüche, die er hin und wieder den Weisen des Heidenthumes beylegte, gaben den Theologen insonderheit manches Aergerniß. Aber **Erasmus** sagte: „ich wollte lieber, „daß **Duns Scotus**, und alle, die ihm ähn„lich sind, verlohren wären, als daß ich ein „einziges Buch vom **Cicero**, oder einen „Tractat vom **Plutarch** wollte verlohren „gehen lassen. Ich fühle, daß mich die „Schriften dieser alten Philosophen besser „machen; da hingegen die Schriften der „Scholastiker bloß meine Liebe zur Tu„gend verengern, und meine Neigung zum „Disputiren erweitern. Wenn ich die ed„len Grundsätze jener großen Männer lese, „so kann ich mich kaum enthalten, zu sagen: „heiliger **Sokrates**, bethe für uns. Es „ahndet mich gleichsam, daß die Seelen des „**Horaz** und des **Virgil** selig sind". — Dieser letzte Gedanke ist von der Sorbonne ausdrücklich gemißbilligt und verdammet worden.

Damit ich Ihnen, Madame, mit wenig Worten sage, was für eine Vorstellung Sie Sich von der Religion des **Erasmus**, meines Erach-

tens, zu machen haben, so sind dabey zweyerley Extremitäten zu vermeiden: ihn einen Käzzer zu schelten, würde Verläumdung seyn; aber eben so wenig muß man sich dermaaßen enthusiastisch für ihn einnehmen lassen, daß man behaupten wollte, er sey der allgemeine Lehrer seiner Zeiten gewesen, dem die Kirche die größten Verbindlichkeiten schuldig wäre. Gewiß ist es, daß Erasmus einer von den Männern war, die am meisten Verstand und Gelehrsamkeit besessen haben; aber er hat sich nicht allemal mit der äußersten Weisheit und Bedachtsamkeit ausgedrückt. Die Menge von Schriften, die von diesem berühmten Schriftsteller auf uns gekommen sind, würde Sie, Madame, in Erstaunen setzen, wenn Sie nicht selbst wüßten, was für unermeßlichen Nutzen man von sparsamer Haushaltung mit seiner Zeit, und von guter Anwendung derselben ziehen könne.

Die Zeit, die ich anwendete, seine Ehrensäule zu besehen, und die Aufschriften, die dem Fußgestelle derselben zum Schmucke dienen, zu lesen, hielt mich nicht ab, noch an dem nämlichen Tage das berühmte Cabinet des Herrn Bischop zu besuchen, eines Zwirnkrämers, der in eigner Person in einem

engen

engen und armseligen Laden und im Schlafrocke seinen Zwirn im Kleinen verkauft. Dieser geringe Handel erregte bey mir anfänglich nichts weniger als einen hohen Begriff von dem Reichthume, den man mir bey diesem Manne zu finden versprochen hatte; aber ich sah mich gar bald gezwungen, zu gestehen, daß vielleicht die ganze Welt keine seltnere und köstlichere Sammlung aufzuweisen habe.

Dieser alte Mann hatte mich, um meine Neugier zu befriedigen, mit ziemlich mürrischer Miene über eine enge und sehr dunkle Treppe in eine Stube gebracht, die auf allen Seiten mit alten Schränken angefüllt war, aus denen ich einen Schatz nach dem andern zum Vorscheine kommen sah. Es sind da hundert Kästen, angefüllt mit den schönsten Miniatur-Gemälden, mit antiken Vasen von Gold und Email, mit den größten, schönsten und feinsten japanischen Porcellan-Figuren, mit Gläsern, die mit äußerster Feinheit geschnitten sind, mit ganzen, aufs vollkommenste geschnitzten Elephantenzähnen, mit chinesischen lakirten Arbeiten, welche älter und kostbarer sind, als die man in dieser Gattung gemeiniglich zu sehen bekömmt, mit überaus seltnen, sehr gut conditionirten, und mit eben so viel Ein-

sicht als Geschmack zusammen geordneten Conchylien. Unter den letztern bemerkte ich eine sehr schöne Wendeltreppe, einen Ost- und einen West-Indischen Admiral, nebst noch einer andern Muschelschaale, die keinen Namen hat, und die Herr Bischop für die einzige in ihrer Art hält, welche sich in den Cabinettern der Liebhaber findet. Als wir damit fertig waren, kamen wir an eine Reihe von prächtigen Kupferstichen, von schönen Original-Zeichnungen der größten Meister, und insonderheit an eine reiche Sammlung von Gemälden, an denen man nicht nur die Schönheit, sondern auch zugleich die Menge und die Wahl bewundern muß.

Ich besah auch noch an dem nämlichen Tage eine Manufactur von den bekannten holländischen Flieschen, die in diesem Lande so stark zu Bekleidung der Camine, der Wände um die Oefen herum, und der Fußböden unter den Oefen gebrauchet werden. Diese Fabrik ist ziemlicher Maaßen eben so eingerichtet, wie eine Ziegel- oder Dachpfannen-Hütte; und dieß so wohl in Ansehung der Zurichtung des Thons, welcher bey Dornick geholt wird, als auch in Ansehung der Art und Weise, die Flieschen zu formen und in den Ofen zu setzen,

worinnen sie vierzig Stunden lang bleiben. Sie werden alle zusammen dadurch einander an Dicke gleich gemacht, daß man ein Dutzend auf einmal mit einer dicken, und sehr glatt polirten kupfernen Walze, die an den beiden Rändern der Werkstatt auf zwo Leisten von etwan drey Linien in der Dicke gerollt werden kann, auf solche Art gleichwalzt. Die Grösse der Flieschen ist von vier bis fünf Zoll im Quadrat; sie werden aber auch, wenn man es bestellt, grösser gemacht; und der Preis derselben ist verschieden, je nachdem Farbe und Zeichnung verschieden sind. Von den weißen kostet das Hundert drey Gulden; von den blauen mit allerhand abwechselnden Figuren kostet es zehn Gulden, und mit einer Einfassung am Rande zwanzig Gulden. Wann das Fliesчhen dem Ansehen nach gebrannt ist, so wird es von einem Manne, der es in der einen Hand hält, auf einer einzigen Seite nur mit einem hölzernen Löffel, den er mit einem graulichten Wasser anfüllt, besprenget. Dieses Wasser ist eine ziemlich dicke Composition von Bley, von Silberglätte, u. s. w. die auf der Stelle eintrocknet, und die den Firniß weiß färbt, auf welchem so dann die Farben aufgetragen werden.

An dem Stadthause zu **Rotterdam** finde ich nichts Merkwürdiges: die Börse hingegen übertrifft an Schönheit der Bauart die Börse in der Hauptstadt, ob sie gleich bey weitem nicht so stark besuchet wird, wie diese; und die Baukunst hat es hier an nichts fehlen lassen, dem Handel alle Ehre anzuthun. Die Rotterdammer Börse ist ein Gebäude von Werkstücken, in neuerm Geschmacke gebauet, und stellt ein längliches Viereck vor, ohne alle weitre Zierrath, als eine schöne und edle Simplicität. Die Arkaden, die den Hof, dreyßig an der Zahl umgeben, sind von einander durch Pfeller abgesondert, welche, wie es mir vorkam, aus einem einigen Steine gehauen, und ziemlich maßiv sind.

Ich habe Ihnen, Madame, bereits gesagt, daß die Admiralität von der **Maas** ihren Sitz in dieser Stadt habe; sie ist auch die vornehmste in der ganzen Provinz *). Der Admiral von **Holland** besteigt jedesmal eines von den Schiffen dieser Admiralität. Ueberdieß findet man hier auch große öffentli-

*) Büsching sagt gar, in Rotterdam sey das erste Admiralitäts-Collegium der Vereinigten Niederlande, (nicht bloß der Provinz Holland,) und bestehe aus zwölf Räthen. Ueb.

öffentliche Plätze und schöne Kirchen, nämlich vier holländische, eine französische, zwo englische *), und eine schottische **), nebst einer Synagoge. Die Katholiken haben daselbst ebenfalls unterschiedliche Kapellen. Die Regierung der Stadt besteht aus vier und zwanzig Räthen, worunter vier Bürgermeister sind; und die Justiz wird von einem Oberamtmann und sieben Schöppen verwaltet.

Mehr als einmal, Madame, habe ich meinen Aufenthalt zu **Rotterdam** durch kleine Reisen nach den umliegenden Orten unterbrochen. **Gouda, Briel, Dortrecht, Gorkum, Moerdyk, 's Hertogenbosch, Breda, Geertruidenberg** und **Bergen op Zoom** sind für mich die Gränzörter von lauter Spazierfahrten in einem Lande gewesen, wo die Wege aller Augenblicke eine neue lachende Aussicht darbieten. Selbst auf den Dörfern findet man keine Strohhütten, keine Menschen in zerlumpten Kleidern, keine Dürftigkeit, keinen Schmuz; sondern alle

*) Nämlich eine presbyterianische und eine bischöfliche. Ueb.

**) Auch eine Lutherische, welche noch neu und schön ist. Ueb.

alle Dörfer sind gepflastert, sauber und anmuthig. Wie viel Städte giebt es nicht in Frankreich, die weder so groß noch so reich, weder so volkreich noch so schön sind!

Gouda oder **Ter Gouw**, wie es gemeiniglich genannt wird, liegt bey dem Zusammenflusse der **Gouwe** und der **Yssel**, und ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, aber artig, stark befestiget, und sehenswerth theils wegen seines großen Marktplatzes, theils wegen der Gemälde an den Fenstern seiner St. Johannis-Kirche, welche die schönsten, wie man sagt, seyn sollen, die man in Europa kennt *), theils auch wegen der Schleusen, wodurch binnen weniger Zeit die ganze umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden kann.

Mit **Briel** legten die Conföderirten in den Niederlanden im Jahr 1572 den ersten Grund zu ihrer Republik, indem **Wilhelm von Lumei**, **Graf von der Mark**, diesen Ort den Spaniern wegnahm. Der Herzog

*) Die Brüder Dirk und Wouter Crabbeth haben diese Fenster gemalt. Ueb.

zog von **Alva** bezeigte zwar, als er die Nachricht hiervon bekam, keine sonderliche Unruhe darüber; allein der Verlust von sieben ganzen schönen Provinzen bewies in der Folge, daß diese Eroberung den Weg zu einem Ausgange von der äußersten Wichtigkeit gebahnt hatte. Diese Stadt, die auf der Insel **Voorne**, nicht weit von der Mündung der **Maas** liegt, ist ziemlich groß *), jedoch nicht stark bevölkert. Einen großen Theil von der umliegenden Gegend nehmen Kohlgärten ein. Ein marmorn Denkmaal, das man in der Kirche dem Admiral **Van-Almonde** errichtet hat, ist meines Erachtens in **Briel** das einzige sehenswerthe Stück.

Es fand sich in **Briel** gerade zu rechter Zeit ein kleines Fahrzeug zur Hand, das mich aus dieser Stadt über die **Maas** nach **Rotterdam** zurücke brachte. Nichts ist angenehmer und wohlfeiler, als diese Art zu reisen. Man findet in dergleichen Fahrzeugen, die man hier zu Lande **Treckschuyten** nennt, ein saubres, helles und von dem gemeinen Platz abgeson-

*) Nach **Büschings** Angabe hatte sie im Jahr 1732 nicht mehr, als 942 Häuser. Ueb.

gesondertes Zimmer, worinnen man allerhand Bequemlichkeiten hat *). Und müßte man nicht so oft aus einer Schuyte in die andre gehen, (woran die zwischen den Canälen liegenden Schleusen schuld sind;) so könnte man in der ununterbrochensten Ruhe bis an die äußersten Gränzen der sieben Provinzen reisen.

Gleich von der Mündung der Maas an erblickt man an Holland ein überaus reizendes Land. Von der Schuyte aus kann man das Land übersehen, das eben so niedrig, und in manchen Gegenden noch niedriger liegt, als das Wasser, und das die lachendsten Landschaften bildet. Ueberaus saubre Dörfer, Landhäuser und Gärten, die in allen ihren Theilen nach der genauesten Symmetrie angelegt sind, große und schöne Zugänge, weitläuftige Triften, auf welchen unzähliche Heerden weiden, und tausenderley andre angenehme und abwechselnde Gegenstände setzen den Reisenden in weiter keine Verlegenheit, als daß er kaum zu wählen weis, was er am meisten bewundern soll.

Jedoch

*) Der Verf. der Bemerkungen beschreibt diese Fahrzeuge umständlich S. 264 f. Eben das thut auch Marshall S. 15 f. Ueb.

Jedoch findet man eine noch schmeichelhaftere Aussicht, wenn man nach **Rotterdam** kömmt. Diese wird an der einen Seite auf eine vortheilhafte Art von der Stadt begränzet, und verliehrt sich an der andern in Feldern von der auserlesensten Schönheit. Auf dem Strome selbst bilden die Schiffe, die Barken, die Jachten, und die Canäle, von denen immer einer nach dem andern zum Vorscheine kömmt, gleichsam eine schwimmende Stadt, die aufs vollkommenste mit diesen verschiedentlichen Gegenständen in eine Gruppe zusammen fließt, zumal wenn die Heiterkeit des Himmels allen Partien dieses reizenden Anblicks einen neuen Schimmer ertheilt; wiewohl sich dieses freylich etwas selten in einem vom Wasser halb ersäuften Land ereignet, wo der Winter kalt, der Frühling von kurzer Dauer, der Sommer heiß und stürmisch, der Herbst regnericht, und die Luft zu allen Jahreszeiten ungesund ist.

Dortrecht, oder abgekürzt zu reden **Dort**, ist nicht auf Pfählen, wie **Rotterdam**, sondern auf einem festen und haltbaren Boden in einer Insel erbauet, welche die **Maas** bildet, von der auch die Stadt einen Hafen hat, der sie zu einem überaus blühen-

den Handelsplatze macht. Es kömmt hierher eine große Menge Rhein-Wein, der hernach weiter ins ganze Land verschiffet wird. Da die ehemaligen Grafen von Holland ihren gewöhnlichen Wohnsitz in dieser Stadt hielten; so hat sie deßhalb den ersten Rang unter den Städten dieser Provinz behalten. Was sie aber noch berühmter macht, ist die berufne hiesige Synode, vor welcher die Lehre des Arminius verworfen wurde.

Die große Kirche ist von sehenswürdiger Schönheit: in dem Chor, das man nach der Reformation in eine Schule verwandelt hat, befinden sich noch bis diese Stunde die ehemaligen Domherrn-Stände; die Mitte des Chors hingegen ist mit Bänken für die Kinder angefüllt, und mit Kapellen umgeben, deren Altäre man abgetragen hat. Die Kanzel ist von weißem, gesprenkelten oder schwarz geäderten Marmor, und erhoben gearbeitet. Vier Tugenden von sehr schöner Bildhauer-Arbeit tragen die Kanzel, und machen diese ganze Arbeit zu einem vollkommenen Kunstwerke. Die Stadt ist groß, schön, reich, und wird von drey Canälen durchschnitten, wovon ihr der eine gleichsam zum Stadtgraben dient. Von den Aussichten daselbst will ich Ihnen, Mada-

Madame, eben so wenig groß Rühmens machen, als von den Spazierwegen: denn ganz **Holland** ist ein weitläuftiger Garten, in welchem nicht viel nutzbare Bäume wachsen; und man hat sich hier zu Lande auf solche Bäume eingeschränkt, welche eine Zierde für Städte und Felder abgeben. Selbst die Viehheerden, die der Republik zum Schmucke gereichen, und von denen sie so viel Nutzen zieht, werden nicht im Lande selbst gebohren; sondern sie kommen, mager und ohne Fleisch, aus Norden hierher, und fressen sich auf den holländischen Wiesen erst fett *). Im Jahr 1421 brach die **Maas** durch ihre Dämme bey **Dortrecht**, wo-

*) Der Verf. übertreibt hier abermals. **Marshall** hat sich genauer erkundiget, und ist merklich bestimmter in Beschreibung der holländischen Wirthschaft. Holland hat seine eignen Kühe, die es selbst zieht, die von ungemein großer Art sind, die auch eigentlich holländisches, oder holderneßisches Vieh genannt werden. Hingegen läßt es freylich große Heerden schwarz Vieh aus Dänemark und dem Holsteinischen kommen, welches aber meistens in Ochsen besteht, und in Holland zum Einschlachten, Einpökeln und Räuchern binnen 6 bis 8 Wochen fett gemästet wird. Das geräucherte wird als

durch zwey und siebzig Dörfer überschwemmet wurden, und an die hundert tausend Menschen darüber ums Leben kamen *). Die Ströme enthalten hier einen großen Ueberfluß an Fischen, besonders an Lachsen, deren jährlich, wie man sagt, über zehn tausend verkaufet werden. Ohne Zweifel hat dieses den Anlaß zu dem Spaase gegeben, daß man sagt, die holländischen Mägde machten es sich bey ihrem Vermiethungs-Contracte zur Bedingung aus, daß man ihnen die Woche über nicht mehr, als zweymal, Lachs zu essen geben solle.

Gorkum und **Workum** sind ein Paar feste, durch die **Maas** von einander getrennte Plätze.

Das

eine Seltenheit durch ganz Europa verführet, und das gepökelte dient zu Proviant für die Schiffe. S. Marsh. Reisen S. 31 ff. wo man auch eine merkwürdige Nachricht von der ganz besondern Methode der holländischen Landleute findet, ihre Viehställe reiner zu halten, als bey vielen Bauern in andern Ländern die Wohnstuben sind. Ueb.

*) Durch eben diese Ueberschwemmung ist die Insel, auf welcher Dortrecht liegt, erst zur Insel worden. S. Büsching S. 78. Ueb.

Das Schloß Loevestein, woraus der gefangene Grotius durch einen listigen Streich seiner Frau entwischte, ist in dieser Gegend noch bis diese Stunde eine Vormauer der Provinz.

Das Dorf Acquoy bey Leerdam ist deßwegen berühmt worden, weil in denselben der bekannte Cornelius Jansenius, nachmaliger Bischof von Yperen, (im Jahr 1585) zur Welt gekommen ist.

Dieser Mann hatte zu Utrecht und Loeven studiret, und kam anfänglich nach Paris, wo ihn der Abt Vergier von Saint-Cyran als Präceptor ansetzte. In der Folge berief er ihn nach Bayonne, wo diese beiden berühmten Männer, (die in den Schriften des heiligen Augustinus gewisse Meynungen, welche die Kirche gleichwohl verdammet hat, zu finden glaubten,) durch gleiche Frömmigkeit, gleichen Geschmack, und gleiche eifrige Liebe zu theologischen Materien zur vertrautesten Freundschaft mit einander vereiniget wurden. Das Buch, welches die gedachten Meynungen enthält, führt den Titel Augustinus, seu doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine, medicina,

 adver-

adversus Pelagianos et Massilienses *). Nach seiner Wiederkunft aus Frankreich wurde Jansenius zu Loeven Doctor, sodann Professor, und endlich gar Bischof; an dem gedachten Werk aber arbeitete er ganzer zwanzig Jahr lang, und es kam dasselbe erst nach seinem Ableben in Druck. Der Verfasser unterwarf sich mit diesem Werke der Gewalt und dem Ausspruche des heiligen Stuls, und that in seinem Testamente die Erklärung, er störbe, wie er gelebt habe, als ein gehorsamer Sohn der römischen Kirche. Also ward er, ohne es selber zu wollen, ja vielleicht gar, ohne sich dessen nur zu versehen, das Oberhaupt einer Partey, die nichts, als Federkriege und theologische Zänkereyen, erreget hat. Sein ganzes System läuft auf den Haupt-Punct hinaus: „seit dem Fall Adams sey Vergnügen „das einige Triebrad, wodurch das Herz des „Menschen in Bewegung gesetzt werde; ist nun „das Vergnügen himmlisch, so leite es den „Menschen zur Tugend; ist es irdisch, so „sporne es ihn zum Laster an: und der Wille „befinde sich von demjenigen, welches von „Natur

*) 1641 zu Paris, und 1652 zu Rouen in 3 Folianten.

„Natur das stärkste ist, nothwendiger und un„vermeidlicher Weise hingerissen. Mithin „thue der Mensch unwiderstehlich, obgleich „freywillig, Böses oder Gutes, je nachdem „er entweder von der Lust, oder von der Gna„de regieret werde. Hieraus folge, daß es „gewisse Gebote gebe, die nicht allein den Un„gläubigen, den Blinden und den Verstock„ten, sondern auch so gar den Gerechten un„geachtet ihres guten Willens, und ihrer Be„strebungen, dieselben zu beobachten, zu halten „unmöglich sind“.

So bald dieses Buch zum Vorscheine kam, brach das Kriegsfeuer auf der Universität **Loeven** aus; und in kurzem erschienen eine Menge Schriften, die entweder das Buch angriffen, oder es vertheidigten. Diese Zänkerey breitete sich von **Flandern** nach **Paris** aus, wo sich der Abt **Vergier** von **Sanct-Cyran** als einen der eifrigsten Verfechter der neuen Lehre bewies; da hingegen die Jesuiten die Verdammung derselben beym heiligen Stule nicht nur verlangten, sondern auch erhielten. **Urban der Achte** verbot, das Buch zu lesen, weil es Meynungen enthielte, die von seinen Vorgängern schon verdammet worden wären. Die Sorbonne ver-

warf ihres Theils fünf aus diesem Buche gezogne Sätze; und der Pabst **Innocentius der Zehnte** gab endlich jene berufne Bulle heraus, welcher die Jansenisten dadurch auszuweichen suchten, daß sie einen Unterschied zwischen dem kätzerischen und dem rechtgläubigen Sinn ausheckten. Sie behaupteten nämlich, die fünf verworfenen Sätze befänden sich nicht in dem Werke des niederländischen Bischofs; oder wenn sie ja darinnen stünden, so hätte man ihnen einen schlimmen Sinn angedichtet, den sie im Grund und im Zusammenhange nicht hätten. Pabst **Alexander der Siebente** donnerte diese Distinction nieder, indem er die Erklärung that, die fünf Sätze wären aus dem Buche des **Jansenius** gehoben, und sie wären auch in dem Sinne des Verfassers verdammet worden. Die französischen Bischöfe setzten hierauf in Gemeinschaft mit dem Pabst ein Formular auf, welches sie in ihren Kirchensprengeln von allen denen, die auf die Priesterweihe und auf geistliche Pfründen Anspruch machten, im voraus unterzeichnen ließen. In diesem Formular verdammt man mit Mund und Herzen die Lehre der fünf Sätze, die in dem Buche des **Jansenius** enthalten ist; eine Lehre, die, (wie es in dem

Formu=

Formular heißt,) nicht vom heiligen Augustinus herrührt, welchen der Bischof von Yperen nur falsch ausgelegt hat.

Wenn man auf der Maas von Workum herauf bis in die Gegenden von 's Hertogenbosch fährt; so findet man in der Nachbarschaft des Gelderlandes unterschiedliche feste Plätze, die zur Vertheidigung Hollands dienen. Die Luft ist da schon besser; und die Gewässer sind nicht nur schöner, sondern auch gesünder, als in dem Herzen der Vereinigten Provinzen: da aber hier nicht so viel Handel getrieben wird, wie dort; so ist auch der Reichthum hier bey weitem nicht so groß.

's Hertogenbosch, (auf französisch Bolduc oder Bois-le-Duc genannt,) liegt da, wo die Aa und die Dommel zusammen fließen, und ist die Hauptstadt im holländischen Brabant. Diese beiden Flüsse füllen die Stadtgräben von 's Hertogenbosch an, und theilen sich in verschiedne Canäle, die mitten durch dieselbe laufen. Sie ist eben so fest wegen ihrer Lage, als wegen der Bollwerke, die zu ihrer Vertheidigung aufgeführt sind. Sie kann zu allen Zeiten eine Stunde

Weges weit in der Runde herum unter Wasser gesetzt, und das platte Land sammt den andringenden Feinden überschwemmet werden. Es war ein Herzog von Brabant *), der sie gegen Ausgang des zwölften Jahrhunderts (1184) in einer Waldung anlegte, wohin er zum öftern zu gehen pflegte, um sich das Vergnügen der Jagd zu machen; und eben davon rührt ihr Name (Herzogenbusch) her. Der Pabst Paulus der Vierte setzte da (1559) einen Bischof ein, der aber nachmals, als sich die Holländer (1629) dieses Landes bemeisterten, seinen Sitz zu verlassen gezwungen war. Die Holländer jagten ohne Umstände alle katholische Geistliche, und besonders die Mönche fort, die damals sehr zahlreich waren, und nutzten die meisten katholischen Kirchen zu weltlichem Gebrauche. Die Sanct-Johannis-Kirche jedoch, die vordiesem die Kathedral-Kirche war, ist noch itzt eine der schönsten Kirchen in den Niederlanden. In 's Hertogenbosch ist die öffentliche Uebung der katholischen Religion durchaus verboten: da aber gleichwohl die größte Anzahl der dasigen Einwohner bey dem Gottesdienst ihrer Väter geblieben

*) Gottfried der Dritte. Ueb.

blieben ist; so verstattet man ihnen, in Privat-Kapellen zusammen zu kommen *), und darinnen ihren Gottesdienst zu halten.

Zwischen dieser Stadt und **Moerdyk** liegt **Geertruidenberg** an dem Meerbusen **Biessbosch**, welcher erst im Jahr 1421 durch die Ueberschwemmung, deren ich bereits gedacht habe, entstanden ist. Dieser Wohnplatz ist, wie man glaubt, von **Gertruden**, einer Tochter **Pipin des Kurzen**, (des Vaters von **Carl dem Großen**, und mithin von einer Schwester dieses Helden,) angelegt worden; und es soll diese Prinzeßinn daselbst ihre Zeit in beständiger Uebung der Andacht und Buße zugebracht haben. Dieser Ort ist auch noch außerdem wegen der Friedens-Unterhandlungen bekannt, die zu Anfange des itzigen Jahrhunderts daselbst gehalten wurden, und die für **Ludwig den Vierzehnten** um so demüthigender waren, weil er sich damals, (nachdem er in allen den andern Kriegen, die er vorher geführt, immer selbst die Friedensbedingungen vorgeschrieben,) in die Nothwendigkeit versetzet sah, bey eben

den

*) Sie haben deren zehen. S. Büsching S. 190. Ueb.

den Holländern, die er so oft vor seinen Füßen auf den Knien hatte liegen sehen, mit der angelegentlichsten Bitte zu wiederholten malen um Frieden anzusuchen.

Schon im vorhergehenden Jahre, (dieß heißt, im Jahr 1709,) hatte dieser Monarch den Präsidenten Rouille' in die Niederlande geschickt, die Holländer um Frieden zu bitten; und der Marquis von Torcy, ob er gleich Minister der ausländischen Affairen war, und wegen seines Amtes um die Person des regierenden Herrn hätte seyn sollen, war dem Präsidenten nachgereist, um dessen Unterhandlungen den Nachdruck zu geben. So wichtig auch dieser Schritt von Seiten des Monarchen bereits war, so machte derselbe doch bey den General-Staaten keinen großen Eindruck; und sie wurden noch nicht müde, sich gegen Frankreich unbeweglich hartgesinnt zu beweisen: aber die Unterhandlungen hatten doch bey alle dem unter der Hand ihren Fortgang, und währendes Winters von 1710 willigten die Holländer endlich ein, daß neue Conferenzen eröffnet werden sollten. Die französischen Gevollmächtigten waren der Marschall von Hüxelle und der Abt von Polignac. Alle Minister der Feinde von Frankreich befanden sich im

Haag;

Haag; und dieß war auch natürlicher Weise der Ort, den man am ersten zu Friedensunterhandlungen hätte erwählen sollen: gleichwohl wurde Geertruidenberg dazu ernannt, damit die französischen Unterhändler keine Gelegenheit finden sollten, die Gemüther aufrührisch zu machen. Ja, man trug so gar Sorge, zu verhindern, daß sie Niemanden zu sprechen bekamen; und kurz, sie sahen sich gezwungen, lediglich mit den Deputirten der Staaten zu tractiren.

Der hauptsächlichste Punct lief darauf hinaus, daß der König allen möglichen Ansprüchen auf die spanische Monarchie entsagen sollte; und diese Lossagung sicher zu stellen, sollte Seine Majestät nicht allein den Erzherzog Carl als König in Spanien und Indien erkennen, sondern sich auch so gar anheischig machen, auf eigne Kosten und mit seinen eignen Truppen seinen Enkel aus Spanien zu vertreiben. So bestimmt erklärten sich zwar die verbündeten Mächte anfänglich nicht; allein es währte doch nicht lange, so sah man ein, daß dieß eigentlich ihre Absicht war. Der Monarch erbot sich dahin, daß er sich für Philipp den Fünften bloß an dem Besitze

der

der Königreiche Neapel und Sicilien begnügen lassen wollte. Bald darauf verlangte er weiter nichts für ihn, als Sicilien, Sardinien, und die toscanischen Plätze, die unter spanische Herrschaft gehörten; und am Ende ließ er auch so gar diese Plätze noch fahren. Dabey gaben sich aber die Holländer die Miene, als thäten sie den französischen Gevollmächtigten eine Gnade an, wenn sie dergleichen Anerbietungen nur anhörten; und sie ließen dieselben um jede Conferenz ansuchen, als ob es eine Gnadenbezeigung gewesen wäre. Frankreich war dermaaßen an Kräften erschöpfet, daß sich Ludwig der Vierzehnte so gar gefallen ließ, zur Absetzung seines Enkels ansehnliche Summen Geldes hergeben zu wollen. Doch auch dieser Antrag wurde verworfen; und man that den Gevollmächtigten geradezu die ausdrückliche Erklärung, „die Absicht der Verbündeten sey keine andre, als „daß der König seine eignen Truppen zu diesem Kriege befehlichen sollte“ *).

Die

*) Was die Holländer foderten, scheint, wenn man es hier bey unserm Autor liest, sehr hart: allein der französische Hof gieng mit lauter Kunstgriffen um, wodurch er die Holländer

Diese Strenge war dem französischen Hofe so empfindlich, daß die Conferenzen endlich deßhalb abgebrochen wurden; und zum wenigsten hatte dieselbe doch den Erfolg, daß das Verhaßte des Krieges nicht weiter der Krone Frankreich zugerechnet werden konnte *). Die Holländer aber, die aus rühmlichem Eifer für das Beste ihrer Bundesgenos-

sen

der um den Frieden nur zu betrügen suchte. Ludwig hatte Philippen widerrechtlich auf den Thron von Spanien gesetzt: konnte man es seinen Feinden verdenken, wenn sie darauf drangen, daß er selbst sein Werk wieder zerstören sollte? Und war die Zumuthung nicht seltsam, wenn er verlangte, sie sollten auf ihre Kosten und Gefahr thun, was zu thun ihm zukam, wenn er Frieden von denen begehrte, die er durch seine herrschsüchtigen Anmaaßungen beleidiget hatte? Man sehe Schröckhs Zusätze zum Guthrie, besonders S. 687 ff. des XI Th. Ueb.

*) Wem denn sonst? War denn Ludwig nicht am Anfange des Krieges schuld? Und war es, von Seiten seiner, hinlängliche Genugthuung für seine begangene Ungerechtigkeit, wenn er die Alliirten noch immer um den größten Theil der usurpirten Monarchie zu betrügen suchte, da er die Unmöglichkeit sah, dieselbe ganz, wider deren Willen, zu behalten? Ueb.

sen die Vortheile, welche ihnen damals angeboten worden waren, ausgeschlagen hatten, fanden hinterher alle mögliche Ursache, sich dieses gereuen zu lassen, als England in der Folge seine Gesinnungen änderte, und sich gefallen ließ, auf gleichmäßigere und billigere Bedingungen zu tractiren.

Noch ein Paar in der Geschichte berühmte, und von **Geertruidenberg** nicht weit entlegne Städte sind **Breda** und **Bergen op Zoom**; jene ist bekannt wegen des dasigen Friedensschlusses (von 1667), wodurch dem Kriege zwischen drey Mächten ein Ende gemacht ward; und diese wegen der merkwürdigen Belagerungen, die sie ausgehalten hat.

Die Engländer waren im Kriege mit den Holländern begriffen, als **Ludwig der Vierzehnte**, nachdem er alle freundschaftlichen Mittel vergebens versuchet hatte, endlich den Entschluß faßte, zu den Waffen zu greifen, um die Rechte geltend zu machen, die er wegen der Königinn, seiner Mutter, auf **Brabant** zu haben glaubte. Er hatte schon, ehe er zu Felde gegangen war, den Holländern so wohl, als den Britten, seine Vermittelung angeboten; aber beide schlugen dieselbe

selbe aus, weil sie noch nicht müde waren, sich mit einander herum zu schlagen. So bald sie hingegen den glänzenden Erfolg des französischen Feldzugs in Flandern im Jahr 1667 sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Mittler, den sie anfänglich verworfen hatten, und vor dessen Empfindlichkeit sie sich nunmehr zu fürchten anfiengen. Die Gevollmächtigten kamen in Breda zusammen: und da der Krieg auf beiden Seiten so ziemlich mit gleichen Vortheilen geführt worden war; so ließ ihnen Ludwig den Vorschlag thun, daß entweder jeder Theil dem andern, was sie einander abgenommen hatten, wieder herausgeben, oder jeder auf seiner Seite, was er itzt hätte als einen wechselsweisen Ersatz für das behalten sollte, was er verlohren habe. Dieser letzte Vorschlag ward angenommen; und die Engländer bedungen sich dabey weiter nichts aus, als daß ihren Unterthanen, die sich in Surinam niedergelassen hätten, erlaubet seyn solle, sich von dannen hinweg zu begeben, und mit ihren Gütern zu gehen, wohin es ihnen selber gefiele; welches ihnen auch zugestanden wurde. Was Frankreich anlangte, so gab es den Engländern die St. Christophs-Insel, so wie die Inseln Antigoa

und Montserat zurücke; diese hingegen gaben Acadien wieder heraus, welches wiederum nachher den Anlaß zu einem traurigen und langwierigen Kriege gegeben hat.

Breda ist eine feste Stadt, die von einer guten Citadelle beschützet wird *). Man zählt da, ohne die Besatzung, an die elf bis zwölf tausend Menschen; und es befinden sich darinnen vier öffentliche Plätze. Die Wälle der Stadt halten über eine Stunde im Umkrais; und der Ort ist beynahe gänzlich mit Wasser und Sümpfen umgeben. Die Katholiken, welche drey Vierthel von der Anzahl der Einwohner ausmachen, stehen unter dem Bischofe von Antwerpen, und haben die freye Uebung ihrer Religion in drey Kapellen, die von weltlichen Priestern, von Franciscaner-Barfüßern und von Jesuiten versehen werden. Die Protestanten haben vier Kirchen in der Stadt; zwo sind nämlich für die holländischen Reformirten, und die zwo andern für die französischen Flüchtlinge und für die Lutheraner.

*) Deren Festungswerke gleichwohl, wie Büsching sagt, einer starken Verbesserung bedürfen, wenn sie eine lange Belagerung aushalten sollen. Ueb.

ner. Der Prinz Wilhelm der Dritte von Nassau-Oranien, der nachher König von England wurde, ließ, als Erbherr von Breda, ein neues Schloß da bauen, dessen Bauart, so wie die Einrichtung der dabey befindlichen Gärten, gerühmt wird.

Wenn man des Morgens von Breda abreist, so kömmt man des Abends nach Bergen op Zoom. Diese Stadt, die der Churfürst von der Pfalz, als eine Markgrafschaft, unter der Landeshoheit der General-Staaten besitzt, ist mit Sümpfen umgeben, und wird von verschiednen Schanzen gedeckt. Sie hat Communication mit dem Weltmeere durch die Ooster-Schelde, die unaufhörlich die Stadt erfrischt, und hinter ihr eine Bucht der See bildet. Mehr als einmal machte sie die Bemühungen der größten Feldherren, von denen sie belagert wurde, zuschanden. Der Herzog von Parma, der sie im Jahr 1588 angriff, ward über ihren Widerstand so aufgebracht, daß er sich ihrer durch eine Verrätherey zu bemeistern suchte, welche durch nichts entschuldiget werden kann, als durch die Kriegsgesetze. Er verführte zween Englische Soldaten, die sich

von ihm bereden ließen, seine Truppen in die Festung zu bringen. Aber der Gouverneur bekam Wind von diesem Complott, und stiftete die beiden Soldaten an, daß sie sich stellen sollten, als wären sie willens, den verabredeten Anschlag ins Werk zu richten. Er selbst nahm indessen zu rechter Zeit seine Maaß-Regeln dergestalt, daß er die Spanier selbst überrumpelte; und kurz, eben diese Kriegslist kostete die letztern einen guten Theil ihrer Armee.

Im Jahr 1622 kam der Marchese von Spinola, und berennte diese nämliche Festung. Der Prinz von Oranien ließ so gleich neue Truppen dahin abgehen, und neue Festungswerke erbauen; aber der feindliche General ließ sich durch nichts abschrecken, und ganze zween Monate hindurch wurde von beiden Seiten alle mögliche Thätigkeit, die nur List und Herzhaftigkeit zu Tage legen können, erschöpfet. Allein die spanische Armee ward immer schwächer, und die ganze Wissenschaft des Generals reichte nicht hin, dieß Unglück wieder gut zu machen. Zehn bis zwölf tausend Mann fanden bey dieser Belagerung ihren Tod; und so bald der Prinz von Oranien die Umstände für vortheilhaft hielt,

nahm

nahm er alle seine Mannschaft zusammen, und rückte gegen die Feinde an. **Spinola** wartete jedoch nicht so lange, bis der Prinz gekommen wäre. So bald er aber nachher einige Verstärkung bekommen hatte, wollte er sich rächen, und bot den Holländern ein Treffen an: doch der Prinz, der nunmehr seine Absicht erreichet hatte, befand nicht für gut, sich zu schlagen; denn die Stadt war befreyet.

Daher wurde dann diese Vormauer der holländischen Freyheit, weil sie noch nie hatte über den Haufen geworfen werden können, von selbiger Zeit an für eine unüberwindliche Festung gehalten. Die Ehre, sich ihrer zu bemeistern, war den Franzosen auf eine Zeit vorbehalten, wo die Kunst, Städte zu befestigen, bis zum Gipfel ihrer Vollkommenheit gestiegen war. Diese ewig merkwürdige Belagerung wurde durch den Grafen **von Löwendahl** so geschickt und glücklich unternommen und dirigiret, daß er fünf und sechzig Tage nach geschehener Eröffnung der Laufgräben die Stadt am 16ten September 1747 mit Sturm eroberte *). Es fehlte der Stadt

*) Es geschah vielmehr durch Ueberrumpelung, weil die Besatzung nicht wachsam genug, und

damals an nichts von allem, was erfoderlich war, sie mit Glücke zu vertheidigen, weder an Mannschaft, noch an Kriegsvorräthen; und was dabey das außerordentlichste ist, so hatte man zu keiner Zeit die Einfuhr der Lebensmittel verhindern können; wie sich denn bey der wirklich erfolgten Eroberung siebzehn mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge im Hafen fanden, die alle mit der Aufschrift versehen waren: für die unüberwindliche Besatzung in Bergen op Zoom. Diese That war Löwendahls letzte Heldenthat; und Frankreich bereute, daß es ihn so spät kennen gelernt, und so zeitig verlohren hatte.

Ich besah noch an dem nämlichen Abend einen Theil der Stadt, die nur klein ist, und nicht mehr als sieben tausend Einwohner, Lutheraner, Reformirte und Katholiken, enthält. Des

zu sicher war. S. Schröckhs Anm. zum Guthrie S. 756. Die Holländer sagen auch noch itzt, wie Marshall (S. 218) berichtet, die Franzosen würden Bergen op Zoom nicht mit ihrem Geschütz erobert haben, wenn sie solches nicht mit goldnen Kugeln geladen hätten. Ueb.

Des Morgens drauf gieng ich zu dem Commandanten, der mir eine Schildwache zugab, welche mich in allen Werken, und so gar in den Minen-Gängen unter der Erde herum führen mußte. Ich besah die Wallbrüche und die Attaquen der Franzosen; aber es ist schon alles wieder hergestellt, und befindet sich itzt in besserm Zustand, als jemals. Die meisten Dächer sind neu gedeckt; und die Hauptkirche, die vor Alters zum Sanct-Gertruden-Stifte gehörte, hat itzt nur noch einen kleinen runden Glockenthurm auf einem dicken Thurme, welcher vermuthlich ehedem einen viel größern Glockenthurm getragen hat, der aber während der Belagerung durch die Canonen und Bomben zerstöret worden ist.

Der Weg von **Bergen op Zoom** nach der Ueberfahrt bey **Moerdyk** kam mir langweilig und einförmig vor. Heideland, Sandhügel, und eine verwünschte Landkutsche, die man hier zu Lande einen Postwagen nennt *), ermü-

*) Der Verf. der mehrmals gedachten Bemerk. beschreibt (S. 256) die holländischen so genannten Postwagen noch schlechter, als die deutschen Mistkarren. In einigen Gegenden Deutschlandes, z. E. im Lüneburgischen, findet man sie nicht viel besser. Ueb.

ermüdeten mich über alle Maaßen. Ich verließ endlich dieses Fuhrwerk, und nahm eine Schuyte, um mich über diesen Arm der See hinüber setzen zu lassen. Noch vor zwanzig Jahren sah man darinnen die Glockenthürme von einigen Dörfern, die über das Wasser hervorragten; sie haben aber nach der Hand der Wuth der andringenden Wogen nachgeben müssen. Der Wind gieng stark; die Schuyte war in großer Bewegung; und um mir frischen Muth einzusprechen, erzählte man mir die Geschichte des Prinzen Johann Wilhelm Friso von Nassau-Oranien, der im Jahr 1711 auf seiner Rückreise von der Armee der Alliirten hier von den Wellen verschlungen ward. Er war in seinem Wagen sitzen geblieben; die Pferde wurden scheu, machten das Boot schwanken, stürzten in die See, und rissen die Kutsche mit sich ins Wasser. Man will sagen, der Prinz wäre während dieser Bewegung heraus geworfen worden; und er ist der einzige, von dem nie wieder etwas zum Vorscheine gekommen ist. Andre wollen für gewiß behaupten, es wäre die ganze Sache darauf abgelegt gewesen, daß er umkommen sollte. Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, es sind nunmehr fünf und vierzig

Jahr

Jahr her, seit dem sich dieses Unglück ereignet hat; und seit der Zeit hat man nie etwas Aehnliches gehöret. Was mich anlangt, so befand ich mich hier auf meiner Schuyte weit besser, als auf dem abscheulichen Postwagen, der mich bis an die Maas gerädert hatte.

Ich bin, u. s. w.

Rotterdam, am 20sten May 1756.

Der 255 Brief.

Fortsetzung und Beschluß von Holland.

Ich hielt mich in Rotterdam, nach meiner Rückkunft dahin, nicht länger auf, als ich Zeit brauchte, daselbst eine Schuyte zu nehmen, die mich nach Utrecht bringen könnte.

Die Provinz, worinnen Utrecht die Hauptstadt ist, wurde von Carl dem Großen den dasigen Bischöfen zur völligen und unumschränkten Regierung übergeben, um sie dadurch desto nachdrücklicher zur Arbeit

an der Bekehrung der Ungläubigen, die damals noch im Lande wohnten, zu bewegen *). Nach der Hand wurden diese Prälaten zu dem Range der Reichsfürsten erhoben; wie sie denn weitläuftige Domainen besaßen, acht und zwanzig Fürsten und Grafen unter die Zahl ihrer Lehnleute, und die Herzoge von **Brabant**, von **Cleve** und von **Geldern**, so wie die Grafen von **Holland**, unter ihre vornehmsten Hof-Beamten rechneten. Aber sie brachten sich nachher durch die Kriege, in die sie

*) Von dem fränkischen Könige Dagobert, der seit dem Jahre 622 regierte, bekam die Wiltenburg eine christliche Kirche, die er dem Bißthume Cöln mit der Bedingung unterwürfig machte, daß sich der Bischof (zu Cöln) um die Bekehrung der heidnischen Frisen, die da wohnten, bemühen sollte. Die Frisen zerstörten aber diese Kirche bald. Um 719 scheint Willebrord eine Klosterkirche zu Utrecht gestiftet zu haben; aber sein Bißthum wurde dem Erzbißthum Maynz unterwürfig. Wenn und wie die Bischöfe zu der weltlichen Macht gelanget sind, die sie nachher von Zeit zu Zeit, nicht immer, besessen haben, läßt sich nicht aufs genaueste ausmachen. Der Leser sehe hierüber den Guthrie S. 37-40, des XI Theiles nach. Ueb.

sie sich einließen, um einen Theil ihrer Staaten, und traten endlich gar die Souveränetät darüber dem Kaiser **Carl dem Fünften** ab, dessen Sohn und Erbe nachher erleben mußte, daß sich eben diese Staaten zur Republik aufwarfen.

Unter der Regierung dieses letztgedachten Fürsten (**Philipp des Zweyten**) wurde das Bißthum **Utrecht** zum Erzbißthum erhoben, und in sechs Kirchensprengel getheilt, nämlich **Haarlem**, **Deventer**, **Leeuwaarden**, **Groningen**, **Middelburg** und das Erzstift **Utrecht**.

Deventer ist die Hauptstadt der Provinz **Ober-Yssel**; ein schöner, großer, volkreicher *), und nach alter Art befestigter Handelsplatz. Es war schon zu Ausgange des zehnten Jahrhunderts ein berühmter Ort; und es blüht daselbst eine berühmte Schule oder eine Art von Akademie, die man fast mit einer Universität vergleichen kann **). Es wird Geld da geprägt,

*) Nach Büschings Aussage hat sie keinen grossen Umfang, ist aber dicht gebauet und volkreich. Sie gehörte vormals zu den Hanse-Städten. Ueb.

**) Ein Gymnasium illustre.

geprägt, und der höchste Provincial-Gerichtshof, (die Klaringe genannt,) hat daselbst seinen Wohnsitz.

Leeuwaarden ist die vornehmste Stadt in Friesland, und giebt der vorhergehenden an Schönheit, an Befestigung *), an Umfang, an Volksmenge und an lebhaftem Handel nichts nach. Das Stadthaus und der Palast des (ehemaligen) Statthalters daselbst, (der Prinzenhof genannt,) sind ziemlich schöne Gebäude.

Groningen oder Groeningen ist eine der größten Städte in den Vereinigten Provinzen. Sie hat Communication mit der See durch einen Canal, der so tief ist, daß er die größten Schiffe tragen kann **). Die Provinz, deren Hauptstadt sie ist, erstreckte sich anfänglich weiter nicht, als bloß auf das Gebiete der Stadt selbst, das Gorecht genannt; man

*) Die man aber itzt verfallen läßt. s. Büsching S. 153. Ueb.

**) Der Verf. meynt vermuthlich die Hunse, welches ein Fluß, und kein durch Kunst angelegter Canal ist. Wie gut Hrn. Marshall diese Stadt gefallen habe, sehe man in seinen Reisen S. 185 f. Ueb.

man hat aber nachher den ganzen Strich Landes dazu geschlagen, den man die Ommelanden zu nennen pflegt, und deren hauptsächlichster Reichthum in ihrem unvergleichlichen Weidelande besteht.

Middelburg ist der Zwischenhafen und die Niederlage für alle französische, spanische und portugiesische Weine, die nach Holland kommen; welches den Ort zu einem reichen und stark bevölkerten Handelsplatze macht. Man findet da sehr schöne freye Plätze, und eben so schöne öffentliche Gebäude. Das vornehmste darunter ist die Sanct-Niklas-Abtey, deren zugehörige Gebäude allein eine kleine Stadt vorstellen. Sie gehörte zu ihrer Zeit den Prämonstratensern, und der Abt derselben behauptete den obersten Rang unter den Ständen von Zeeland. Heute zu Tage ist dieß der Ort, wo die Staaten der Provinz Zeeland zusammen kommen, deren Hauptstadt Middelburg ist. Man hat daselbst die Rechnungskammer der Ost-Indischen Compagnie, die Admiralität und die Münze angelegt. Das Stadthaus ist ein sehenswerthes Gebäude, das besonders wegen des Thurmes zu seiner Uhr Aufmerksamkeit verdient.

Zeeland (oder Seeland) deutet, wie es im Holländischen und Deutschen das Wort selbst giebt, ein Land an, das in und an der See liegt. Der Name, den diese Provinz hat, kömmt ihr um so viel mehr zu, weil sie aus einer Menge von kleinen Inseln an den verschiednen Mündungen der Maas und besonders der Schelde besteht. Da der Boden, den diese Inseln einnehmen, von je her den Ueberschwemmungen unterworfen gewesen ist; so hat man es erst nach langwierigen Arbeiten dahin bringen können, selbigen auszutrocknen und zum Anbau tüchtig zu machen; und es würde derselbe sogar noch itzt der Gefahr ausgesetzt seyn, häufig überschwemmet zu werden, wo fern er nicht wider den gewaltigen Anprall der Wellen durch starke Dämme geschützt würde, zu deren Erhaltung man es an nichts fehlen läßt. Es wird in dieser Provinz wenig Getraide gebauet *); und die Einwohner bereichern

*) Nach Büschings Aussage ist die Fruchtbarkeit von Zeeland groß, und unter den Getraide-Arten, die da wachsen, der Waizen vorzüglich gut. Der Krapp, den man da häufig bauet; ist berühmt, und wegen des schönen Weidelandes ist da auch die Viehzucht, vornehmlich die Schaafzucht ansehnlich. Ueb.

reichern sich lediglich durch Handel, Fischfang und Streifereyen oder Seeräubereyen, die sie in Kriegszeiten gegen feindliche Mächte treiben; daher sind sie auch beherzt, gute Matrosen und treffliche Steuermänner.

Vlißingen, die Vaterstadt des Admirals **Ruyter**, liegt eben so wohl, wie **Middelburg**, auf der Insel **Walcheren**, und ist in **Zeeland** dem Range nach die zweyte Stadt *). Die Schiffe kommen in derselben allesammt völlig beladen längst der Kayen an, die an den Canälen liegen. Nichts ist anmuthigen, als der Anblick der dasigen Häuser, die wie Landschaften gemalt sind, welche an die Kayen stoßen. Fast alle Straßen sind gerade, nnd mit Backsteinen gepflastert. Man nimmt daselbst eine Gewohnheit wahr, die ich noch in keinem andern Lande habe beobachten sehen. So bald jemand in einem Hause gestorben ist, stellt man eine Schütte Stroh vor die Hausthüre: ist es eine Manns-Person, so liegen die Aehren nach der Gasse zu; ists aber eine Weibs-Person, so sind sie nach der Mauer hin gelehnt.

Die

*) Büsching sagt (S. 124), die fünfte. Ueb.

Die fünf Bischöfe in den Städten, deren ich bisher gedacht habe, waren Suffraganei des Erzbischofs von **Utrecht**. Vom heiligen **Willebrord** (oder **Willibrod**) an, der diesen bischöflichen Stul zuerst besessen hat *), bis zur Zeit der Reformation zählt man ungefähr funfzig Prälaten, die diese Kirche regieret haben.

Bey dem Ableben des letzten Titular-Erzbischofs, (welches sich im Jahr 1580 ereignete,) wurde **Sasbold Vismer** zum General-Vicarius eingesetzt, und der Pabst wehite ihn unter dem Titel eines Erzbischofs von **Philippi**. Indessen nahm **Sasbold** dreist den Titel eines **Erzbischofs von Utrecht** an, und verrichtete die Functionen dieser Würde gegen die Einwilligung der General-Staaten, die ihn hierauf aus den Vereinigten Provinzen verwiesen, und alle erzbischöfliche Güther einzogen.

Sasbolds

*) **Willebrord** ward im Jahr 695 zu Rom vom Pabste **Sergius** dem **Ersten** zum Bischof über die Frisen geweiht; vermuthlich hat er um das Jahr 719 Kloster und Kirche zu Utrecht erbauet, und seinen bischöflichen Sitz da aufgeschlagen. Ueb.

Sasbolds Nachfolger Roven hatte so, wie er, bloß den Titel eines Erzbischofs von Philippen; und es wiederfuhr ihm gleiches Schicksal. Als er nun alt und schwach ward, und dabey immer gezwungen war, sich verborgen zu halten, so bat er sich bey dem Pabst Urbanus dem Achten den Jakob De-La-Torre zum Coadjutor aus.

Dieser ward unter dem Titel eines Erzbischofs von Ephesus geweiht, und hierauf aus dem Gebiete der Republik verjaget, weil er in demselben die Firmelung ertheilet hatte.

Nach ihm regierte (dem Namen und Titel nach) Johann von Neercassel, der (im Jahr 1662) zum Bischofe von Castorie ernannt war, die Utrechter Kirche. Dieser Prälat war ein Mitglied von der Congregation der Väter des Oratoriums, und war in dem Institut zu Paris aufgenommen worden; es ist eben der Mann, den der berühmte Bossüet in seinen Briefen den Bischof von Holland nennt, und dem Arnaud und Nicole die prächtigsten Lobsprüche beygelegt haben. Er starb im Jahr 1686, und zwar in einem Alter von sechzig Jahren, und hinterließ verschiedne lateinische Schriften über gottse-

gottselige Materien, worinnen er die Meynungen des Jansenius zu begünstigen scheint *).

Die beiden Kapitel, das von Utrecht und das von Haarlem, erwählten, nach ihm, einen andern Priester von der Versammlung der Väter des Oratoriums, Namens Hugo Franz Van-Heußen, den auch der Bischof von Castorie namentlich empfohlen hatte, daß er sein Nachfolger werden sollte. Er nannte ihn seinen Timotheus, den theuren Gehülfen seiner Arbeiten **); da es aber der römische Hof abschlug, diese Wahl zu bestätigen, so kamen andre Subjecte in Vorschlag.

Der Pabst (Innocentius der Elfte) erwählte endlich (im Jahr 1688) den Domherrn Peter Codde von Utrecht, der schon

*) Am bekanntesten ist sein Amor poenitens. Ueb.

**) Von diesem rührt auch her die Historia Episcopatuum foederati Belgii, utpote Metropolitani Ultrajectini, nec non suffraganeorum, Harlemensis, Daventriensis, Leovardiensis, Groningensis et Middelburgensis, per H. F. V. H. in zween Folianten. Ueb.

schon Groß-Vicarius des Erzstiftes war. Seine Heiligkeit ernannte ihn zum Erzbischofe von Sebaste; und der neue Prälat wurde zu Brüssel durch den Erzbischof von Mecheln geweiht. Da nun unter der bischöflichen Regierung des Peter Codde die bekannte Streitigkeit zwischen dem römischen Hof und der katholischen Geistlichkeit in Holland ihren Anfang genommen hat; so wird es Ihnen, Madame, sicher nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen hier den Ursprung dieses Zwistes in der Kürze bekannt mache.

Des Tages vorher, ehe der neue Erzbischof geweiht werden sollte, muthete ihm der päbstliche Internuntius zu Brüssel die Unterzeichnung des oben gedachten Formulares zu. Codde antwortete, „er habe es schon „ehedem einmal unterzeichnet, und zwar mit „der Distinction zwischen Jure und Facto; „weiter verstattete ihm sein Gewissen nichts; „und er wäre allenfalls bereit, der Bischofs-„Würde, die er ohnehin niemals gesucht oder „begehret hätte, zu entsagen, wenn man ihm „eine Unterschrift von andrer Art glaubte ab-„fodern zu müssen“. Da nun der Internuntius nicht vermögend war, ihn auf andre Gedanken zu bringen, und übrigens sah, daß

man bereits alle Anstalten zur Weihung getroffen hatte; so achtete er nicht für dienlich, dieser Cärimonie weiter einiges Hinderniß zu machen. —

Der Erzbischof von Sebaste regierte auch seinen Kirchensprengel in aller Ruhe bis zum Jahr 1700, da er bey Gelegenheit des großen Jubiläums eine Reise nach Rom that *). So bald er aber daselbst angelangt war, stellte man ihm eine Schrift voller Anklagen gegen seine Lehre und seinen Lebenswandel zu, auf die er zu antworten genöthigt war **). Clemens der Elfte bezeigte sich mit seiner Rechtfertigung so schlecht zufrieden, daß er ihm bis zu weitrer Verordnung verbot, die Functionen seines Amtes zu verrichten ***).

Codde

*) Jöcher sagt, Codde sey unter dem Vorwande des Jubiläums nach Rom citiret worden. Ueb.

**) Codde ließ seine Verantwortungs-Schrift drucken, und lehnte darinnen die Beschuldigung des Jansenismus dergestalt ab, daß man ihn, wie Jöcher sagt, mit allerhand Gnadenbezeigungen von Rom entließ. Ueb.

***) Codde erfuhr auf seiner Heimreise 1702 zu Leipzig, daß ihn Clemens der Elfte suspendiret habe; im Jahr 1704 wurde Codde vom Pabste gar vollends abgesetzt. Ueb.

Codde kam also nach Holland zurücke, faßte den Entschluß, dem Urthelsspruche des heiligen Stules nachzugeben, und brachte den Ueberrest seines Lebens in der Stille und Einsamkeit zu *). Noch da er auf dem Todbette lag, muthete man ihm zu, das Formular simpel und ohne Distinction zu unterschreiben; aber Codde schlug es ab.

Die Congregation de propaganda Fide ertheilte unterdessen verschiedne Decrete, wodurch den Kapiteln von Utrecht und Haarlem verboten ward, irgend eine Art von geistlicher Gerichtsbarkeit auszuüben. Die beiden Kapitel appellirten an den besser berichteten Pabst; aber statt aller andern Antwort läßt der oberste Bischof an die Katholiken in den Vereinigten Niederlanden ein Breve ergehen, worinnen er „ihnen die Erklärung thut, die„se angeblichen Kapitel hätten ganz und gar „keine geistliche Kirchengewalt, und zugleich „beiden Kapiteln bey Strafe des Bannes alle

*) Er vertheidigte sich jedoch nach seiner Ankunft in Holland in einigen Apologien, die nebst andern dahin gehörigen Schriften 1705 zu Antwerpen unter dem Titel Caussa Coddaeana in 8vo zusammen gedruckt wurden. Ueb.

„Functionen der Regierung dieser Kirchen un„tersagt“.

Seit der Zeit haben sie sich an den Römischen Hof gewendet, haben bey den Cardinälen Bittschriften überreichet, haben Memorialien eingegeben, und allerhand Schritte gethan; aber alles ist vergebens gewesen, und man hat sich nicht einmal die Mühe genommen, auf ihre Bitten nur zu antworten. Sie befragten sich bey den Theologischen- und Juristen-Facultäten zu **Paris** und zu **Loeven**; und viele Doctoren thaten die ausdrückliche Erklärung, ein Dom-Kapitel bey einem Erzstift habe das vollkommenste Recht, währender Entledigung des erzbischöflichen Stules die geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben, ohne daß ihm die längste Vacanz etwas daran benehmen könnte. Andre Doctoren hingegen riethen zu Unterwerfung und Gehorsam. Allein dieses letztre Gutachten hat nicht die Oberhand behalten, und das Dom-Kapitel von **Utrecht** hat sich für berechtiget geachtet, die Entscheidung der Sache an den Richterstul einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung zu verweisen. Hierüber erklärte sich dasselbe im Jahr 1719 durch seine Appellations-Urkunde, welcher ein Theil von der holländischen

katholi=

katholischen Geistlichkeit ihre Unterschrift beysetzte; und zu folge dieser Urkunde übt es, in Erwartung des Ausspruchs eines künftigen Conciliums, bis diese Stunde die geistliche Jurisdiction aus *).

Indessen aber fehlte es der Utrechter Kirche an einem Bischofe, der das Amt des Bischofs von **Sebaste** übernommen hätte, welcher im Jahr 1710 mit Tode abgegangen war. Man ersuchte den Pabst um einen neuen: und da er hierauf keine Antwort ertheilte, so erwählte man zum Erzbischofe den Domherrn **Cornelius Steenoven**, der sich, weil er keinen der benachbarten Prälaten bereden konnte, daß er ihn geweiht hätte, an den Bischof **Dominicus Moria Varlet von Babylon** wendete. Dieser letztre war im Jahr 1678 zu **Paris** gebohren, wurde daselbst Doctor der Sorbonne, und widmete sich den Mißions-Geschäfften in fremden Ländern, wo er sich durch seinen Eifer der Ehre würdig machte, zur Bischofs-Würde erhoben zu werden; aber der römische Hof wurde mißvergnügt über ihn, weil er den Jansenisten in Holland die Firme-

*) Wenn ein Reich mit ihm selbst uneins wird, so wirds wüste. Ueb.

lung ertheilet hatte, und verbot ihm bis auf weitre Verordnung die Verrichtung seiner Amtsgeschäffte. Hierauf begab sich Varlet nach Utrecht, wo er nicht nur dem neuen Erzbischofe Cornelius Steenoven, sondern auch nach ihm noch drey Nachfolgern von Steenoven in der nämlichen Würde die Hände auflegte. Er fiel dieses Verfahrens wegen in die Kirchen-Censuren, rechtfertigte sich aber durch Vertheidigungsschriften, und starb endlich im Jahr 1742, indem ihn die Molinisten für einen Rebellen, und die Jansenisten für einen zweyten Chrysostomus hielten.

Das erste, was der Erzbischof Steenoven that, war nichts andres, als daß er an den Pabst schrieb, ihm Bericht von seiner erhaltenen Weihung erstattete, und ihn um die Zeichen seiner Gemeinschaft mit dem päbstlichen Stul ersuchte. Er glaubte auch, es erfoderte seine Pflicht, daß er dem Publicum einige Nachricht von dem Zustande seiner Kirche ertheilte; und wegen der Trübsalen, welche dieselbe, wie er sagte, seit fünf und zwanzig Jahren erlitten hatte, appellirte er an die nächst künftige Kirchenversammlung. Er starb aber vier Tage drauf, und bekam den

Domherrn **Cornelius Johann Barchman** vom nämlichen Dom-Kapitel, der auch bereits zum General-Vicarius des Kirchensprengels ernannt worden war, zum Nachfolger.

Barchman hatte einige Jahre zu **Saint-Magloire** zugebracht, und die Priesterweihe durch den Bischof von **Senez** erhalten. Der Pater **Quesnel**, der seinethalben schrieb, sah vorher, daß er dereinst zur Bischofs-Würde erhoben werden würde. Aber dieser Prälat starb am Schlage zu **Rhynwyk**, einem Landhause in der Nachbarschaft dieser Stadt; und an seine Stelle kam **Theodor van der Croon**, der sechs Jahr drauf ebenfalls starb, und den Domherrn **Peter Johann Meindarts** zum Nachfolger hatte. Dieser letzte und itzt (1756) regierende Erzbischof hat den Bischof **Johann Peter van Stiphout** von **Haarlem**, der seinen Wohnsitz in **Amsterdam** hat, zum Weihbischof; und kurz, man kann dieses Land als den Sitz und Hauptort der jansenistischen Kirche betrachten *).

*) Unter den 350 katholischen Kirchen, die sich in den Vereinigten Niederlanden finden, sind 51, und unter den beynahe 400 Priestern der Römi-

Die Stadt Utrecht ist auch noch berühmt wegen des bekannten Friedensschlusses (von 1713 und 1714), zu dessen gehoffter Vollendung

Römischen Kirche sind ihrer 74 der Lehre des Jansenius zugethan; die übrigen sind jesuitisch gesinnt, und nehmen die päbstliche Bulle Unigenitus an, machen auch also den größten Haufen aus. Das Haupt der Jansenisten, welches sich einen Erzbischof von Utrecht nennt, hat noch immer seinen Sitz in Utrecht, und wird von dem sogenannten Utrechtischen Kapitel erwählet, welches außer ihm aus 8 Domherren besteht, den Dechant mit gerechnet. Die jesuitisch gesinnten Katholiken erkennen aber dieses Kapitel nicht. S. Büsching S. 15 und 40. Noch ist folgendes anzumerken. Die Streitigkeiten zwischen der römischkatholischen Geistlichkeit in den Vereinigten Niederlanden und dem römischen Hofe dauern bis diese Stunde noch fort, und der itzige Bischof von Haarlem selbst hat die Quellen zur Geschichtbeschreibung davon den Verfassern der Neuesten Religionsgeschichte, die unter des Herrn Consist. Raths Walch Aufsicht herauskömmt, mitgetheilt, die auch solche in ihrem 6sten Theile No. 3 und No. 8 genutzt haben. Die Partey, die der römische Hof für schismatisch erkläret und längst in den Bann gethan hat, erhält sich unter dem Schutze der protestantischen Obrigkeit, und hat im Jahr 1763

endung man so viel vergebliche Conferenzen in Geertruidenberg gehalten hatte. Die Schließung des Friedens, die durch Frankreichs

1763 den wichtigen Schritt gethan, in Utrecht eine Provincial-Synode zu halten, in welcher sie Schlüsse über den Lehrbegriff, Urtheile über Kätzereyen, und Canones gemacht, deren Acta sie auch drucken lassen, und so gar an den Pabst geschickt, dadurch aber sich neue Widersprüche zugezogen, und neue Vertheidigungsschriften herausgegeben hat, worinnen die Jesuiten und der römische Hof, den sie sorgfältig vom heiligen Stul unterscheiden, nicht geschont werden. Ists indessen nicht seltsam, daß diese, vom römischen Hofe selbst excommunicirte, und unter protestantischer Obrigkeit nur geduldete Partey ihre Religions-Freyheit stark genug mißbraucht, um gegen den Pater Le-Clerc, einen Mann von ihrer Gemeinschaft, nach allen Formalitäten des canonischen Rechts, einen Bann-Proceß anzufangen und eine öffentliche Excommunication ergehen zu lassen? Ists nicht seltsam, daß eben diejenigen, die so laut über den Verfolgungsgeist des römischen Hofes klagen, eben den Verfolgungsgeist gegen einen Mann brauchen, der vielleicht nur ein Jansenist von lebhafterer Einbildungskraft ist, als andre? S. auch Götting. Anz. 28stes Stück v. 1778 S. 219 und 222. Ueb.

reichs damalige Widerwärtigkeiten so weit entfernet zu werden schien, und durch den Stolz von Frankreichs Feinden so sehr erschweret worden war, ward auf einmal die Wirkung des Ungefährs, und die Folge von einer kleinen Intrigue am londoner Hofe. Die Königinn Anna, die so lange von der Herzoginn von Marlborough gleichsam belagert gewesen war, und sich mehr als halb hatte von dieser lenken lassen, ward ihrer endlich überdrüßig, und schlug sich zu der entgegen gesetzten Partey *). Wie auf der einen Seite das Interesse des Herzogs von Marlborough, ihres Gemahls, auf der Fortsetzung des Krieges beruhte; so suchten an der andern Seite seine Feinde ihren Vortheil in der Wiederherstellung des Friedens. Ein gewisser Abt Gauthier, der ehedem unter dem Charakter eines Almosenirers bey dem französischen Ambassadeur in London gewohnt hatte, war der Mann, den man erwählte, die Unterhandlung anzufangen. Er that ingeheim verschiedne Reisen nach Versailles, und brachte endlich die ganze Sache bis zu dem Gipfel der

*) S. den XVII Theil dieser Reisen S. 318. Ueb.

der glücklichsten Harmonie zwischen den beiderseitigen Höfen.

Die Königinn verlangte, daß ein Friedens-Congreß zu Utrecht gehalten werden sollte; und Europa sah mit Erstaunen, daß Holland dabey die vornehmste Rolle spielte. Alle europäische Mächte fanden Zutritt bey diesem Congreß, ausgenommen der König von Spanien *), den man als König zu erkennen sich aufs hartnäckigste weigerte. Die französischen Ambassadeurs dabey waren noch eben die, welche schon Unterhändler zu Geertruidenberg gewesen waren; nämlich der Marschall von Hüxelles und der Abt von Polignac. Es waren hauptsächlich zwey Stücke, die nicht wenig beytrugen, den Franzosen wieder zu den Vortheilen zu verhelfen, die ihnen ihre vorher erlittenen Widerwärtigkeiten entrissen hatten: erstlich stand es auf dem Puncte, daß Spanien mit dem deutschen Reiche, wider das Interesse des ganzen Europa, auf ein einziges Haupt kommen mußte, wo fern man es nicht durch den dermaligen Friedensschluß dahin brachte, daß beide Reiche getrennt wurden; zwey-

*) Philipp der Fünfte, vorher Herzog von Anjou, Enkel Ludwigs des Vierzehnten.

zweytens hatten die Unterhandlungen schon im Jahr 1712 ihren Anfang genommen, und seit diesem Zeit-Puncte waren auch die französischen Waffen glücklicher gewesen, als eine gute Weile vorher.

Zu folge dieser beiden Betrachtungen kam nach vielen Debatten endlich der Friede zu Stande, und wurde durch eben so viel besondre Verträge geschlossen, als es verschiedentliches Interesse gab, das dabey zu besorgen und in Obacht zu nehmen war. Frankreich verpflichtete sich, die Erbfolge zur Englischen Krone in der protestantischen Linie zu erkennen, und dieser Krone die Hudsons-Bay, so wie die Insel St. Christoph, Akadien, und die Insel Terre-Neuve (oder Newfoundland) wieder heraus zu geben, wobey es sich nichts weiter vorbehielt, als das Recht, an gewissen Stellen der letzt gedachten Insel Stockfisch zu fangen und ihn zu dörren. Zugleich ward ausgemacht, daß Frankreich die Festungswerke von Duynkirchen der Erde gleich machen, und den dasigen Hafen ausfüllen, imgleichen daß es dem Herzoge von Savoyen die Grafschaft Nizza wiedergeben, und der Gipfel der Alpen den beiderseitigen Staaten zur Gränze dienen sollte. Diesem Prinzen wurde Sicilien mit

mit dem Königs-Titel abgetreten, und die Abtretung, welche der Kaiser an ihn that, ratificiret; und was für ihn noch rühmlicher war, so ward er auf den Fall, daß Philipp der Fünfte ohne Nachkommenschaft sterben sollte, zum Thronfolger in Spanien, mit Hintansetzung der Rechte der Krone Frankreich auf diese Monarchie, eingesetzt. Dem Churfürsten von Brandenburg wurde der Titel als König von Preußen, und zugleich der Besitz von Ober-Geldern, von Neuf-Chatel und von Valangin zugestanden; welches alles ihn weiter nichts kostete, als daß er seinen Ansprüchen auf das Fürstenthum Oranien entsagte. Spanien ließ Gibraltar und die Insel Minorca in der Gewalt Groß-Britanniens. Philipp der Fünfte sagte sich von seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich los. Den Holländern ward eine beträchtliche Barriere, die sie immer verlanget hatten, eingeräumt. Der Ritter von St. Georg (oder so genannte König Jakob der Dritte) protestirte, weil er nichts bessers thun konnte, wider alle diese Verträge: und da sich der Kaiser weigerte, denselben beyzutreten und sie zu genehmigen; so ließ ihm Frankreich die Bedingungen vorlegen, unter

welchen

welchen es sich gefallen lassen wollte, einen Vergleich mit ihm zu schließen. Doch diese Sache verzog sich in die Länge, und ward erst im Rastädter Frieden vollends zu Stande gebracht.

Die Stadt **Utrecht**, als der Schauplatz dieser wichtigen Unterhandlung, war während des Krieges von 1672 in der Gewalt **Ludwig des Vierzehnten** gewesen. Dieser Prinz ließ auch daselbst das Te Deum in der Kathedral-Kirche anstimmen, welche der Cardinal von **Bouillon**, als Groß-Almosenirer von Frankreich, zu dieser Absicht erst weihen und reinigen mußte; nachdem aber der König diese Eroberung verlassen hatte, reinigten die Protestanten die Kirche wiederum nach ihrer Weise, und weihten sie von neuem. Sie muß vor der Zeit, ehe ein Theil davon durch einen Sturm zerstöret worden ist, unermeßlich groß gewesen seyn; was noch steht, ist bewundernswürdig; und der Glockenthurm derselben wird für den schönsten und höchsten in den sieben Provinzen gehalten *).

In

*) Es war im Jahr 1674, da ein schrecklicher Windsturm den größten Theil dieser Domkirche,

In der Tiefe dieses Tempels befindet sich, statt des Altares, das Mausoleum des Admirals **Van Gend**, der in einem Seetreffen wider die Engländer (bey **Solebay**) ums Leben kam. Das Grabmaal ist von weißem Marmor; der Admiral liegt auf demselben ausgehauen; Bas-Reliefs stellen seine Heldenthaten vor, und eine Grabschrift enthält seinen Lobspruch. Man zeigt auch noch an eben dem Ort ein Grab von einem einzigen Steine, welcher vierzehn Fuß lang, und acht Fuß breit ist. Der Stein gehört zu der Art derer, die man im ganzen Lande hin und wieder sieht, und die über dem **Rhein** und der **Maas** aus Deutschland kommen. Endlich zeigt man auf der einen Seite der Kirche noch ein Grabmaal, welchem man ein Alterthum von elf hundert Jahren beylegen will. Es ist ungemein groß, und von Probirstein (pierre de touche oder Lapis Lydius)

Kirche, der damals zwischen dem Chor und dem hohen Thurme stand, verwüstete. Was itzt noch steht, ist bloß das Chor der alten Kirche. Der Thurm steht auch daher seit dieser Zeit abgesondert von der Kirche. s. Büsching S. 139. Ueb.

dius) gebauet, welches aus verschiednen Anstrichen von Gold oder Kupfer erhellt, die von Neugierigen daran versuchet worden sind. Die hiesigen Einwohner beschuldigen die französischen Soldaten, sie hätten die Köpfe der Heiligen, die dem Umkraise des Mausoleums vordiesem zum Schmucke dienten, abgebrochen, um nur einige Stücke von diesem Stein habhaft zu werden.

Die Staaten der Provinz, deren Hauptstadt **Utrecht** ist, versammeln sich daselbst auf dem Stadthause, einem Gebäude, das nicht so wohl wegen seiner Schönheit, als bloß wegen seiner Größe sehenswürdig ist. Ein Gegenstand, der größre Aufmerksamkeit verdient, ist die Malie-Baan oder Maille-Bahn; dieß ist ein Spazierweg vor der Stadt, auf jedweder Seite mit vier Reihen von Bäumen bepflanzet, mit einem Fußsteige für diejenigen, die zu Fuße spazieren, und einem gepflasterten Fahrwege für die Wagen *). Dieser Platz soll

*) Die Malie-Baan besteht aus 7 geraden und 2000 Schritte langen Alleen von großen Lindenbäumen, von welchen die mittelste eigentlich die Malie-Baan genannt wird. s. Büsching S. 140. Ueb.

soll **Ludwig dem Vierzehnten**, wie es heißt, so wohlgefallen haben, daß er seinen Truppen das ausdrücklichste Verbot ertheilte, keinen Schaden daran zu thun. Es daurete ihn, daß er zu **Versailles** keinen ähnlichen hatte, und diesen nicht dorthin versetzen konnte. Dieser Prinz wohnte damals, als er in Person nach den Niederlanden kam, der Republik Gesetze vorzuschreiben, auf dem Schlosse **Zeyst**, das dem gräflichen Hause **Nassau** gehört *). Mit mehrerm Vergnügen haben die Holländer daselbst den König **Friedrich den Ersten von Preußen** gesehen; denn er brachte ihnen den Frieden, nachdem er den Degen zu ihrer Vertheidigung gezogen hatte.

Ein andrer Gegenstand der Neugier ist das Haus des Seidenhändlers **Van-Molen**. Ein großes Gebiete, mit einem breiten Canal umgeben, und mit Gebüschen von Hagebüchenstämmen durchschnitten, welche dichter, als die zu **Marly**, eben so gut angelegt

*) Zeyst ist zwischen 1750 und 1760 von diesem Hause an den Amsterdammer Kaufmann Schellinger verkaufet, und von diesem den Herrenhutern eingeräumt worden. S. Büsching S. 143 f. Ueb.

legt sind und eben so gut unterhalten werden, wie diese, bietet allenthalben dem Auge dar Triumphbögen, gewölbte Bogengänge, Grotten, marmorne Statüen, Vasen, Cabinetter von Muschelwerke, Decorationen, Perspectiven, Urnen, Bas-Reliefs, Wasserfälle, Springbrunnen, Baßins, Colonnaden, Gesimse, mit Blumen und Früchten angefüllte Füllhörner; und dieß alles in Perlmutter, in kostbaren Steinen, in Muscheln, in Corallen nach dem Leben vorgestellt. Mit einem Wort, alles, was die Natur, die Kunst, der Geschmack und die Arbeit noch so Ausgesuchtes hervorbringen können, befindet sich beysammen in diesem Garten, wo die Parterren, die mit zerbrochenem Porcellan wie mit Sande bestreuet sind, zu diesen Schönheiten noch das mannichfaltigste Email hinzusetzen. Gleich dabey befindet sich die berühmte Seidenspinner-Manufactur, die den nämlichen Besitzer hat. Ein einziges Wasserrad treibt in derselben funfzehn hundert Haspeln zugleich um, und füllt auch außerdem noch die Baßins dieses prächtigen Gartens mit Wasser an.

Utrecht ist in der Laufbahn der Wissenschaften eine Nebenbuhlerinn von **Leiden**; auf

auf der dasigen Akademie wird Unterricht in allem und jedem gegeben, wodurch die Beurtheilungskraft und der Geschmack gebildet werden können. Auf einem von den öffentlichen Sälen dieser Akademie zeigt man den innwendigen und auswendigen Plan des salomonischen Tempels, welcher in einem Modell da steht, so wie ihn die Schrift beschreibt. Auf dem anatomischen Theater wird ein langes und spitziges Canot von Baumrinde nebst einem kleinen Eskimo in eben der Stellung verwahret, worinnen er in der Straße Davis gefangen worden ist. Der Eskimo liegt mitten auf seinem Nachen, von dem er gleichsam ein wesentliches Stück auszumachen scheint, in einem Loche gebunden. Der Ueberrest ist bedecket; und das Canot kann umgeworfen werden, ohne daß das Wasser hinein dränge. Man erzählt dabey die Geschichte, dieser kleine Schiffer habe, so bald er sich in fremden Händen gefangen gesehen hätte, nicht weiter essen wollen, und habe sich binnen kurzer Zeit zu Tode gekränkt.

Uebrigens findet man in dieser Stadt kein einziges merkwürdiges Haus, kein einziges, das den Namen eines Hotels führen könnte. Gleichwohl giebt es hier viele Privat-Leute,

die durch den Handel reich worden sind, und die sich hierher, so wie andre nach dem Haag oder nach Leiden begeben, um da ihr Vermögen zu genießen. Utrecht ist nach dem Muster der Städte in Holland gebauet, jedoch auf einem festern und höher gelegnen Boden. Die Gassen sind da breit und ungemein hell, und die Stadt soll fünf Viertheilstunden Weges *) im Umfang enthalten. Sie wird von zween Canälen bewässert, welche aus dem Rheine kommen **) und die Gräben der Stadt mit Wasser versorgen. Sie ist bey weitem nicht so volkreich und so voller Unruhe, wie Amsterdam; und man zählt da höchstens vierzig tausend Einwohner.

Was man hier das Pabsthaus nennt, hat weiter nichts besondres an sich, als den Namen, den es vom Pabst Adrian dem Sechsten, dem Sohn eines Leinwebers hat, der darinnen (am 11ten März 1459) gebohren ist. Adrian ward unter dem Charakter eines Stipendiaten auf der Universität Loeven

erzogen,

*) Büsching sagt, anderthalb Stunden Gehens im Umfange S. 139. Ueb.

**) Es sind eigentlich zween Aerme des alten Rheins. Ueb.

erzogen, und that sich durch seinen Verstand und Fleiß dermaaßen hervor, daß er nach und nach Professor der Theologie, Dechant bey der Stiftskirche, und Vice-Kanzler wurde. Der Kaiser **Maximilian** erwählte ihn zum Lehrmeister seines Enkels, des Erzherzogs **Carl.** Er wurde nachher zu Gesandtschaften, wie auch im Ministerium gebrauchet, wurde mit dem römischen Cardinals-Purpur beehret, und endlich gar als Nachfolger von **Leo dem Zehnten** zum Pabst erwählet. **Carl der Fünfte,** dessen Hofränken **Adrian** die päbstliche Würde zu verdanken hatte, besaß damals in **Rom** ziemlich unumschränkte Gewalt; und der gutgesinnte **Adrian** war auf weiter nichts bedacht, als die Kirche zu reformiren. Dazu aber, daß er für **Rom** ein Ausländer war, kam auch noch seine Strenge, die ihn bey den Römern vollends dermaaßen verhaßt machte, daß sie bey seinem Ableben an die Hausthüre seines Arztes schrießen: **dem Erretter des Vaterlandes.** Er hat einen Commentar über das vierte Buch des Magistri Sententiarum hinterlassen, worinnen man den (in Italien fast unerhörten) Satz angemerkt hat: „der Pabst kann

„irren, und ist so gar in Glaubenssachen dem „Irrthum unterworfen *)“.

An Schönheit der Gebäude kömmt Utrecht, wie ich Ihnen, Madame, bereits gesagt habe, den andern Städten in Holland nicht bey **); aber die umliegenden Gegenden sind desto reizender. Sie bestehen aus einem Mischmasch von Kohlgärten, Baumschulen, Landhäusern und Spazierwegen. Diese gehäufte Menge von Gärten, Lustwäldern und Gebäuden ohne Prunk bildet eine unvergleichliche Landschaft, die eine ganze Stunde weit rings um die Stadt herrscht. Wenn man auf dem Canale von Amsterdam hierher kömmt, so findet man gleich bey dem Ausgang aus dem schönen Dorfe Maarsen, das Haus des portugiesischen Juden Pereira, das wegen der Anmuth der dabey befindlichen Gärten, und insonderheit wegen der Grotten, die aus Muschelschaalen, Mineralien u. d. gl. zusammen gesetzt sind, gesehen zu werden verdient. Auf einer

*) S. Jöchern, der noch mehrerer Schriften von ihm erwähnt. Ueb.

**) Gleichwohl rühmt Marshall die Gebäude an der Neuen Graft als solche, die jeder Stadt in Europa Ehre machen würden. Ueb.

einer andern Seite liegt ein Kloster, worinnen acht französische Carthäuser Mönche wohnen, die um des Jansenismus willen flüchtig worden sind *). Diese Geistlichen sollen, wie man sagen will, eine lange Zeit hindurch die Materialien zu den Blättern hergegeben haben, die wir in Frankreich unter dem Titel Nouvelles Ecclésiastiques kennen.

Die Nachbarschaft des **Gelderlandes** verschaffte mir oftmalige Gelegenheiten, diese Provinz zu besuchen, welche zwischen drey Mächten, nämlich zwischen **Holland**, dem Könige von **Preußen** und dem Hause **Oestreich**, getheilt ist. Das holländische **Gelderland**, das wegen seines Titels, als ein Herzogthum, den obersten Rang unter den sieben Vereinigten Provinzen behauptet, wird in drey Theile oder Quartiere abgetheilt, von denen ein jeder den Namen von seiner Hauptstadt entlehnt. Jedes von diesen drey Quartieren

*) Büsching erwähnt S. 59 (nicht bey Utrecht, sondern) in Kuilenburg, (ein paar Meilen von Utrecht,) eines Hauses, das von einigen jansenistisch gesinnten, und aus Frankreich entflohenen Karthäusern bewohnet wird. Ueb.

macht einen eignen Staat aus, der seine eigne und besondre Gerichtsbarkeit und Rechte hat.

Nimmegen, (von andern auch **Nymegen** oder **Nimwegen** genannt,) die Hauptstadt des ganzen Landes, war vor Alters ein Schloß, auf welchem **Carl der Große** und dessen Erbfolger zum öftern ihren Wohnsitz hielten; man findet auch da noch verschiedne übrig gebliebene Spuren aus dem Alterthum. Heute zu Tage ist das ehemalige Schloß, (der **Falkenhof** genannt,) eine wichtige Festung, die auf einem steilen Hügel liegt, und die dem ganzen übrigen Platze zur Citadelle dient. Eine starke Volksmenge, ein beträchtlicher Handel, ein prächtiges Stadthaus, das Recht, Münze zu prägen, tüchtige Festungswerke, und insonderheit die bekannten Friedens-Unterhandlungen, deren Schauplatz **Nimmegen** (im Jahr 1678) gewesen ist, machen diese Stadt zu einer der angesehensten in den Vereinigten Provinzen.

Nach langwierigen Debatten, und nachdem **Ludwig der Vierzehnte** die glänzendsten Vortheile davon getragen hatte, schlossen die Minister der verschiedentlichen Mächte drey unterschiedliche Verträge; den einen zwischen

schen Frankreich und Holland, wodurch den Niederländern außer der Stadt **Maastricht** alles, was Frankreich von der Republik erobert hatte, wiedergegeben wurde; den andern mit Spanien, welches damals genöthigt war, die **Franche-Comte', Valenciennes, Conde', Bouchain, Aire, Cambrai, Maubeuge** u. s. w. an Frankreich zu überlassen; den dritten mit dem Kaiser, welcher **Freyburg** und **Hüningen** abtrat, und dagegen **Philippsburg** bekam. **Schweden, Dänemark**, der Churfürst von **Brandenburg**, und einige andre regierende Herren in Deutschland weigerten sich, Theil an dem allgemeinen Friedensgeschäffte zu nehmen: aber die Waffen der Krone Frankreich zwangen sie in kurzem, demselben beyzutreten. Der König von Frankreich hatte den Vorzug, daß er damals fast allen europäischen Fürsten die Friedensbedingungen vorschrieb; und eben um diese Zeit legte ihm Europa mit einmüthiger Stimme den Beynamen des **Großen** bey, den er auch seitdem behalten hat *).

Einige

*) Hätte doch der Verfasser lieber die Verhältnisse, worinnen Frankreich von Zeit zu Zeit mit den Vereinigten Niederlanden gestanden hat,

Einige Stunden weit von Nimmegen liegt das berühmte Dorf Tolhuis *), wo man (im Jahr 1672) das eben so furchtbare, als

hat, ordentlich nach einander erzählet; so würden in seinen gelegentlichen Berichten, die er von diesem oder jenem einzelnen, wichtigen oder unwichtigen Vorfalle macht, nicht so viel Hystera protera vorkommen. Wie seltsam ist es nicht, hier Ludwig den Vierzehnten als den Großen, als den beschrieben zu finden, der dem ganzen Europa die Friedens-Bedingungen vorschrieb, und alle sich dawider setzende fremde Mächte zu Paaren trieb, da man nur 10 oder 12 Blätter vorher eben diesen großen Ludwig, (den PETIT Neveu de Henry LE GRAND, wie ihn die Einwohner von Pau in Bearn nannten,) vor den Holländern fast kriechen gesehen hat! Das schlimmste ist noch bey unserm Verf. die fast gänzliche Weglassung der Chronologie (die wir in der Uebersetzung zum öftern suppliren müssen.) Der Nimmeger Friede ward im Jahr 1678 geschlossen, und der Ryswyker Friede, dessen oben schon gedacht worden ist, kam erst 1697 zu Stande, nachdem Frankreich aufs äußerste gedemüthigt worden war. Ueb.

*) Büsching beschreibt Tolhuis bloß als ein ehemaliges Schloß, (nicht als ein Dorf,) und sagt, es sey itzt ganz verfallen. Ueb.

als neue und glänzende Schauspiel sah, daß eine Armee im Beyseyn des Feindes und vor dessen Augen über einen reißenden Strom schwamm, und der größte König in Europa willens war, ihr auf gleiche Art zu folgen, wo fern ihn nicht seine Größe bewogen hätte, am Ufer zurücke zu bleiben. Der Prinz von Conde' hielt ihn noch davon ab, entweder weil er ein so kostbares Haupt nicht in Gefahr sez-zen, oder auch weil er nicht gern genöthigt seyn wollte, selbst auf eben die Art zu mar-schiren. Er litt damals eben Schmerzen am Podagra: da ihm also sein Zustand nicht ver-stattete, sich mit seinen kranken Füßen ins Wasser zu wagen; so ließ er es dabey bewen-den, daß er sich mit den Herzogen von En-guien und von Longueville in einem kü-pfernen Boot über den Strom setzen ließ *).

Ein

*) Wie leicht dieser berufne Uebergang über den Rhein, so sehr er auch von den französischen Schriftstellern als eine große That vorgestellt wird, bey der damaligen überlegnen Macht der Franzosen wirklich war, ist bereits S. 334 des XX Bandes erinnert worden. Die selt-sam witzige Schmeicheley, womit Ludwig hier entschuldiget wird, daß er nicht einerley

Weg

Ein Gefühl der Bewunderung ergreift mich bey der Aussicht auf diesen furchtbaren Strom; und der Anblick seiner Ufer erinnert mich an alle Umstände dieses merkwürdigen Vorfalles. Hier werfen die Franzosen Batterien auf, um die Truppen des Prinzen von **Oranien** bey Seite zu schaffen; dort brechen Schwadronen den Strom des Wassers, um der Gewalt desselben Einhalt zu thun, und werden vom Strome dahin gerissen. Die königliche Leib-Wache (la maison du Roi) und die beste Reiterey, funfzehn tausend Mann an der Zahl, setzt hinüber. Die Holländer entsetzen sich über die unerwartete Entschlossenheit ihrer Feinde, verliehren den Muth, sich zur Wehre zu setzen, und strecken, so bald sie vom Prinzen von **Conde'** dazu aufgefodert werden, das Gewehr. Der Herzog von **Longueville**, dessen Kopf gerade von Dünsten des Weines voll ist, will keinen Pardon zugestehen, und thut einen Pistolenschuß auf die Kriegsleute, die ihn kniend um ihr Leben bitten. Darüber geräth der Feind in Verzweif-

lung,

Weg mit seinen Dragonern nahm, ist vermuthlich einem schmeichlerischen Zeitgenossen dieses Königs abgeborgt. Ueb.

lung, greift augenblicklich wieder zum Gewehr, und das erste Schlachtopfer seiner Empfindlichkeit ist der Herzog, der gleich darauf den Geist aufgeben muß. Conde' selbst bekömmt eine Wunde, und glaubt, man falle ihn auf verrätherische Art an; er läßt seine Truppen hitzig feuern und einhauen, hebt vier tausend Mann als Gefangene auf, und hält nicht eher inne, als bis alles entweder niedergemacht, oder zerstreuet ist. Ludwig geht hierauf mit seiner ganzen übrigen Armee über eine Schiffbrücke, und findet fast nichts weiter für sich zu thun übrig, als daß er wie Sieger das Land umher zieht; alle Hindernisse verschwinden vor seiner Annäherung; die Stadt und Provinz Utrecht unterwerfen sich, und die ganze Republik bittet, mit den schmeichelhaftesten Bedingungen für den Sieger, um Frieden. Hätte Frankreich damals die angebotenen Bedingungen angenommen; so würden die Vereinigten Provinzen dadurch tiefer, als jemals, gedemüthigt worden seyn: da aber Frankreich seine Rachgier zu weit trieb; so wachte der Wetteifer andrer Mächte darüber auf, und es zog sich Feinde über den Hals, welche Holland noch vom äußersten Unglücke retteten.

Vom-

Bommel, eine kleine Stadt, die am linken Ufer der **Waal** liegt, ist der westlichste Platz in dem Quartier von **Nimmegen**. Was die Gegend derselben besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß **Bommel**, so zu sagen, die erste Ingenieurs-Schule in Europa gewesen ist. Mitten in den langwierigen Kriegen, welche die Holländer gegen die Spanier führten, hatten beiderley Völker gleich großes Interesse, sich dieses Platzes zu versichern; die Holländer, weil ihnen derselbe zur Vormauer diente; und die Spanier, weil er ihnen den Weg in die Landschaften der Staaten bahnte. Und bey eben dieser Gelegenheit erdachte der Prinz von **Oranien**, **Moritz** von **Nassau**, der sich schon vorher durch seine militarischen Gaben bekannt gemacht hatte, ein Befestigungsmittel, das bis zu seinen Zeiten noch unbekannt gewesen war, und nachher zu größrer itzt Vollkommenheit, aber doch vielleicht immer noch nicht so weit gebracht worden ist, als es seyn könnte. Er umringte nämlich die Stadt **Bommel** mit vielen Außenwerken, legte Gräben dabey an, und schloß diese in eine Art von Brustwehr mit hervorspringenden und zurücke weichenden Winkeln ein, die er einen bedeckten Weg nannte,

vor

vor welchem er eine Abdachnung (Glacis) anlegte, welche die Approschen dazu erschwert *). Alle diese Methoden waren damals noch etwas Unbekanntes: und da einmal hiermit einige Schritte zur Vollkommenheit gethan waren; so zogen diese in der Folge noch viel andre mehr nach sich. Deßwegen verdiente auch der Prinz Moritz mit Rechte, den größten Ruhm davon einzuärndten: denn er ist der erste gewesen, der auf die Entdeckung gerieth; und andre haben sich nachher bloß damit berühmt gemacht, daß sie in seine Fußstapfen getreten sind.

Da ich einmal, Madame, hier angefangen habe, vom Kriege zu sprechen; so will ich diesen Brief, und zugleich alles, was Holland betrifft, mit der Stadt Maastricht, (oder Maestricht, wie es einige schreiben,) und mit der Belagerung derselben beschließen.

Die-

*) Nachdem 's Hertogenbosch an die Republik der Vereinigten Niederlande gekommen ist, hat man die Festungswerke von Bommel verfallen lassen. S. Büsching S. 52. Ueb.

Diesen Platz griff im Jahr 1673 **Ludwig der Große** in Person an. **Maastricht** hatte damals eine zahlreiche, und mit allen Bedürfnissen gut versorgte Besatzung; und so schnell auch die Eroberungen dieses Fürsten bisher hinter einander gefolgt waren, so zweifelte doch ganz Europa, ob er nicht bey diesem Platze die Klippe finden würde, an der sein Ruhm scheiterte: doch der Hitze, die er seinen Truppen einzuflößen wußte, konnte nichts widerstehen; und man urtheilte schon aus seiner beständigen Gegenwart bey allen Arbeiten, so wie aus seiner eignen unermüdeten Thätigkeit, daß die Stärke der Mauern von **Maastricht** eben so vergeblich seyn würde, als die Tapferkeit der Belagerten. **Vauban**, der damals den Grund zu seinem nachmaligen Ruhme legte, erschöpfte alle Kräfte seines Genies, und bediente sich hier zum ersten male der Parallelen und der Waffenplätze in den Laufgräben. Durch Vereinigung aller dieser vielfältigen Bemühungen wurde die Stadt binnen vierzehn Tagen aufs äußerste gebracht, und unterwarf sich nach Verlaufe derselben dem Gesetze des Siegers.

Der Prinz von **Oranien**, der den Werth dieses Besitzes vollkommen einsah, ließ es an

nichts

nichts fehlen, Maastricht wieder zu erobern. Er kam im Jahr 1676 vor den Platz, und fieng an, ihn einzuschließen; er gab sich unglaubliche Mühe, die Operationen mit Geschwindigkeit zu betreiben, verstattete sich selbst keine Ruhe, und ließ auch seinen Truppen keine. Tag vor Tag that er einen neuen Sturm. Das hitzigste Gefecht ereignete sich vor der Spitze des Hornwerkes; dieses fielen die Belagerer mit der größten Wuth an: aber sie litten dabey einen so beträchtlichen Verlust, daß sie endlich wieder abstehen mußten. In der nächst folgenden Nacht gieng das Stürmen von neuem an; aber es wurde den Stürmenden auch dießmal so übel mitgespielt, daß sie der Sache endlich überdrüßig wurden und die Flucht ergriffen. Der Verlust der Holländer belief sich bereits auf zwölf tausend Mann. Der Prinz berief deßhalb seinen Kriegsrath zusammen; und in diesem ward einstimmig beschlossen, die Belagerung aufzuheben, um wenigstens noch die Trümmern der mitgebrachten Armee zu retten.

Einen andern Angriff erlitt Maastricht unter der Regierung Ludwig des Funfzehnten: weil aber die Holländer sahen,

daß die Stadt schon im Begriffe war, überzugehen; so baten sie um Frieden, welchen damals alle Parteyen vonnöthen hatten.

Maastricht ist eine ihrer stärksten Festungen, und der Schlüssel zu ihrer Republik an der **Maas**. Der König von Spanien, dem sie vordiesem, als Herzoge von **Brabant**, gehörte, trat sie durch den Münsterschen Frieden unter der Bedingung, daß die katholische Religion in der Stadt beybehalten werden sollte, an die Vereinigten Provinzen ab. Der Bischof von **Lüttich** besitzt die Nutznießung davon, so wie er auch Theil an der Justiz daselbst hat *). Die Stadt ist ziemlich groß, überall sehr hell, gut gepflastert, und gut bevölkert; man zählt daselbst drey tausend Häuser und vierzehn tausend Einwohner ohne die Besatzung, die insgemein sehr zahlreich ist.

Obgleich

*) Der Bischof bestellt die Hälfte des Maastrichter Raths, und regiert die Stadt gemeinschaftlich mit den General-Staaten; ob er aber die Nutznießung allein habe, zweifeln wir um so mehr, da andre Historiker und Geographen nichts davon melden. Ueb.

Obgleich dieser Ort von dem Mittel-Punct Hollands entlegen, und in das Lütticher Land gleichsam eingeschlossen ist; so sind doch die Gassen, die öffentlichen Plätze, die Häuser, die Sauberkeit des ganzen Ortes, kurz, alles daselbst, nach holländischem Geschmack eingerichtet. Das dasige Stadthaus, das an dem großen Marktplatze liegt, ist eines der schönsten im Lande; und was ihm noch einen besondern Vorzug verschafft, ist eine ziemlich gute Bibliothek, die zum Gebrauche der dasigen Bürger und Einwohner zur öffentlichen Bibliothek gemacht worden ist. Man sieht auf diesem Stadthause in einigen Sälen Gemälde von einem ziemlich guten Ton im Colorit; was Ihnen aber, Madame, sonderbar vorkommen wird, und was ich in Holland schon an mehrern Orten üblich befunden hatte, ist die Art, wie man hier den Sand auf dem Fußboden zurechte kehrt. Man streicht darüber mit einem Haarbesen hin, der nicht mehr als zwo Reihen Haarbüschel hat, die zwar eben geschnitten sind, von denen aber die eine länger, und folglich biegsamer ist, als die andre. Damit machen die Mägde allerhand Kettenzüge und musivische Zeichnungen. Kaum hatten wir anfänglich das Herz, mit den Füs-

sen darauf zu treten, um nicht die schöne Oekonomie zu zerstören: so bald uns aber eine Magd wies, wie leicht es ihr war, dergleichen Unordnung wieder gut zu machen, verschwanden unsre Bedenklichkeiten.

Die Wälle von **Maastricht** haben eine Stunde im Umfang; und die Festungswerke dabey werden sehr gut unterhalten. Vom **St. Peters-Fort** aus, das auf dem **Sanct-Peters-Berg** angelegt ist, erblickt man einen großen Streich Landes an der **Maas**; und unten in diesem Berge befinden sich unermeßliche Souterrains, die sich, wie man sagt, bis nach **Lüttich** erstrecken sollen. Wir giengen in dieselben mit Fackeln unter der Anführung eines kleinen alten bucklichten Mannes, der überaus spashaft war, und der uns mit seinen lustigen Einfällen viel Vergnügen machte. Er sagte uns, **Peter der Große**, dem er vor langen Jahren den nämlichen Dienst erwiesen, habe ihn mit einem kleinen Jahrgehalte begnadiget, den er auch bis an den Tod dieses Fürsten genossen hätte. Wir mußten zehn Minuten unter der Erde fortgehen, ehe wir an einen Platz kamen, den man die **Quelle** nennt, weil

daselbst

daselbst Wasser durch das Gewölbe herab träufelt. Sonst wird man an keiner andern Stelle der Mauern nur die mindeste Spur von Feuchtigkeit gewahr; vielmehr liest man im Gegentheil allenthalben Namen mit alten Datums, die mit schwarzem Stein angeschrieben sind, und die nicht im geringsten gelitten haben. Die unterirdischen Gassen, die wir bald zur Rechten, bald zur Linken liegen liessen, schienen mir von gleicher Höhe mit derjenigen zu seyn, in der wir giengen; dieß heißt, sie waren ungefähr zwanzig Fuß hoch, und zwo Klaftern (toises) breit. Es ist dieses vor Alters ein Steinbruch gewesen, aus dem eine unermeßliche Menge sehr schöner Steine gebrochen worden sind *).

*) Nach Büschings Beschreibung, wenn ich ihn recht verstehe, ist dieses ganze Souterrain noch itzt nichts andres, als ein trefflicher horizontaler Steinbruch, welcher einen Eingang nach der Maas zu hat, wo Wagen leicht hinein fahren, und hernach die Steine am Ufer des Flusses ausladen können. Er hat lange horizontale Gänge, welche durch unzähliche viereckige Pfeiler unterstützet werden, die, (wie Delaporte sagt,) fast überall 20, an manchen Orten auch noch mehrere Schuhe hoch

Als wir wieder nach Maastricht kamen, besuchten wir einige Kirchen, die aber keine umständliche Beschreibung verdienen. Da die General-Staaten und die Bischöfe von Lüttich zugleich Beherrscher der Stadt sind; so wird dieselbe von zweyerley Mächten regieret. Die Obrigkeit besteht also halb aus Katholiken, und halb aus Protestanten; die erstern werden vom Bischof, und die andern von der Republik ernannt. Beiderley Religion wird da ruhig und ungestört geübt; jedoch ist den Katholiken durchaus die Freyheit benommen, öffentlich das Viaticum zu den Kran-

hoch sind. Hin und wieder sind Luft- und Licht-Löcher, auch kleine Wasserbehältnisse. Er giebt den Anwohnern in Kriegszeiten eine sichre Zuflucht; sie wissen alle Wege darinnen, und schaffen ihr Vieh, und was sie sonst wollen, hinein; und es haben wohl 40,000 Menschen Raum darinnen. Wer sie in diesen unterirdischen Gängen, ohne einen erfahrnen Wegweiser, aufsuchen wollte, würde sich nicht nur verirren, sondern auch Gefahr laufen, an den Ecken der unzählichen Pfeiler den Kopf zu zerstoßen, und von denen, die in den Winkeln versteckt lägen, bey seinem Lichte bequem erschossen zu werden. Ueb.

Kranken zu bringen *). Sie besitzen zwo Collegiat-Kirchen, bey welchen die Pfründen wechselsweise von den General-Staaten und vom Probste, der das Oberhaupt des Kapitels ist, vergeben werden **). Vor der Wiederaufhebung des Edicts von Nantes hatten die Reformirten hier nicht mehr als zween Prediger; seit der Zeit aber hat man die Anzahl derselben vermehren müssen, ohne daß durch diesen Zuwachs, welcher den Protestanten schien ein Uebergewicht geben zu sollen, die bürgerliche Eintracht gestört worden wäre. Der Religions-Unterschied erweckt hier gar keine Unruhe; der Katholik, der Lutheraner und der Calvinist leben in allen Landschaften der Republik in der genauesten Verträglichkeit, ja so gar in der vertrautesten Einigkeit,

*) Sie dürfen auch jährlich nur 2 öffentliche Proceßionen um die 2 Collegiat-Kirchen anstellen. Büsching S. 206. Ueb.

**) Die General-Staaten sind allein berechtiget, die Stadt mit Besatzung zu versehen; sie sind auch allein Herren der dasigen Klöster und gesammten Geistlichkeit und des ganzen Stadtgrundes, und verleihen in dieser Eigenschaft allerley Freyheiten. S. Büsching eb. das. Ueb.

und betrachten einander als Weltbürger, die weislich durch die Bedürfnisse und Pflichten der Menschlichkeit mit einander verknüpfet sind. Sie glauben gar nicht, daß es nöthig sey, Unruh im Staat anzurichten, um streitige Meynungen einzuführen; vielmehr sind sie steif und fest der Meynung, daß jedwede Religion die Menschen zu gehorsamen Unterthanen mache, so lange sie nur nicht von der herrschenden Religion verfolget werden.

Man leitet diese köstliche Ruhe von der Weisheit der Regierung her, in wie fern solche den Geistlichen nicht den mindesten Antheil an der politischen Macht anvertrauet. Die Kirchendiener sind hier zu Lande mit den andern Bürgern des Staats einerley Pflichten unterworfen, und genießen hier weiter nicht die geringste Achtung, als die sie sich durch Gelehrsamkeit, durch Fleiß in ihrem Beruf, und durch eigne Tugend selbst erwerben. Man erzählt deßhalb, „es habe sich einstmals einer „von ihnen, als er unter dem Charakter eines „Almosenirers der Staaten vor den versam„melten Gliedern derselben das Gebeth ver„richtete, die Freyheit genommen, in diesem „so genannten Gebethe die eben vorwaltende „Materie der Berathschlagungen abzuhandeln;

„und

„und unter dem Vorwande, daß er den Höch„sten um Weisheit vom Himmel für die Glie„der der Regierung anriefe, habe er selbst „alle mögliche Mühe angewandt, dieselben „zu seiner Meynung zu bringen. Die kluge „Republik säumte aber gar nicht lange, sich „diesen witzigen Staatsmann vom Halse zu „schaffen, und die Ordnung einzuführen, wel„che gegenwärtig obwaltet. Der Präsident „der Versammlung liest nämlich ein Gebeths„Formular ab, welches beständig auf dem „Schreibtische liegen bleibt: dieses ist vielleicht „nicht so ausstudirt und beredt, als das Ge„beth des Almosenirers seyn mochte; aber es „ist doch darum nicht minder gut, und der „Staat befindet sich besser dabey“.

Hier, Madame, schließt sich meine Reise nach Holland, einem Lande, das auf ganz besondre Art die Neubegierde reizt, weil es andern Ländern, die wir sonst kennen, in vielen Stücken so sehr unähnlich ist. Es bringt nichts von alle dem hervor, was die Natur andern Ländern überflüßig giebt*); und gleichwohl

*) Uebertrieben! Nur so viel ist wahr, daß der Ertrag des Landes bey weitem nicht hinreicht, die zahlreichen Einwohner desselben, ohne

wohl besitzt es nicht nur reichlich, was ihm sein Boden versagt, sondern verführt es auch so gar anderwärts hin. Es hat keinen Artikel des Luxus oder der Nothwendigkeit, den es bey seinen Nachbarn vertauschen oder umsetzen könnte *); und doch ist es in alle dem, was einen Gegenstand der Nothwendigkeit oder des Luxus vorstellen kann, die allgemeine Niederlage des ganzen Europa geworden. Es hat kein Getraide; und doch verproviantirt es Nationen, denen Getraide zuwächst. Es hat keine Weinberge; und doch trinkt es Wein und handelt mit Wein aus allen Ländern. Es hat weder Flachs, noch Leinwand-Manufacturen **); und dennoch ist Leinwand einer von den wichtigsten Artikeln seiner Negocien. Es werden

ohne starke Zufuhr aus andern Ländern, zu ernähren. Ueb.

*) Auch dieß ist zu arg. Seine Leinwand, seine Tuche, sein Papier, sein Fayance, seine Seidenwaaren und andre Fabrik-Arbeiten, deren hin und wieder von dem Verf. selbst gedacht worden ist, liefern nicht wenig zum Umsatz, obgleich bey weitem nicht genug zu Hollands ausgebreitetem Handel. Ueb.

**) Diese hat es allerdings in Friesland, und zwar von der allerfeinsten Art. Ueb.

werden da wenig Bücher geschrieben; und doch ist der Buchhandel hier in den blühendsten Umständen. Es erzeugt nichts von alle dem, was wesentlich erfodert wird, wenn man Schiffe bauen und ausrüsten will; und doch bedeckt es die See mit seinen Flotten. Seine Häfen, und besonders der Hafen von Amsterdam, sind so schlecht, daß kleine Fahrzeuge nicht ohne allerhand Gefahr, und große nicht anders, als nachdem man sie erst erleichtert hat, einlaufen können; und trotz dessen giebt es in der ganzen weiten Welt keinen Hafen, der stärker besuchet würde, als eben der Amsterdammer Hafen. Dieses Volk braucht und nutzt viele Schiffe, aber so wenig Menschen, als möglich. Es leiht aller Welt, und borgt von Niemandem; sieht dabey lediglich auf die Zinse, und belegt doch sein Geld zur leidlichsten Zinse; bringt die nützlichen Künste zur größten Vollkommenheit, und kennt kaum die Künste des Luxus, die es weder belohnt, noch aufmuntert. Die See ist zu eben der Zeit, da sie die Ernährerinn seiner Einwohner ist, auch die Feindinn derselben: sie hat ihnen bereits einen Theil ihrer Besitzungen entführet; und die Einwohner haben ihr, mittelst ihrer angelegten Dämme, wiederum

einen Theil ihres Gebietes entrissen. Sie wenden eben so viel Mühe an, sich vor der Wuth ihrer Wogen in Sicherheit zu setzen, als sie vordiesem Herzhaftigkeit anwendeten, das spanische Joch abzuschütteln; sie haben eben das Element, das zu ihrer Zerstörung bestimmet zu seyn schien, zu ihrem Vortheile durch unzählbare Canäle genutzt, die zu allen Stunden so wohl für die Waaren, als für die Reisenden, einen bequemen und wohlfeilen Fahrweg abgeben.

Die Weisen, die Philosophen, die der Quelle dieser wundersamen Dinge nachspürten, haben gefunden, daß Holland zu eben der Zeit, da bey andern Völkern die Industrie durch unschickliche Auflagen ersticket wurde, seine Manufacturen durch Belohnungen aufmunterte, und seine Auflagen selbst anwendete, seiner Industrie eine größre Thätigkeit zu geben. Zu eben der Zeit, da man anderwärts den Negocianten um nichts besser achtete, als den verächtlichsten Tagelöhner, erhob man ihn hier zum Range der Gesetzgeber. Mächtige Monarchien bildeten Soldaten; dieser kleine Staat zog Kaufleute an sich: und wenn auch die Leidenschaft des Eigennutzes der Begierde nach Ruhme geschadet hat, wenn die

Nation

Nation gleich mehr eine bloß handelnde, als eine kriegerische Nation ist; so ist sie doch dagegen auch desto fleißiger, thätiger und arbeitsamer.

Ob nun gleich in diesem Lande gemeiniglich jedermann mit dem Handel beschäfftiget ist; so werden doch die Geschäffte, wodurch andre Wissenschaften in ihrem Flore zu erhalten sind, keinesweges verabsäumet. Es giebt in der Hauptstadt eine ansehnliche Schule, worinnen die Theologie, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Arztneykunst gelehret werden. Diese hülfreiche Anstalt abgerechnet, halten die Vereinigten Provinzen noch verschiedne berühmte Akademien der Wissenschaften, verschiedne Universitäten, als zu **Leiden**, zu **Utrecht**, zu **Franeker**, zu **Harderwyck**, zu **Groningen**, an welchen eine Menge verdienstvoller Männer arbeiten, unter denen man Gelehrte vom ersten Range zählt *).

Unter

*) Hr. Megge van Renesse hat neuerlich zur Einrichtung noch einer hohen Schule, in Seeland, ein Vermächtniß gestiftet; es kann aber kommen, daß dieses Vermächtniß zu einer andern, gewiß

Unter allen europäischen Völkern sind die Holländer, (wenn Sie, Madame, nur die Schweizer ausnehmen wollen,) dasjenige Volk, bey welchem am wenigsten Pracht im Hausgeräth, am wenigsten Reichthum in Kleidern, am wenigsten Luxus in Kutschen und Pferden, und am wenigsten verschwenderischer Aufwand in Tractamenten gefunden wird. Eine Schüssel voll Fische, Fleisch aus den Fleischbänken, eine Menge Hülsenfrüchte, sind gemeiniglich alles, was hier zu Lande in den besten Häusern aufgetragen wird. Eine amsterdammer Kaufmannsfrau hat in der Schreibstube ihres Mannes weiter keinen Putz, als ihre Sauberkeit, und keinen andern Schmuck, als den Schmuck ihrer natürlichen Reize, jene Sittsamkeit, jene interessante Miene der Schüchternheit, die der Schönheit einen neuen Reiz ertheilt, Zuneigung

gewiß nicht minder wohlthätigen Absicht, ich meyne zu einer Pflanzschule von Mißionnarien für Indien verwendet wird, wie der Prediger Pet. Hofstede zu Rotterdam neuerlich in einer Preisschrift vorgeschlagen hat, die sich im 17ten Theile der Haarlemmer Verhandelingen (v. 1776) befindet. S. Götting. Anz. 21stes Stück der Zugabe von 1778 S. 335. Ueb.

neigung erregt, Hochachtung einflößt, und den Begierden zu schweigen gebeut *). Diese Leute sind zu frostig und viel zu arbeitsam, als daß sie die Freuden der Liebe recht schmecken könnten. Die Weiber selbst nehmen Theil an dieser Gleichgültigkeit; und die Keuschheit, die hier zu Lande in den Familien erblich ist, scheint nicht so wohl das Werk einer strengen Tugend, als vielmehr eine Wirkung der Arbeit und der Temperaments-Kälte zu seyn. Die Männer haben hier nicht so viel müßige Zeit,

*) Man sehe die Anmerkung S. 348 des XX Theiles. Auch Marshall fand bey seiner Durchreise Kaufleute und Manufacturisten genug, die in sichtbarem Ueberflusse lebten, die sich ihren Tisch und Wein was rechts kosten ließen, deren Geräthe und Häuserschmuck, so wie ihre Lust-Jachten, großen Aufwand verriethen. Aller Aufwand für Fahr- und Pferde-Geschirr, Tisch und Haushaltung, selbst für Kleidung, (ob sie es gleich dariunen andern üppigen Völkern noch nicht gleich thun, so thun sie doch weit mehr, als ehemals,) hat sich gegen vorige Zeiten erstaunlich vergrößert. Besonders wird in der Tafel ungemein viel verschwendet. S. Marshalls Reisen S. 40 f. 182 f. 338 ff. Ueb.

Zeit, daß sie genöthigt wären, sich nach vielem Zeitvertreib außer ihren vier Pfählen umzusehen, sondern haben eher noch allzuviel Ursache, sich die Minuten, die sie ihren Geschäfften entziehen, gereuen zu lassen. Daher sind auch Schauspiele hier zu Lande etwas seltnes, und alle hiesige Lustbarkeiten nichts weniger als ausstudirt. Ueberhaupt zu reden, denkt dieses Volk mit mehr gesunder Vernunft als Delicatesse, spricht mehr mit Verstand als mit Anmuth, entschließt sich langsam und bedächtig, ist aber in seinen einmal gefaßten Entschließungen desto zuverläßiger, und bey alle dem von der Freygebigkeit eben so weit entfernt, als von der Ungerechtigkeit.

Ich weis nicht, woher es kommen mag, daß allenthalben die Rede geht, es gäbe in Holland keine arme Leute. Wo ich nicht irre, so habe ich Ihnen, Madame, bereits gesagt, man trifft hier so gut, wie anderwärts, Bettler an; jedoch sind dieselben nicht so ungestüm, und es sind ihrer auch nicht so viel, wie in unsern Städten in Frankreich. Auch giebt es hier zu Lande nicht so viel Diebe und Strassenräuber, wie bey uns, weil man hier nicht so viel Noth und Elend findet. Zuweilen ge-

hen ganze Jahre hin, ohne daß eine einzige Execution in den ganzen Vereinigten Niederlanden vorfiele. Meuchelmörder werden hier gerädert; wegen andrer Verbrechen werden die Thäter aufgeknüpft, oder es wird ihnen der Kopf abgeschlagen; und in gewissen Fällen werden die Verbrecher auch wohl auf die Folter gespannt. Wenn die Mutter ihre ungehorsamen Kinder, die keinen Vater mehr haben, vor den Gerichten verklagt; so werden solche Kinder im Beyseyn der Richter vom Scharfrichter ausgepeitscht: jedoch thut ihnen diese Züchtigung keinen Schaden an ihrer Ehre. Allein dergleichen Beyspiele sind etwas seltnes; und überhaupt haben die Kinder, wenn sie gute und wackre Leute werden, dieses nicht so wohl der Strenge ihrer Erziehung, als vielmehr dem Beyspiel ihrer Aeltern zu danken. Denn man weis hier weder die Kunst, sie bitter zu tadeln, noch sie empfindlich zu züchtigen; und es scheint, als zöge man sie bloß auf, um freye Leute aus ihnen zu machen. Vornehme Leute, und der Adel insonderheit, wenden dem Ansehen nach mehr Mühe und Kosten auf die Erziehung; allein was sind es auch für Hofmeister, de-

nen sie ihre Kinder anvertrauen? Entlaufene Mönche, oder jansenistische Geistliche *).

Der holländische Adel hat sich mit der epidemischen Krankheit anstecken lassen, die sich in ganz Europa ausgebreitet hat, daß er den Franzosen ohne Unterschied ihre Manieren, ihre Moden, ihre lächerlichen Thorheiten, und so gar ihre Ausschweifungen nachäfft: weil er aber doch in einem Freystaat anders nicht geehrt werden kann, als nach Maaßgabe des Guten, was er thut oder zu thun beflissen ist; so haben ihn so wohl seine genoßne Erziehung, als auch die Staats-Klugheit vor allem aufgeblasenen Stolze verwahret. Der Adel denkt hier zu Lande, wie Wilhelm der Erste, der Stifter dieser Republik, „ein Mensch kostet nicht viel, wenn er weiter nichts kostet, „als einen Gruß".

Was die Holländer von unsern Sitten vermöge der Ehrfurcht, die sie gegen ihre Gesetze hegen, noch nicht haben nachäffen können, ist jene Duell-Raserey, die aus übel verstandener Herzhaftigkeit entstanden ist, und durch chimä-

*) Da ist denn die Rede doch wohl nur von katholischen Familien? Ueb.

chimärische Ehrliebe immer und ewig bey uns fortgepflanzt wird. Es haben schon unterschiedliche Könige von Frankreich nachdrückliche Verordnungen ertheilet, welche die Abschaffung dieses blutigen Gebrauches bewirken sollten; insonderheie hat **Ludwig der Vierzehnte** die härtesten Strafen dawider verhänget; und in der That glaubte ganz Frankreich, da diese donnernden Edicte zuerst herauskamen, dieser Gebrauch würde nunmehr auf ewig und unwiederbringlich abgeschafft seyn. Die Freude darüber war im ganzen Königreich allgemein; und die verschiedentlichen Stände, woraus dasselbe besteht, bezeigten dem Monarchen ihre Erkenntlichkeit dafür in öffentlichen Danksagungen. Die Abschaffung des Zweykampfes ward in Prosa und in Versen, in öffentlichen Reden und in Privat-Gesprächen gepriesen; und die Geschichtschreiber fiengen schon an, diese Verordmung in die Reihe der merkwürdigsten Thaten von **Ludwigs** Regierung zu setzen. Man wunderte sich weiter über nichts, als daß ein so grausamer Gebrauch, dem man die verhaßtesten Benennungen beylegte, noch so lange hätte fortdauern können; und in diesem durchgängig herrschenden Eifer wider das Scheusal

wollte ein jeder der erste seyn, der dasselbe ausrottete: gleichwohl ward es bey uns nicht ausgerottet. Die Holländer hingegen haben demselben mit weit weniger Lärmen sichrere und tödtlichere Streiche beyzubringen verstanden: ein Officier, der sich hier zu Lande duellirt, wird caßiret, vom Regimente gejagt, öffentlich für infam, und auf ewig für unfähig erkläret, in den Diensten der Republik irgend einen militarischen oder Civil-Posten zu bekleiden. Ist der Duellant ein Ausländer, der einen Holländer heraus fodert; so stellt sich dieser, als nähme er den Zweykampf an: da sie aber aus der Stadt gehen müssen, wenn die Schlägerey vor sich gehen soll; so wird der Ausländer, so bald beide ans Thor kommen, wo eine Soldaten-Wache ist, angehalten, und kömmt nicht eher wieder los, als bis er fünf hundert Gulden Strafe erleget hat *).

Peit-

*) Wenn andern Regierungen dieses holländische Gesetz bekannt genug wäre; so müßte man sich wundern, daß sie solches nicht auch in ihren Ländern einführten. Oder fühlen sie sich vielleicht, wie Beccaria vermuthet, zu ohnmächtig, einem unschuldig Beleidigten selbst

Peitsche und öffentliche Arbeiten sind die gewöhnliche Strafe für Ausreißer, sie mögen Soldaten oder Matrosen seyn. Die Todesstrafe für dergleichen Verbrechen ist eine Grausamkeit, die man nirgends kennt, als in Frankreich *); andre Staaten bestrafen solche nicht so hart. Daher verlassen auch französische Deserteurs allemal ihr Vaterland auf ewig; da sie hingegen anderwärts nicht selten wiederkommen, und sich, wenn sie eine Strafe ausgestanden haben, die ihrem Fehler angemessen ist, wiederum zu ihrer Fahne begeben.

Wer in Holland reisen will, der muß sich wohl hüten, daß er weder mit seiner Freygebigkeit, noch mit seinem Aufwande viel Wesens mache. Die simpelste Kleidung und die haushältigste, sparsamste Lebensart ist wirklich die einzige, die sich hierher schickt. Man reist hier nie allein; ein Ausländer, der weder die Landessprache redet, noch die Gebräuche

selbst die gebührende Genugthuung zu verschaffen? Ueb.

*) Sie ist unter der Regiernng Ludwig des Sechzehnten, unter dem Kriegsminister-Amte des Grafen von Saint-Germain auch da abgeschafft werden. Ueb.

des Landes kennt, braucht weiter nichts zu beobachten, als daß er sich in allen Stücken nach dem Beyspiele seiner jedesmaligen Gesellschaft richtet. Alles hat seine Taxe, ausgenommen grillenhafte Einfälle und Bestellungen, wegen deren man im voraus mit den Leuten über den Preis einig werden muß, weil man außerdem Gefahr läuft, so was vierfach bezahlen zu müssen; und es würde ganz umsonst seyn, wenn man sich darüber hinterher beschweren wollte. Man muß auf Kaufmanns-Fuß reisen, und an des Wirthes Tische mitessen; dieß ist auch das beste Mittel, zugleich Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Aber was man auf einer Seite erspart, das kostet es einen wiederum auf der andern, wenn man sich der Mieth-Lakeyen bedient und gewisse Gegenstände der Neugier zu sehen begehrt. Treten Sie in ein Haus, um darinnen auf den Abgang der Treckschuyten zu warten, so wird Ihnen Branntwein angeboten: und wenn Sie diesen auch gleich ausschlagen, so müssen Sie ihn dennoch eben so gut bezahlen, als ob Sie ihn getrunken hätten.

Die Vereinigten Provinzen sind eine verbündete Republik, deren Regierung aber keinesweges, wie man insgemein glaubt, bloß

demokratisch ist. Es befindet sich dieselbe zwar allerdings in den Händen der Bürgerschaft; aber in jeder Stadt machen die vornehmsten Bürger eine Art von Aristokratie aus. Die Magistrats-Personen werden auch nicht etwan durch die Stimmen des Volkes ernannt; sondern die Obrigkeit recrutirt sich selbst: und wenn man den Einfluß, den der Statthalter in die Geschäffte hat, den Umfang seiner Macht, und die lange Dauer seiner Gewalt bedenkt; so wird man sehen, daß im Grunde die holländische Regierung beynah eben so monarchisch ist, als die großbritannische. Ist gleich der Statthalter kein unumschränkter Fürst; so genießt er doch zum wenigsten alle äußerliche Ehrenzeichen eines solches Fürsten. Wenn die Rede von seinem Palast ist, so pflegt man sich nicht anders auszudrücken, als daß man denselben den Hof nennt *); und die Assembleen, die darinnen wöchentlich zwey mal gehalten werden, werden Cirkel genannt. Außer zwey Regi-

*) Dieser Umstand beweist nichts; denn dieser Palast hat schon zu denen Zeiten, da er von den alten regierenden Grafen von Holland bewohnet wurde, der Hof geheißen: und bey dieser Benennung ist es geblieben, ehe dieser Palast der Sitz des Statthalters ward, und nachdem ers geworden ist. Ueb.

mentern beständiger Besatzung an Infanterie so wohl als Cavalerie, hat er seine besondre Leibwache und das ganze Gefolg eines Monarchen. Wenn er auch gleich in der Versammlung der General-Staaten keine Stimme hat; so hat er doch seinen angewiesenen Platz in allen Sitzungen, bey welchen er für den Vorsitzenden geachtet wird. Er ist der Bewahrer der Gesetze, die Quelle der Gnadenbezeigungen, und der Austheiler der Aemter und Bedienungen. Der Ort seiner Residenz ist der Mittel-Punct der Regierung, der Aufenthalt des Adels, und der ausländischen Abgesandten. Die einzige Prärogativ, an der es ihm fehlt, (wenn man ihr anders diesen Namen geben kann,) ist die grausame Macht, Krieg zu führen und Auflagen zu erheben. Sollte er sich jemals durch die ehrgeizige Begierde, zu herrschen, verleiten lassen, nach der gedachten grausamen Macht zu streben; sollte er durch seine Privat-Absichten den Staat zu Schritten hinreißen, die dem Interesse der Republik entgegen sind; sollte er in Austheilung der Gnadenbezeigungen den Höflingen den Vorzug vor den Patrioten geben; sollte er bey der Nation die Liebe zum Vaterlande durch seine Tyranney oder Liebkosungen schwächen: so wird derglei-

dergleichen herrsüchtige Denkungsart sicher den Adel verderben; die Last der Knechtschaft wird das Volk verächtlich machen, und die edelmüthigen Gesinnungen, die aus der Gleichheit quellen, werden vernichtet seyn *).

Die Natur-Geschichte der Vereinigten Provinzen kann den Untersuchungen der Reisenden einige Gegenstände der Neugier darbieten. Der hohle, weiche und sumpfige Boden taugt wenig oder gar nicht zum Ackerbau; daher sieht man auch von den Dünen an bis nach **Brabant** nichts, als Weideland und Wiesen, die mit Ausgange des Herbstes anfangen

*) Man sehe oben die Anmerk. S. 186 ff. Uns deucht, alle diese sollte sind nicht sehr zu befürchten, so lange die Republik noch Statthalter hat, die in ihrem Schoos erzogen, und nicht durch ausländische irrige Erziehung am richtigen Verstand und republicanischen Sensu communi verwahrloset sind. Holland würde bey seinen ohnehin schon ungeheuren Staats-Lasten gar bald aufhören, ein Staat zu seyn, wenn ein despotischer Beherrscher die öffentlichen Gelder zu andern Absichten anwenden wollte, als wozu sie bisher bestimmet sind. Man sehe auch Raynals Tableau de l' Europe. Ueb.

fangen voller Wasser zu werden *). Damit ist auch das Land den ganzen Winter hindurch dermaaßen angefüllt, daß man in tausend Gegenden weiter nichts wahrnimmt, als Dämme, Häuser und Glockenthürme, die aus dem Schooße der Fluthen hervorzutreten scheinen. Diese Ueberschwemmung thut jedoch dem Lande so wenig einigen Schaden, daß sie vielmehr das Ihrige zur Fruchtbarkeit des Bodens beyträgt, und die Insecten ums Leben bringt. Im Februar-Monate fängt man die Arbeit an, die Gewässer wiederum durch die sinnreiche Erfindung der Mühlen abzuführen, welche dieselben heben, und in große Canäle ableiten. Die Wirkung dieser bewunderswerthen Maschinen ist so beschaffen, daß eine Wiese, die auf allen Seiten niedriger liegt, als das Wasser, welches sie umringt, vollkommen im Trocknen erhalten wird, und dann einer erstaunlichen Menge von Mastvieh ihr reichliches Futter giebt.

Was das Gärtnerey-Wesen anlangt, so zieht der Holländer aus seinem Boden alles, was derselbe nur geben kann. Die Kunst bezwingt

*) Seeland und die Generalitäts-Lande tragen gleichwohl Getraide und trefflichen Krapp. Ueb.

zwingt hier die Natur; es werden in diesem Lande die Früchte aller Himmelsgegenden reif; man speist da schon im Junius-Monate vortreffliche Melonen, Ananas, Trauben und große Pfirsichen, die in warmen Treibhäusern reif geworden sind. Es ist gar nichts seltnes, Gärten in Holland zu finden, die jährlich zwölf bis funfzehn tausend Franken zu unterhalten kosten. Die Arbeitsleute verdienen da des Tages bis an die vier Livres. Sie wenden einen Theil ihrer Zeit an, Tabak zu räuchen und Thee oder Caffee zu trinken; denn die Herrschaften sind hier zu Lande genöthigt, dieß alles ihren Bedienten zu geben. Es werden auch diese Getränke hier an öffentlichen Orten eben so verkaufet, wie in Frankreich die frische Ptisane. Der üble Geschmack des Wassers zwingt die Einwohner, dergleichen aus **Bristol** kommen zu lassen*), welches dann hier fast eben so theuer verhandelt wird, als der Wein.

Die Natur hat dieses Land mit einer Art von Erdreiche versehen, das, wenn man es in Stücken zerschneidet und an die Sonne legt, hart wird und auf den Herden brennt, welches

*) Wo nur der Verf. nicht etwan Bristoler mineralisches Wasser mit gemeinem Wasser vermengt. Ueb.

ches man Torf nennt. Man thut denselben auf die Vorrathsböden; und er dient statt des Holzes zu allen Bedürfnissen des Lebens, wozu Feuer erfoderlich ist. Der beste Torf, den man braucht, Brod zu backen, Bier zu brauen, und die Oefen in allerhand Fabriken zu heizen, wird aus Friesland gezogen; die Stücke desselben sind nicht so lang und nicht so hart, als diejenigen, mit denen man sonst zu feuern pflegt; sie geben auch weniger Kohlen. Diese brennbare Masse ist von unendlichem Nutzen für arme und gemeine Leute, die sich damit bey ihrer Arbeit vor der Kälte schüzzen. Sie hat auch nicht minder Annehmlichkeit für die Reichen, die den Torf in ihren Kaminen gleichsam zu kleinen durchsichtigen Schlössern über einander aufbauen. Die Flamme, die zwischen den Fugen, wie zu Fenstern, herausschlägt, malt sich in verschiednen Farben, und giebt ein sehr angenehmes Schauspiel für das Auge.

Holland war vor Alters, wie man sagen will, ein Holz-Land: nachdem aber ein Sturm die Mündung des Rheinstromes durch die Menge von Sande, den er hinein jagte, verstopfet hatte; so trat dieser Strom aus seinen Ufern, und überschwemmte diese

ganzen

ganzen Provinzen. Die Gewässer richteten die Dörfer zu Grunde, rissen die Wälder um; und da sie doch durchaus wieder einigen Ausweg haben mußten, so vermischten sie sich mit den Gewässern der Maas, und traten in deren Bette. Das Bette des Rheinstroms hergegen wurde fast gänzlich mit Sand ausgefüllt, so daß von diesem großen Strome weiter nichts übrig blieb, als ein kleiner Canal, der den Namen des Stromes behalten hat, und der itzt da, wo er in das Weltmeer tritt, nur ein mäßiger Bach noch ist. Man findet noch diese Stunde große Stämme von Bäumen, ja ganze Eichen, die im Torfmoore begraben liegen, und die nichts andres seyn können, als Ueberreste von jenem Ruin.

Das beschwerlichste, was man hier zu erdulden hat, ist die Unbeständigkeit der Witterungen. Es giebt hier zu Lande dann und wann Tage im Sommer, an denen es eben so kalt ist, wie im December-Monat; und der Winter ist zuweilen so gelinde, daß man meynen sollte, es wäre Frühling. Nicht selten sieht man Jünglinge sich in eben den Flüssen baden, wo sie sich wenig Tage vorher damit belustigten, daß sie mit Schlittschuhen auf dem Eiße liefen. So geht man zuweilen

bey einer erstickenden Hitze in die Kirche; und wenn man wieder herauskömmt, findet man die Luft mittlerweile dermaaßen abgekühlt, daß man Schnupfen und Husten mit nach Hause bringt. So bald die Canäle gefroren, und die Landseen mit Eiße beleget sind, laufen und schlüpfen die Leute mit Schrittschuhen über das Eiß. Diejenigen, die es in dieser Motion am weitesten gebracht haben, laufen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man ihnen kaum mit den Augen folgen kann. Die Weibsleute selbst nehmen Theil an dieser Lustbarkeit; und diejenigen unter ihnen, die es am besten können, machen sich ein Vergnügen daraus, ihre Geschicklichkeit vor den Augen einer Menge von Zuschauern sehen zu lassen, die ihnen Beyfall zuklatschen. Wenn das Eiß einmal trägt und recht eben ist, laufen die Bauern von Leiden binnen fünf Viertelstunden nach Amsterdam *). Man hat hier Schlitten, die von einem Pferde gezogen, oder auch von einem Menschen, der auf Schlittschuhen läuft, vor sich her fortgeschoben werden. Dieses Vergnügen machen sich die Holländer nur gar

zu

*) Einen Weg von vier deutschen Meilen.

zu gern; und wenn es tüchtig eingeschneyt hat, so giebt es nicht viel junge Manns-Personen, die sich nicht mit Frauenzimmern auf diesem Fuhrwerk ins Freye machten, und auf den Straßen spazieren führen. Sie lenken selber das Pferd, das mit den schönsten Pelzfellen oder mit den reichsten Stoffen bedecket ist, welche man mit großen Federbüschen geschmückt hat. Zu solcher Zeit bietet Holland, und insonderheit Amsterdam eine Menge von Schauspielen dar, die es an Schönheit und Pracht alle dem gleichthun, was man von dieser Art an irgend einem andern Lande rühmt.

Man sieht hier auch andre Fuhrwerk, die vordiesem sehr gebräuchlich gewesen, und noch diese Stunde nicht ganz aus der Mode gekommen sind. Stellen Sie Sich einmal, Madame, einen Kutschkasten vor, den man auf einer eben solchen Schleife *) befestiget hat, wie diejenigen sind, auf welchen die Waaren in den Handelsstädten von einem Orte zum andern gebracht werden. Denn die Erlaubniß, Räder an der Kutsche zu haben, muß bey

*) Der Verf. meynt eigentlich Schlittenkufen. Ueb.

bey der Regierung erkaufet werden *): die Schleifen aber bleiben immer, wie sie sind. Ein großer Karngaul im Kummet, den ein Fußgänger mit langsamen Ochsenschritten am Zaume führt, zieht einen da mit Ausreißung des Pflasters bis zu dem Orte seiner Bestimmung.

Ich habe Ihnen, Madame, bereits in einem meiner vorigen Briefe **) etwas von den Gelehrten in diesem Lande gesagt, habe aber noch nichts von den Dichtern darinnen erwähnet. Die Luft, die man hier athmet, bringt den denkenden Köpfen eher das Phlegma, das zum Raisonniren und Vernünfteln erfoderlich

*) Marshall sagt (S. 68 seiner Reisen,) man habe selbst in Amsterdam von der ehemaligen Strenge, keine Fuhrwerke anders als auf Schlittenkufen zu dulden, neuerlich nachgelassen. Es ist zwar wahr, heißt es bey ihm, die Kutschen müssen eine ansehnliche Auflage bezahlen, die itzt schon auf jährliche 7 Pfund Sterlings gestiegen ist: allein deß ungeachtet nimmt die Menge der Räderkutschen mit der Ueppigkeit überhand; und je mehr die Auflage gesteigert wird, desto mehr giebt es Kutschen. Ueb.

**) S. den 252 Brief S. 121 ff. in diesem Bande.

derlich ist, als diejenige Lebhaftigkeit bey, welche zu einem hohen Schwunge der Einbildungskraft erfodert wird. Seit Vondel's Zeiten, dem die holländische Dichtkunst alles Erhabne und Nervige, was sie noch besitzt, zu danken hat, zählt man kaum fünf bis sechs andre, die in dieser Sprache nur leidliche Verse gemacht haben. Hätte man sich nur das Gute, das in Vondel's Werken ist, zu Nutze machen wollen; so würde es guten Köpfen, wenn sie auch seinem Kopfe nicht einmal beygekommen wären, gar nicht schwer geworden seyn, ihn nicht nur zu erreichen, sondern so gar zu übertreffen. Es haben sich ihrer aber nur wenige gefunden, die in solchem Wetteifer eine Ehre gesucht hätten. Die meisten haben lieber in der lateinischen Sprache dichten wollen: denn da lateinische Verse nicht in den engen Gränzen der sieben Provinzen eingeschlossen sind; so kann den Dichtern ihre Mühe durch einen viel weiter ausgebreiteten Ruhm belohnet werden.

Ein andrer Grund von dem geringen Fortgange der holländischen Poesie fließt gleichsam als eine Folge aus dem erstern: der einzige Joost van den Vondel hat Vorschriften zu dieser Kunst festgesetzt; noch dazu sind die

Regeln, die er giebt, in so geringer Anzahl, daß sich daraus nur ein ganz mäßiger Nutzen ziehen läßt. Ein sichrer Beweis, daß sie nicht bis zu dem Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht sey, ist der Umstand, daß die Dichter von dieser Nation, und darunter auch so gar diejenigen, die noch den meisten Beyfall haben, weder auf Beobachtung des Abschnitts in der Hälfte des Verses (Hemistichium), noch auf Vermeidung der Verwerfung des Sinnes aus einem Vers in den folgenden (enjambement) bedacht sind. Hierinnen begehen sie solche sichtbare Fehler, daß sich ihre Verse zuweilen gar mit einem denn, oder auch wohl mit einem Beywort (Adjectivo) schliessen, dessen Nennwort (Substantivum) sich erst zu Anfange des folgenden Verses findet *).

Der

*) Eigentlich nicht Fehler wider die Poesie, sondern nur wider die Versification in gereimten Gedichten. Die Nicht-Beobachtung des Hemistichium macht in zehn- oder elf- und in zwölf- oder dreyzehn-syllbigen Jamben, wenn das Gedicht von einiger Länge ist, das Recitiren derselben etwas langweilig; obgleich auch die beständige Beobachtung desselben in einem langen Gedichte nicht weniger eine unangenehme Einförmigkeit hervorbringt, wenn

der

Der einzige Jakob Cats (oder Caets), Groß-Pensionnarius von Holland, hat diese Fehler vermieden; seine Verse sind leicht, fliessend, und wohlklingend; seine Sprache ist rein und natürlich; seine Gedanken sind fein und delicat, seine Beschreibungen genau und anmuthig. Die Mährchen oder kleinen Romane in Versen, zu denen er die Subjecte aus der Geschichte oder Fabel geschöpft hat, sind die Gattung, in der er am meisten originell ist. Ganz gewiß würde er wohlgethan haben, wenn er nichts als weltliche Materien behandelt, und nicht Geschichten, welche die Bibel geheiligt hat, durch poetische Erdichtungen verunstaltet hätte *).

der Dichter nicht die große Kunst besitzt, durch immer neue Bilder und edle Gedanken diese Einförmigkeit unmerklich zu machen. Die Enjambements hingegen sind in gereimten Versen immer ein unangenehmer Fehler. Ueb.

*) Wenn man Gedichte für Gedichte, und nicht für historische Wahrheit verkauft; so kann dieß Niemandem weiter anstößig seyn, außer in wie fern dabey die Regeln der Dichtkunst selbst verletzet werden. Freylich muß man Lesern, die Gedicht und Geschichte nicht zu unterscheiden wissen und alles Gedruckte deßwegen für wahr und zuverläßig halten, weil es gedruckt ist, keine Gedichte über Gegenstände ihres Glaubens zu lesen geben. Ueb.

Johann Antonides (mit dem Beynamen van der Goes) hat den Ruhm der Stadt Amsterdam in einer sinnreichen Dichtung besungen; und Lukas Rotgans hat das Leben des Königs Wilhelm mit allem Schmucke der epischen Poesie beschrieben. Sie haben Tugenden und Laster personificiret, und haben solche in ihren Gedichten mit einer edlen und majestätischen Art geschildert. Der Typhon und der Travestirte Virgil sind von einem gewissen Focquembrog nachgeahmt worden, der bloß dem Plane des französischen Dichters gefolgt ist, sich aber in seinem Ausdrucke nach seinem eignen Genie, und nach dem Geschmacke seiner Leser gerichtet hat. Ein andrer, Namens Rusting, hatte alle ersinnliche Gaben zu dieser possenhaften Dichtart; er mengte aber doch eine so große Anzahl unanständige und schmuzige Dinge ein, daß er es so gar den Alten, die am freyesten geschrieben haben, an zügelloser Ungezogenheit zuvorthat.

Dieser verdorbene Geschmack hat insonderheit das holländische Theater angesteckt. Die holländischen Komödien sind eine Art von Possenspielen, in denen das Spiel ziemlich lustig ist, die aber Frauenzimmer nicht mit

Wohl=

Wohlstand anhören können. Hier zu Lande hat noch Niemand einen Versuch gemacht, sich **Molieren** zum Muster zu nehmen. Es ist wahr, man hat einige von dessen Stücken ins Holländische übersetzet; allein es sind dieß wörtliche Versionen, die bloß das Lächerliche der Franzosen an einem ausländischen Orte vorstellen, und die daher den Zuschauern wegen solcher Abbildung, von denen ihnen die Originale unbekannt sind, unmöglich gefallen können.

Die Holländer sind jedoch nicht so eingenommen für sich selbst, daß sie ihre Komödien den französischen an die Seite zu setzen begehrten; im Tragischen hergegen hat es diese Bewandtniß nicht, und ihr **Vondel** ist in ihren Augen stark genug, um einem **Corneille** und **Racine** entgegen gesetzt werden zu können. Sie sagen von ihm, wie vom **Homer**, er würde ein großer Dichter gewesen seyn, er möchte auch gelebt haben, in was für einem Jahrhundert er wollte: Hätte er von seiner Jugend an durch Studiren seine Talente vervollkommnet; hätte er den guten Geschmack aus den Quellen des Alterthumes geschöpft; hätte er zu einer Zeit, und unter einer Nation gelebt, wo die Poesie getrieben wor-

den und beliebt gewesen wäre; so würde er es den Alten und Neuern nicht nur gleich gethan, sondern sie so gar übertroffen haben. Er stieg aber ohne den Beystand aller andern Studien auf den Parnaß, und war schon fast dreyßig Jahr alt, da er erst anfieng, das Lateinische und Französische zu erlernen. Die Früchte seiner Muse beweisen in manchen Stellen eine so edle und poetische Einbildungskraft, daß es dem Leser hinterher wehthut, wenn er diesen Dichter so oft bald sich in Schwulst versteigen, bald ins Kriechende herabsinken sieht. Seine Gedichte sind in neun Bänden zusammen gedruckt; und die Stücke, die dieser Sammlung die meiste Zierde machen, sind die beiden Trauerspiele von der Zerstörung Jerusalems, und von der Eroberung von Amsterdam *). Ich denke, Madame, es werde Ihnen nicht ungelegen seyn, wenn ich Ihnen von diesen beiden Stücken einigen Begriff zu machen suche.

In

*) David van Hoogstraaten hat 1720 zu Amsterdam Joosts van den Vondel sämmtliche holländische Trauerspiele in 2 Quartanten zusammen drucken lassen. Ueb.

In dem ersten Aufzug erscheinen der Kaiser Titus und der Feldherr, Librarius, dem Sieger von Judäa die Lobrede zu halten. Und dabey, Madame, dürfen Sie ja nicht glauben, als nähme es der General allein über sich, die Thaten seines Befehlshabers zu preisen; sondern Titus befaßt sich persönlich mit der Mühe, sich bis in den Himmel zu erheben. Zu dem Bilde, das dieser Kaiser von seinen eignen Verdiensten entworfen hat, setzt Librarius noch einige Züge; und der ganze Auftritt ist weiter nichts, als ein Wettkampf zwischen diesen beiden Personen, wer die Heldenthaten des Titus am höchsten preisen könne. Unter den Juden, deren Klagen man zu hören bekömmt, behauptet die Tochter Zion den vornehmsten Rang. Dieß ist eine große Prinzeßinn, die immer ihre Staats-Damen zum Gefolge bey sich hat; sie mag aber seufzen und schluchzen, wie sie will, so ist sie doch nicht vermögend, die barbarische Härte ihres Siegers zu erweichen. Sie will sich in verfallenen Gebäuden verbergen; aber man entdeckt ihre Zuflucht, und zwingt sie, dem Monarchen zu folgen, um seinen Triumph zu schmücken. Simeon, ein Bischof von Jerusalem, der sich auf die Flucht gemacht

hatte, kömmt zurücke, den Ort seines Wohnsitzes zu sehen. Man hält ihn für einen Kundschafter, und zieht ihn ein; aber er hebt den Verdacht, indem er die Erklärung thut, er gehöre zu der friedlichen Secte der Christen, worauf er sich nachdrücklich über die Barbarey der Römer ereifert. Der Engel Gabriel kömmt, ihn zu trösten; er stellt ihm vor, daß der Untergang **Jerusalems**, den die Juden so sehr verdienet haben, von den Propheten geweißagt worden sey, und setzt dann alle die guten Betrachtungen, die man über diese traurige Begebenheit anstellen kann, weitläuftig aus einander.

Das Subject zu dem andern Trauerspiel ist die **Eroberung von Amsterdam** durch die Anhänger des Grafen **Florenz des Fünften von Holland**, welchen **Gerhard von Velsen** (oder **Felsen**) ermordet hatte. Dieser war ein Neffe **Gilberts** (oder **Gisbrechts**) **von Amstel**, des Erbherrn dieser unglücklichen Stadt; und er hatte diesen Meuchelmord deßwegen unternommen, weil der Graf **Gerhards von Felsen** Frau genothzüchtigt hatte *). Dadurch

*) Die Umstände von dieser ganzen Sache berichtet Philipp von Zesen in seiner Beschreibung der Stadt Amsterdam S. 33 ff. Ueb.

durch ward Amsterdam mit in die Rache verwickelt, die man an dem Mörder und dessen Mitverschwornen ausübte. Diese Stadt wurde so ziemlich auf eben die Art erobert, wie das alte Troja. Die Feinde thaten, als zögen sie sich zurück, und hatten ein großes Schiff hinterlassen, worinnen unter dem Gepäck ihre besten Soldaten verborgen waren. Die Belagerten bogsirten dieses Fahrzeug in die Stadt hinein; — das Uebrige vom Innhalte, Madame, können Sie von selbst errathen. —

Weil sich dieser Vorfall in der heiligen Christ-Nacht ereignet hat; so giebt dieses dem Dichter Gelegenheit, nach seiner Gewohnheit geistliche Salbung über das Theater zu verbreiten. Man sieht also auf demselben Bischöfe, Aebte, Aebtißinnen, Mönche und Nonnen, die allesammt aus einem Tone sprechen, wie es ihr Beruf mit sich bringt. Gisbrechts von Amstel Gemahlinn zieht ihr Sonntagskleid an, um damit in die Kirche zu gehen. Es werden Lieder gesungen, die sich zur Feyer eines hohen Festes schicken; und der Bischof von Utrecht stimmt mit vieler Andacht den Gesang des heiligen Simeon an, welchen der Verfasser in sehr schöne holländische Verse

gebracht

gebracht hat. Mittlerweile ist die Stadt in die Gewalt des Feindes gerathen, der darinnen alle die Grausamkeiten ausübt, welche Pyrrhus zu Troja in dem Schlosse des Priamus ausübte. Gisbrecht rettet sich in ein festes Schloß, und will seine Frau und Kinder zu Schiffe gehen lassen, um sie vor Beschimpfungen von Seiten der Sieger in Sicherheit zu setzen. Die getreue Gemahlinn kann es aber nicht über ihr Herz bringen, ihren Gemahl zu verlassen; sie will gleiches Schicksal mit ihm haben; und alle ersinnliche Gegenvorstellungen sind nicht vermögend, sie zur Aenderung ihres Vorhabens zu bewegen. Die Kinder kommen dazu, und treten der Gesinnung der Mutter bey; und dieser ganze Streit der Familien-Liebe würde gar kein Ende nehmen, wenn nicht noch der Engel Gabriel dazu käme, und dem Wortwechsel ein Ende machte. Gabriel vermahnt die trostlose Familie, sich der Vorsehung zu unterwerfen, die Stadt zu verlassen, und ihre Freystatt in Preußen zu suchen, wo er ihnen eine beglückte Ruhe verheißt *). Zugleich prophezeyt

*) Das Schloß und die Stadt Holland unweit Elbing in Preußen soll von dieser Familie angelegt

zeyt er die zukünftige Größe der Stadt Amsterdam nebst der Veränderung im Gottesdienste, welche darinnen Platz greifen solle, wann die Stadt dereinst das Joch der spanischen Tyranney abgeschüttelt haben würde.

Vondel war unter den Wiedertäufern gebohren und erzogen, und hatte in der Folge die Partey der Arminianer ergriffen; aber in seinem hohen Alter trat er zu der römischen Kirche über. Ueber dieses Verhalten von ihm ärgerten sich so gar seine Bewundrer; zumal da er hernach ein Trauerspiel von der Königinn **Maria Stuart von Schotland** abfaßte, die er als eine Heilige vorstellt. —

Zu der Zeit, da seine Muse noch arminianisch dachte, gab ihm der Prinz **Moritz von Oranien** ein eignes Subject zu einer theatralischen Vorstellung dadurch an die Hand, daß er den Groß-Pensionnarius **Olden-Barneveld** auf einer Blutbühne hinrichten ließ. Hieraus machte **Vondel** ein allegorisches Stück unter dem Titel **der Tod des vom** Ulys-

gelegt worden seyn. S. Philipp von Zesen S. 40. Ueb.

Ulysses fälschlich angeklagten Palamedes. Statt griechischer Priester werden darinnen holländische Prediger aufgeführt; und Palamedes, der, (wie Ihnen, Madame, bekannt seyn wird,) in jungen Jahren ums Leben kam, erscheint in Vondel's Trauerspiel, um dem Groß-Pensionnarius desto ähnlicher zu seyn, als ein Greis. Er setzt gleich anfänglich alle Puncte der Anklage, die ihm die Griechen aufbürdeten, umständlich aus einander, und beweist seine Unschuld mit vieler Weitläuftigkeit. Megära ruft den Sisyphus aus der Unterwelt hervor; einer von den Kundschaftern des Ulysses bringt ihn in das Lager der Griechen, und verleitet ihn, die Bosheit und List in dem Herzen seines Enkels zu vermehren. Ob nun gleich Sisyphus der Göttinn Megära ziemlich übel mitspielt, indem er sie einen Alp und eine alte Hexe nennt; so unterläßt er dennoch nicht, ihr zu gehorchen. Er kömmt zu dem Ulysses in sein Gezelt, und giebt ihm die Betrügerey ein, die dann Ursach an dem Tode des Palamedes werden soll. Der übrige Theil des ersten Aufzugs, und die ganzen drey folgenden Aufzüge werden angewendet, den Beklagten gerichtlich zu belangen, und ihm den Proceß

zu

zu machen; so dann wird Palamedes auf einen erdichteten Brief des Priamus hin, und wegen eines mit Gold angefüllten Helmes, welchen Ulysses selber in dem Gezelte dieses unschuldigen Prinzen vergraben hat, zum Tode verurtheilet. Endlich kömmt ein Courier, und meldet den Tod des Palamedes; doch er meldet denselben nicht schlechthin, sondern beschreibt ihn vielmehr nach allen Umständen; und Neptunus wird zur Rache für ihn aufgerufen. Dieser Gott erscheint auch, und prophezeyt die Unglücksfälle, welche allen denen, die sich wider den Palamedes und zu dessen Untergange verschworen haben, begegnen sollen.

Dieses Stück erbitterte den Prinzen Moritz von Nassau, als den Anstifter der an Olden-Barnevelden begangenen gerichtlichen Mordthat, dermaaßen, daß er dem Verfasser deßhalb den Proceß machen lassen wollte; jedoch kam Vondel noch mit einer Geldbuße los. Uebrigens sündigt dieser Dichter in allen seinen Trauerspielen wider die Regeln und in der ganzen Anlage.

Vondel's Satyren, die er wider die Geistlichen von der in Holland herrschenden Religion

Religion gerichtet hat, sind weiter nichts, als ein Schwall von groben und gemeinen Schimpfreden, die ihm eine schmähsüchtige Muse eingegeben hat. Von seiner Uebersetzung der Aeneide sagt Barläus, „Virgil erscheine „in derselben ohne Leben, ohne Mark, und „wie lendenlahm“. Dieser Dichter war zwey und neunzig Jahr alt, da er im Jahr 1679 starb. Den Musen zu Liebe versäumte er die Sorge für sein Glück; und doch brachten ihm die Musen mehr Kränkungen, als Ruhm zuwege.

Ich bin, u. s. w.

Maastricht, den 30sten May 1756.

Nachschrift des Verfassers zu obigem Briefe.

Das holländische Theater hat seinen Ursprung einer Verbrüderung von witzigen Köpfen ungefähr von der Art zu danken, wie die Verbrüderung der Troubadours in Provence gewesen ist. Der Spiegel der Liebe ist, wie man sagen will, das älteste von ihren dramatischen Stücken; es ward im Jahr 1561 zu Haarlem gedruckt. In einem

dieser

dieser Stücke wird Haman auf dem Theater gehenkt, und Mardachai reitet auf einem Maulesel um das ganze Theater herum. In einem andern führt der Dichter einen Prinzen auf, der zum Tode verurtheilet, und von zween Priestern begleitet wird, die ihn beichten hören sollen, und von denen der eine als Bischof, der andre aber als Cardinal gekleidet ist. Ueberhaupt haben die holländischen Dichter, um sich nach dem Geschmack ihrer Zuschauer zu bequemen, (weil diese so gar große Liebhaber vom Außerordentlichen und Wunderbaren sind,) die Scene hin und wieder mit den seltsamsten Dingen angefüllt. In dem Trauerspiele Circe wird einer von den Gefehrten des Ulysses vor den Richterstul dieser Zauberinn gebracht, um sich da verurtheilen zu lassen. Der Präsident dieses Zaubergerichts ist der Löwe; der Affe macht den Gerichtsschreiber, und der Bär den Scharfrichter. Man sieht den unglücklichen Verurtheilten wirklich aufknüpfen, worauf seine Glieder, Stück vor Stück, in einen Brunnen fallen, der sich unter dem Galgen befindet. Auf des Ulysses wiederholtes Bitten weckt Circe endlich den Gehenkten vom Tode wieder auf,

und läßt ihn frisch und gesund aus dem Brunnen hervorkriechen.

Im Jahr 1620 fieng ein gewisser **Peter Cornelius van Hooft** an, dem holländischen Theater eine regelmäßigere Gestalt zu geben, da indessen ein andrer **Peter Cornelius (Corneille)** in Frankreich ebenfalls, und zwar mit besserm Erfolg, an dem Ruhme des französischen Theaters arbeitete. — Die Schauspieler und Schauspielerinnen in diesem Lande sind fast insgesammt gemeine Bürger und Bürgerinnen aus dem Stande der Handwerksleute; und was man in Frankreich wahrscheinlicher Weise für sehr sonderbar halten wird, so ist eine Schauspielerinn hier zu Lande verbunden, sich mit äußerster Sorgfalt bey gutem Rufe wegen ihres Lebenswandels zu behaupten, weil sonst andre Komödianten und Komödiantinnen sicherlich nicht weiter würden mit ihr zugleich spielen wollen.

Der 256 Brief.

Einige mit Holland gränzende Gegenden.

Schon das Hochstift **Lüttich**, Madame, welches doch unmittelbar an das Gebiete von **Maastricht** gränzt, bietet dem Reisenden einen Anblick dar, der sich gar sehr von dem Anblicke der Republik und ihres Gebiets unterscheidet. Man findet da gar nicht mehr jene Menge von schönen Dörfern, jene zahlreiche Bevölkerung, jenen reichen Vorrath an allen Bedürfnissen des Lebens, jenen Zusammenfluß aller Bequemlichkeiten, die ich hundert mal auf meiner Reise durch die Vereinigten Niederlande bewundert hatte. Der Weg aus dem holländischen Gebiete nach den Stiftslanden besteht aus einer unermeßlichen Menge von Heideland, in welchem man weder Menschen, noch menschliche Wohnungen, noch auch Viehherden sieht; ausgenommen, daß man vielleicht hier und dar einige Ziegen oder Schaafe wahrnimmt. Ueberall gucken hier

Mangel und Dürftigkeit hervor; und zwar auf eine Art, die um desto mehr in die Augen fällt, weil sie so unmittelbar gegen die reichsten und lachendsten Anblicke abstechen.

Dieses Land ist lange Zeit hindurch von den **Tongrern** bewohnet worden, und hat auch einige Jahrhunderte hindurch den Namen **Tongeren** behalten. In der Geschichte ist es bekannt wegen des Sieges, den der Herzog von **Burgund** über die **Lütticher** erfochte, als sie ihren Bischof, **Johann von Bayern**, vertrieben hatten, weil er durchaus nicht einwilligen wollte, sich zum Priester weihen zu lassen. Den gedachten Herzog nannten die Leute **Hanns Unerschrocken** wegen der Unerschrockenheit, die er mitten in den größten Gefahren zu Tage gelegt hatte; und dem Bischofe von **Lüttich** legten sie den Namen **Hanns Unbarmherzig** bey: einen Namen, der für einen Bischof überaus demüthigend war, den er aber mit dem Blutbad an den Gefangenen, die er noch während des Treffens niederzumetzeln befahl, und mit der Grausamkeit, mit der er alle diejenigen, die er für Urheber des Aufstandes hielt, vor seinen Augen hinrichten ließ, gar wohl verdienet hatte.

Es ist schon über sieben hundert Jahr her, daß die Bischöfe von **Lüttich** des fürstlichen Titels genossen, und unter ihrem Gebiet eine große Anzahl Städte, Flecken, Schlösser, Dörfer und Ländereyen gehabt haben, die von Süden nach Norden hin einen Raum von etwan vierzig Stunden Weges, und in ihrer größten Breite zehn bis zwölf Stunden ausmachen. Man findet darinnen noch itzt die Stadt **Tongeren**, welches die vormalige Hauptstadt des Landes gewesen ist; so wie die Stadt **Sanct-Truyen** oder **Saint-Tron**, die ihren Ursprung einem Mönche dieses Namens zu danken hat; das Schloß **Herstal**, von welchem ein ehemaliger Oberhofmeister der Krone Frankreich (Maire du Palais) den Namen bekommen hat; das Städtchen **Spa**, das wegen seiner berühmten mineralischen Wasser bekannt ist; und die Nonnen-Abtey **Thorn**, die den Titel eines kaiserlichen frey-weltlichen Stiftes führt, und deren Aebtißinn eine Fürstinn des Römischen Reichs ist *),

*) Das Stift sitzt auf dem Reichstag unter den ungefürsteten Prälaten auf der rheinischen Bank; es wird ihm aber doch der fürstliche Titel beygelegt, so wie es auf den westphälischen

so wie ihre Nonnen Fräuleins von der vornehmsten Herkunft sind *). Eine andre Stadt dieses Landes, Namens Dinant, und Lüttich, welches letztre in neuern Zeiten die Hauptstadt des Stiftes ist, sind der entsetzliche Schauplatz der allertraurigsten Vorfälle gewesen.

Während der Zeit, daß der Graf von Charolois, (der Sohn des Herzogs Philipp des Guten von Burgund,) der sich in das Bündniß zum allgemeinen Besten eingelassen hatte, alle seine Kräfte anstrengte, sich der Stadt Paris zu bemeistern **), empörten sich (im Jahr 1465) auf Anstif-

schen Kraistägen auch fürstlichen Rang hat, und nach dem Stift Essen sitzt. Ueb.

*) Das Kapitel besteht aus Prinzeßinnen und Gräfinnen. Ueb.

**) Das so genannte Bündniß des allgemeinen Besten war eigentlich eine Verschwörung wider Ludwig den Elften, der jedermann zu betrügen suchte, und dadurch sich selbst am meisten betrog. Er hatte, um sich des Gebietes des Herzogs von Burgund zu bemeistern, verschiedne schändliche Mittel versuchet, sich der Personen des Herzogs und seines Sohnes zu versichern: aber seine Anschläge glückten nicht

Anstiften des Königs **Ludwig** des **Elften** von Frankreich diese beiden Städte *), um eine Diversion zum Besten dieses Monarchen zu bewirken. **Dinant** besonders begieng Ausschweifungen, die dieser Fürst vielleicht nicht einmal vorhergesehen hatte, und die er auch wahrscheinlicher Weise nicht gebilligt haben würde. Man machte ein Bild vom Grafen von **Charolois**, hieng es an dem Thore von **Bovines** **) auf, und rufte zugleich den Unterthanen des Herzogs von **Burgund** zu: „da sehet den falschen Verräther, eures „Herzogs Sohn, den der König von Frank„reich henken lassen wird, wo er ihn nicht schon „hat aufhenken lassen". Mit diesem beschimpfenden Geschrey verbanden die Einwohner von **Dinant** noch allerhand schimpfliche Reden

nicht besser, als es Ludwig werth war; und der Graf von Charolois, welchen Ludwig durch den Schläger Rübempre hatte wollen aufheben lassen, schwor öffentlich, sich am Könige zu rächen. Man sehe hiervon S. 733 und 735 ff. im 1sten Bande des 10ten Theils von Guthrie Allgem. Weltgesch. Ueb.

*) Dinant war damals dem Herzoge von Burgund unmittelbar unterthan. S. Guthrie S. 742. Ueb.

**) In der Grafschaft Namur. Ueb.

über die Geburt des Grafen, der ein Hurensohn des vorigen Bischofes von Lüttich, wie sie sagten, seyn sollte.

Der Graf Carl war damals auf die Belagerung von Paris erpicht, und ärgerte sich über alle Maaßen, daß er gezwungen war, die Strafe für dergleichen grobe Beschimpfungen anstehen zu lassen; es war aber auch kaum der Friede mit dem Könige zu Stande gebracht, so ließ er es an nichts fehlen, die grausame Stunde des Ausbruches seiner Rachgier zu beschleunigen.

Dinant widersetzte sich anfangs mit ungemeiner Entschlossenheit; die Einwohner richteten so gar, um ihre schon angefangenen Beschimpfungen noch mehr zu vergrößern, auf einer Art von Fußgestell in einem sumpfigen Graben eine Abbildung vom Herzog auf, und riefen den Burgundiern zu: „sehet, das ist „der Thron der großen Kröte, eures Landes„herrn". Einige benachbarte Städte wollten den traurigen Schicksalen, die den wüthenden Einwohnern von Dinant bevorstanden, gern vorbeugen, und schickten ihnen zu dem Ende anfänglich einen Boten, den aber die von Dinant aufknüpften, und hernach ein Kind mit einem Briefe zu, indem sie dachten, die von

Dinant

Dinant würden doch wenigstens ein unschuldiges Kind nicht mißhandeln; allein sie rissen das Kind in Stücken.

Unterdessen ließ der Graf von Charolois voller Ungeduld, seine Rachgier ausbrechen zu lassen, seinen ganzen Vorrath von schwerem Geschütz herbey fahren. Das Feuer desselben war so anhaltend und schrecklich, daß kein einziges Haus davor gesichert blieb. Dadurch wurden binnen weniger als drey Tagen die Mauern auf allen Seiten offen; und die Thürme drohten schon den Einsturz. Nunmehr nahm die Besatzung die Flucht, und an die Stelle höhnischer Beschimpfungen traten Furcht und Entsezzen. Das thörichte Vertrauen auf den Beystand des Königs von Frankreich verschwand. Man that dem Grafen den Antrag, daß man sich ergeben wollte, wo fern er nur verspräche, den Einwohnern das Leben zu schenken; allein dieser Antrag wurde verworfen, und der Sieger brach in die Stadt ein.

Augenblicklich fiengen die Soldaten das Blutbad an; nichts wurde verschonet, außer Weiber und Kinder, die man aus ihren Häusern riß, und auf den Weg nach Lüttich brachte. Acht hundert Mann wurden dadurch ums Leben gebracht, daß man sie, je zween

und zween, mit Stricken an einander band und in die Maas warf. So bald diese abscheuliche Execution vollendet war, wurde die Stadt abgebrannt; und damit kein Stein darinnen auf dem andern bleiben sollte, ließ man hinterher noch Bauern kommen, welche dieselbe vollends zerstören mußten. Giebt es irgend etwas, wodurch die Grausamkeit der allerdings strafbaren Einwohner von Dinant noch vermindert wird, so ist es die überlegte Wuth und Blutgier des Herzogs von Burgund und des Grafen, seines Sohnes; ihre unmenschliche Rache an unglücklichen Bürgern, deren ganzes Verbrechen zum Theil weiter nichts gewesen war, als daß sie der unsinnigen Tollheit andrer Mitbürger nicht Einhalt zu thun vermocht hatten.

Diese übertriebnen Grausamkeiten wurden an den Einwohnern von Lüttich ebenfalls verübet. Ludwig der Elfte hatte sie, wie gedacht, verleitet, sich wider den nämlichen Herzog von Burgund zu empören, mit dem er eben damals zu Peronne wegen eines Vergleiches in Unterhandlungen begriffen war. Erbittert über diese Verrätherey, versicherte der Herzog sich der Person des Monarchen, der ihn hintergieng, und verlangte, daß

er selbst mit gen Lüttich kommen, und Augenzeuge von der Bestrafung seyn sollte, die er den Aufrührern zugedacht hatte. Ganz unstreitig war dieser Umstand der empfindlichste und kränkendste, welcher Ludwigen bey seiner damaligen Gefangenschaft begegnete. Ludwig mußte sich gefallen lassen, seinem Lehnsmanne Gesellschaft zu leisten, um ihn ein Verbrechen bestrafen zu sehen, dessen Urheber und Mitschuldiger er selbst gewesen war.

Offenbarlich war Lüttich gar nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Die Stadt war ihrer Mauern schon vorher beraubet gewesen; man hatte sie itzt bloß mit in der Eile gemachten Palissaden umgeben, und zählte darinnen kaum eine Besatzung von hundert Mann. In dieser äußersten Noth stellten die Einwohner ihren Bischof, den sie seit einiger Zeit gefangen gehalten hatten *), wieder auf freyen Fuß, und trugen ihm auf, ihr Fürsprecher zu werden; aber der Bischof war nicht vermögend, den aufgebrachten Sieger zu besänftigen.

Da

*) Der Bischof war ein leiblicher Bruder des Herzogs Carl des Kühnen von Burgund, der als Graf von Charolois die Stadt Dinant bereits zerstöret hatte. Ueb.

Da sie also durch die Verzweiflung aufs äußerste gebracht waren; so faßten sie den Entschluß, ihr Leben theuer zu verkaufen. Gleich an dem ersten Tage, da der Marschall von **Burgund** kam und ihre Vorstädte besetzte, thaten sie unter der Anführung des Bürgermeisters der Stadt einen Ausfall, bey welchem sie ihm zweyhundert Mann erschlugen. Die Nachricht von diesem glücklich ausgeschlagnen Unternehmen der Belagerten beschleunigte aber die Ankunft des Herzogs selbst, der auf der Stelle beschloß, einen General-Sturm mit dem folgenden Morgen zu thun.

In der Nacht vorher faßten die Belagerten noch einen letzten Anschlag, der ihnen bey einem Haar gelungen wäre; sie wollten sich nämlich der Personen des Herzogs von **Burgund** so wohl, als des Königs von Frankreich bemeistern. Sie würden auch richtig beide haben gefangen nehmen können, wenn sie sich nicht die Zeit mit Erbrechung einer Scheune verdorben hätten, sondern gerades Weges nach den Zimmern dieser Fürsten selbst gegangen wären. Darüber entstand zu zeitig Lärmen; der Herzog hatte bloß noch Zeit, Küraß und Degen zu ergreifen, um sich in wehrhaften Stand zu setzen; und der König that seiner

Seits

Seits ein Gleiches. Die Lütticher thaten alles Mögliche, um herein zu dringen; aber die Wache schlug sie zurück: und der Herzog von Burgund, der wegen der Schritte Ludwigs jederzeit mißtrauisch war, würde ihn sicher in Verdacht gezogen haben, daß er der Urheber des Complots wäre, wo er ihn nicht selbst mit dem Degen in der Faust vorgefunden hätte.

Da also dieses Unternehmen fehlgeschlagen war; so flüchteten alle Bürger, die sich in der Stadt befanden, und im Stande waren, die Waffen zu tragen, mit ihren besten Effecten in den Ardenner Wald, wo sie aber vor Hunger und Elende fast allesammt umkamen. Als darauf der Herzog die Stadt mit Sturm angreifen ließ, fand er keinen Widerstand, weil nichts in dem Orte geblieben war, als alte Greise, Weiber und Kinder.

So traurig dieser Zustand war, so wenig hielt derselbe doch die Soldaten ab, allerhand Abscheulichkeiten darinnen zu begehen, alles, was ihnen vorkam, zu plündern, die Kirchen zu entweihen, und fast alle Einwohner durch verschiedne Todesarten ums Leben zu bringen. Der König sah sich gezwungen, nicht

nur

nur ein Augenzeuge hiervon zu seyn, sondern auch noch obendrein zu thun, als freute er sich darüber. Der Herzog entschuldigte sich gegen ihn mit ziemlich kahler Art, daß er ihn zu einer solchen Expedition hierher geführt hätte. **Ludwig** wurde der Menge von Grausamkeiten, die er hatte mit ansehen müssen, um so mehr müde, weil er wohl wußte, daß er die einzige Ursache dazu gewesen war; er bat um Erlaubniß, wieder in seine Staaten zu gehen, und erlangte dieselbe endlich.

Der Herzog von **Burgund** gab seiner Rachgier auf eine so grausame Art Raum, daß er zwölf hundert von den unglücklichen Einwohnern in die **Maas** werfen ließ, die Stadt selbst in Brand steckte, und vier tausend Arbeitsleute anstellte, welche vollends zerstören mußten, was die Flammen übrig gelassen hatten. Und damit, so viel möglich, Niemand ungestraft bleiben sollte, rückte er so gar in das Marquisat **Franchimont** ein, welches Soldaten wider ihn hergegeben hatte, verwüstete darinnen alles mit Feuer und Schwerdte, zerstörte die Häuser und Mühlen, richtete die Felder zu Grunde, machte das Vieh nieder, und verfolgte die Menschen bis

in solchen Freystätten, die für wilde Thiere bestimmet sind.

Das Schloß Herstal liegt eine halbe Stunde oberhalb Lüttich, und ist vor Alters ein Palast der Könige von Frankreich gewesen *). Carl der Große hat daselbst eine Versammlung von Bischöfen angestellt, und ein Capitular von drey und zwanzig Artikeln abgefaßt, von welchen einige die Reforme der Klöster, das Residenz-Halten der Aebtißinnen, die Freystätten in den Kirchen, u. s. w. betreffen. Es wurde darinnen verordnet, daß Meineidigen die Hand abgehauen werden, und sie, wenn der Fall zweifelhaft wäre, vor dem Kreuz erscheinen sollten. — Dieses letztre war eine Art von Gottesurthel, die Wahrheit zu erforschen. Beide Parteyen mußten vor dem Crucifix stehen; und wer von beiden zuerst fiel, hatte seine Sache verlohren. Es ward auch zu Herstal, wegen der Dürre und Hungersnoth in demselben Jahre 779, eine Verordnung zu öffentlichem Gebeth und zu Almosen ertheilet. Jeder Bischof wurde verpflichtet,

*) Es ist ein Flecken dabey; und der Ort hat nach und nach mancherley Besitzer gehabt. Ueb.

pflichtet, drey Messen zu lesen, und drey Psalter zu bethen; so wie alle Gläubige die Verordnung erhielten, zween Tage lang zu fasten, und den Reichen zugleich befohlen wurde, daß ein jeder von ihnen vier arme Menschen bis zur Erndte speisen und erhalten sollte.

Der große Ruf der Sauerbrunnen in Spa lockt jährlich eine sehr große Menge von Fremden in das Gebiete des Hochstiftes Lüttich. Die Wege, die zu diesem so genannten Städtchen, das eigentlich nur einem hübschen Dorfe gleicht, führen, sind ungemein ermüdend; man muß durch ganz unangebaute Wüsteneyen reisen, durch welche zwar Straßen angelegt worden, die aber noch immer sehr unvollkommen sind. Noch dazu machen die Regengüsse und Stürme, die in dieser gebirgen Gegend häufig vorfallen, diese Wege oft genug schlüpfrig und unsicher; und dieß durch die Steine, die Felstenstücke und das Erdreich, welche sie von den Bergen abreißen und fortschwemmen. Ziemlich oft verirren sich auf diesen Wegen, weil dieselben von einer Zeit zur andern unwegsam werden, selbst die Wegweiser in der Gegend, wann der Winter vorüber ist: wie aber der Natur alles zur Zierde gereicht, so bilden

auch

auch eben diese Gebirge, Hügel und engen hohlen Wege von weitem wunderseltsam vertheilte Aussichten, und eine Art von Mannichfaltigkeit, die den Augen gefällt.

Spa selbst nimmt den Hintergrund von einem Thal ein, welches die umliegenden Berge überaus eng machen; und man komme nach diesem Orte, von welcher Seite her man wolle, so muß man schlechterdings absteigen, um vollends hinein zu gelangen. Der Abhang der Berge hat etwas so Entsetzliches an sich, daß es unbesonnen seyn würde, wenn jemand in seinem Wagen sitzen bleiben wollte.

Die ersten Gegenstände, die man zu sehen bekömmt, sind dürftige Hütten, die dem Ankömmlinge gleich anfangs nichts weniger als einen vortheilhaften Begriff von diesem Orte der Gesundheit und des Vergnügens beybringen; jedoch ist dieser Schwall von baufälligen Häuserchen, den man Alt-Spa nennt, weiter nichts, als eine Vorstadt. Diese Häuserchen werden bloß von armen Leuten bewohnet, welche den Ankommenden so gleich einen ganzen Schwarm von Kindern über den Hals schicken, um durch ihr ungestümes Anlaufen und Geschrey einige Stücken Geldes zu erpres-

sen. Aus der Dürftigkeit dieser Häuser erräth man leicht zum voraus die Simplicität der Häuser im Städtchen, die meisten Theils hölzern, klein, schlecht gebauet, und noch oben drein eben nicht zahlreich sind. Die Kapuciner- und die Pfarr-Kirche des Ortes, die auf Anhöhen liegen, thun noch eine ziemlich schöne Wirkung.

Der geräumigste und bequemste Gasthof im Städtchen, worinnen auch die meisten Fremden einkehren, und wo man an des Gastwirthes Tische speist, ist der so genannte **Londoner Hof**. Die Gäste werden darinnen nach französischem, englländischen oder holländischen Geschmacke gespeist; und es ist da nichts seltnes, mehrere Tafeln von dreyßig Gedecken und drüber zu sehen.

Um gewissen verdrüßlichen Zufällen vorzubeugen, die an einem Orte, wo die Freyheit, die Galanterie und das gesellschaftliche Vergnügen unter einer solchen Menge von Leuten aus verschiednen Nationen aufs höchste getrieben werden, schwerlich immer zu vermeiden sind, hat man hier den Gebrauch eingeführt, ohne Degen zu gehen. Selbst der Zar, **Peter der Große**, hatte die Gefälligkeit,

sigkeit, sich im Jahr 1717, (da er hierher kam, das Wasser zu trinken,) nach diesem Gebrauche zu richten.

So bald der Tag anbricht, wird man durch ein dumpfes Geräusch, das sich in allen Winkeln des Hauses hören läßt, und binnen kurzem im ganzen Städtchen verbreitet, aus dem Schlafe geweckt. Ueberall hört man Thüren und Fenster auf- und zu-machen; die Leute lachen, plaudern, und laufen auf der Strasse herum, wie im vollen Mittag. Es sind Manns-Personen und Frauenzimmer in häuslicher Kleidung, die weiter nichts thun, als daß sie ihre Portion Wasser trinken und herum spazieren. Die Manns-Personen tragen am Knopfloch, und die Weibs-Personen am Bunde der Röcke, eine Art von Medaille, die man beynahe für einen Ritter-Orden ansehen sollte. Es sind aber weiter nichts, als kleine elfenbeinerne, mit Numern und einem Zeiger versehene Zifferblätter, auf welchen ein jeder die Anzahl der Wassergläser bemerkt, die er getrunken hat; denn es ist die Gewohnheit, daß man den Zeiger, so bald man ein Glas ausgetrunken hat, um eine Ziffer fortrückt.

Die Straße im Städtchen ist eigentlich der einzige Spazierweg für die Brunnengäste;

und sie ist so schlecht gepflastert, daß die Ermüdung, welche sie verursacht, einen Theil von der Leibesbewegung vorstellt, die zu der Diät beym Brunnentrinken vorgeschrieben zu werden pflegt. Die Lage des Ortes macht, daß derselbe keiner Vergrößerung fähig ist. Die Häuser laufen in Gestalt eines halben Mondes um den Berg herum; und die Strasse behält überall einerley Gestalt *).

Die hauptsächlichste Quelle, an welcher der größte Haufe von Brunnengästen zu schöpfen pflegt, ist gleich beym Eingange des Städtchens **) der Pouhon-Brunnen in dem Winkel eines kleinen dunkeln Platzes, der mit einem rohen

*) In den oft angeführten Bemerkungen (des Hrn. Dr. Grimm) findet man S. 432 ff. eine ganz genaue Beschreibung von Spa. Er sagt zwar, es sey in eigentlichem Verstand ein bloßes Dorf, aber doch eines der schönsten, das man sehen könne; meldet auch, daß die meisten Häuser neuerlich von Stein, zwey und drey Stockwerk hoch, die am Pouhon besonders roth angestrichen seyn, und eine breite, gut gepflasterte, obwohl ein wenig gekrümmte Straße ausmachen Ueb.

**) Hr. D. Grimm sagt, mitten in dem Orte, jedoch eher unterwärts an der Südwestseite der Hauptstraße. Ueb.

rohen unpolirten Marmor, so wie derselbe aus den Bergen dieses Landes kömmt, bekleidet ist. Das Gebäude, das ihn bedeckt, gleicht den Kapellen, die man an den Heerstraßen antrifft, und ist mit einer Lehne umgeben, um die sich die Wassertrinker reihenweis herum stellen. Im Hintergrunde dieses kleinen Gebäudes befindet sich die köstliche Quelle, deren Gewässer weit und breit in die ganze Welt verführet werden, ohne daß sie, so gar unter der Linie, die geringste Veränderung erlitten *).

Der Geschmack dieses Wassers, der eben nichts so gar Unangenehmes an sich hat, besitzt, wie mir's vorgekommen ist, eine Kraft, die der Kraft des Champagner-Weines nahe kömmt. Es wird davon ganz erstaunlich viel verkaufet; und es giebt kein Jahr, wo nicht über hundert und funfzig tausend Flaschen Spa-Wassers außer Landes verführet würden **).

*) Grimm hat es chemisch geprüft (S. 438 ff. der Bemerk.) und sagt: nur acht Tage verführt, schmecke es nicht, wie an der Quelle; im Vergleiche mit dem frischen, sey es alsdann Wasser, und kein Pouhon (S. 440). Ueb.

**) In den Amusements des eaux de Spa wird versichert, diese Wasser brächten dem Lande

Die Einwohner, die diesen Handel treiben, hüten sich aufs äußerste, ihre Flaschen anzufüllen, wann das Wetter nicht vollkommen trocken ist; weil das Wasser viel schwächer ist, wann es einige Tage nach einander geregnet hat. Daß sich dasselbe in den Flaschen gut hält, beruht auch auf der Behutsamkeit, die man anwendet, die Flaschen zu füllen. Hierzu sind von der Obrigkeit eigne Weibsleute ernannt, welche Sorge dafür tragen *). Diese spielen die Flaschen aufs sauberste aus, und legen sie, je fünf und fünf, auf die Lehne, welche den leeren Raum bey der Quelle umgiebt. Zuerst füllen sie die Flaschen nur halb an, um dem Wasser die nöthige Zeit und den nöthigen Raum zu lassen, daß die Gährung, in der es sich befindet, wann es von der Quelle kömmt, ungestört wirken könne. Aus gleichem Grunde sind sie genöthigt, die Flaschen, wann solche vollgefüllt sind, eine Weile stehen zu lassen, ehe sie dieselben verstopfen, damit

de jährlich 271,815 Franken, (an die 68,000 Thaler Conventions-Münze,) ein, die kleinen Artikel ungerechnet. Ueb.

*) Ein Apotheker, der unmittelbar dabey wohnt, hat die Aufsicht darüber. S. Grimms Bemerk. S. 434. Ueb.

damit solche nicht zerspringen. Hieraus, Madame, können Sie leicht selbst schließen, was für ein Unterschied zwischen diesem Wasser seyn müsse, wenn man es hier an der Quelle, oder wenn man es in den weit entlegnen Ländern trinkt, wohin es großen Theils verführet wird.

Im Betracht der Fremden, die das Wasser zu Spa selber trinken, ist durchaus verboten, vor zehn Uhr des Vormittags eine Flasche zur Ausfuhr zu füllen; und damit es der Quelle nicht etwan des Morgens, wann die Brunnengäste zu derselben kommen, an Wasser gebreche, so ist auch verboten, währender Nachtzeit daraus zu schöpfen.

Ihr Name **Pouhon** kömmt, wie man sagen will, von dem Worte pouher her, das in der hiesigen Landessprache so viel als schöpfen bedeuten soll; als wollte man sagen: **der Schöpfbrunn.** Die Quelle rinnt allem Ansehen nach unmittelbar aus dem Felsen selbst, der im Hintergrunde der Grotte liegt. Ihr Wasser, das im Glase schäumt, wie der stärkste Wein, ist hell, durchsichtig, und hat den Geschmack eines gemeinen Wassers, worinnen man Vitriol aufgelöst hätte. Es wi-

versteht anfangs ein wenig; aber man wird es bald gewohnt.

Bey der Quelle befindet sich ein großes Zimmer, worinnen man, Peter dem Grossen zu Ehren, auf schwarzem Marmor eine lateinische Aufschrift mit goldnen Buchstaben eingegraben findet. In derselben heißt es, dieser Prinz, (dem ein herrlicher Lobspruch beygelegt wird,) sey durch die Tugend dieses heilsamen Wassers wieder zu seinen ehemaligen Kräften gelanget, sey dadurch vollkommen gesund worden; und nachdem er durch Holland wieder nach seinem Reiche gegangen gewesen, habe er hier dieses zum ewigen Denkmaale seiner Dankbarkeit für die Nachwelt errichten lassen. Diese Inscription mit ihrem Fußgestell, ihrer Hauptmauer und ihrem Gesimse macht ein Werk der Baukunst aus, welches oben mit einem großen Oval versehen ist, worauf das Wappen und die Attributen Sr. Zarischen Majestät in halb erhobner Arbeit eingegraben sind.

Peter der Große, da er wieder nach Rußland gekommen war, brachte auch seinen Unterthanen den Geschmack an mineralischen Wassern bey. Man entdeckte so gar eine

eine solche Quelle in der Nachbarschaft der Olonitzer Bergwerke; dieser Fürst ließ das Wasser untersuchen, gieng so dann selbst dahin, und brachte einige Zeit daselbst zu, um es in Aufnahme zu bringen. Er setzte auch allerhand Galanterie-Arbeiter daselbst an, wie er dergleichen bey dem Spa-Wasser angetroffen hatte, und machte auf diese Art eine Gegend, die vorher wüst und leer gewesen war, zu einem Handelsplatz und lustigen Orte.

Die Façaden der vornehmsten Häuser in Spa, und der großen Gasthöfe daselbst sind mit den Wappen aller der Prinzen und großen Herren geschmückt, die eine Zeitlang darinnen gewohnt haben. Man erblickt da unter andern die Wappen des Königs Heinrich des Dritten von Frankreich, des Herzogs Alexander Farnese von Parma, der berufenen Margarete von Valois, erster Gemahlinn des Königs Heinrich des Vierten *), des Königs Carl des Andern von Eng-

*) Die doch den Brunnen nicht auf der Stelle selbst, sondern in Lüttich, wohin sie sich das Wasser bringen ließ, getrunken hat. S. Monchez

England, des Königs von Dänemark, des Großherzogs von Toscana, der Prinzen und Prinzeßinnen von Oranien, und einer Menge vornehmer Herren aus den angesehensten Häusern in Europa.

In Spa ist es eine unverbrüchliche Regel, daß man seine Abendmahlzeit nicht später, als um halb sieben Uhr hält, und sich hernach, so oft es das Wetter verstattet, die Zeit mit Spazierengehn vertreibt. Um zehn Uhr hört man keinen Menschen mehr auf den Straßen, ausgenommen an den Tagen, wo Bälle gehalten werden, die jedoch, wenn sie auch am längsten währen, nie bis über Mitternacht dauern. Um vier Uhr des Morgens finden sich die Brunnengäste schon bey der Pouhon-Quelle ein; und um fünf Uhr aufs späteste sitzen diejenigen, die zum Trinken nach andern Quellen gehen müssen, in ihren Wagen. Um neun Uhr gehen alle Brunnengäste wieder auf ihre Wohnzimmer, sich anzukleiden; um zehn Uhr wird zur Messe gelautet; um halb zwölf Uhr wird Mittagsmahlzeit gehalten,

gez Geschichte der Königinn Margarete von von Valois S. 246 f. der deutschen Uebersezzung. Ueb.

halten, und von zwey Uhr an giebt man Besuche bis zu der Stunde, da man sich auf dem Spaziergang einfindet.

Man rechnet hier drey hauptsächliche Promenaden; nämlich die Vier-Uhr-Wiese, die ihren Namen davon her hat, weil man sich auf derselben erst um vier Uhr im Schatten hinter dem Berge befindet; die Sieben-Uhr-Wiese, die so heißt, weil sie erst um sieben Uhr angenehm wird; und den Capuciner-Garten, der mit Lustgebüschen und Hagebüchen-Hecken geschmückt ist: es ist dieß auch der einzige Capuciner-Garten, worein Weibs-Personen kommen dürfen. Eine andre Seltenheit dieses Klosters ist ein großes Baßin, aus dessen Mitte ein Christus-Bild hervorragt, welches Wasser aus seinen fünf Wunden spritzt. Die Klosterkirche ist überaus simpel, wie überhaupt alle Franciscaner-Kirchen sind; jedoch ist das Gemälde am hohen Altare, wie es mir vorkam, ein Werk von ausnehmender Schönheit. Christus, von blutigem Schweiß, triefend, ist mit einer Wahrheit, und seine bewegungslosen Glieder sind mit einer Geschmeidigkeit dargestellt, daß einem Anschauer bey Betrachtung des Bildes die Haut schaudert. Die Köpfe aller alten Männer dabey sind unvergleichlich

charak-

charakteristisch. Dieses Stück ist, wie man sagt, ein Kunstwerk entweder vom Kaspar Krayer, oder vom Rubens. Auf dem Berge, welcher dem Vier-Uhr-Spaziergange Schatten giebt, hat ein Engländer auf seine Kosten Fußsteige im Zickzack bis an den Gipfel aushauen lassen, die den Abhang des Berges nicht nur zu steigen möglich, sondern auch für Leute, welche Liebhaber ländlicher Aussichten sind, so gar angenehm machen *).

(Ueberhaupt weis man aus einer Reihe von Erfahrungen, wie köstlich die Pouhon-Quelle sey. — Das glaubwürdige Zeugniß der Gelehrten, der beträchtliche Handel, den die Einwohner mit diesem Wasser nach dem Auslande treiben, die Habsucht derer, die es nachzukünsteln suchen, und mit ihrem erkünstelten Wasser das Zutrauen des Publicums täuschen, die Menge von Kranken aus allen Nationen, das Lob, welches der berühmte Boerhaave dieser Quelle beylegt, sind alles lauter Beweise von der Kraft und Tugend derselben. Dem Fehler der Unfruchtbarkeit soll dieses Wasser ganz unfehlbar abhelfen; jedoch glauben manche, die abgelegnen Spaziergänge nach

*) S. Grimms Bemerkungen S. 436 f. Ueb.

nach der Sauveniere trügen hierzu eben so viel bey, als die Quelle selbst. Dem Schwalbacher Wasser wird, wenn man es auf gleiche Art braucht, eben dergleichen Eigenschaft beygelegt; und man will so gar sagen, die Frankfurter Bürger pflegten in ihren Ehestiftungen auszumachen, daß ihre Weiber nicht mehr, als zwey mal in ihrem Leben, nach Schwalbach ins Bad reisen sollen, damit sie nicht gar zu fruchtbar würden.)

Nächst dem Pouhon giebt es, haußen vor Spa, noch andre mineralische Quellen, worunter die berühmtesten die Geronstere, die Sauveniere, Watroz, Niveze, Barisart *), und der Tonnelet sind. Die vier letztern werden am wenigsten besuchet. Allen zusammen werden allgemeine, und einer jeden darunter besondre Eigenschaften nachgerühmt. Aus mehrmals wiederholten Erfahrungen hat man erkannt, daß das Wasser des Pouhon ein tödtliches Gift für Würmer und Insecten sey; hieraus folgert man, daß es in allen den Krankheiten, die von Würmern

*) Der Niveze und des Barisart gedenkt Grimm nicht, erwähnt aber des Grösboik, von dem unser Verf. nichts weis. Ueb.

mern herrühren, Nutzen schaffen könne. Von dieser Quelle liegt die Geronstere nur um eine halbe Stunde entfernt; aber der Weg dahin ist so beschwerlich, daß Kutschen über eine Stunde Zeit brauchen, ehe sie zur Stelle kommen können. Kaum ist man aus Spa heraus, so wird man nicht die mindeste Spur mehr von einer menschlichen Wohnung gewahr. Es ist einem nicht anders, als ob man in Wüsteneyen versetzet wäre; denn man sieht allenthalben weiter nichts, als Bäume, rohen Marmor, Heide und abgerißne Felsenstücke. Der Kutscher muß beständig zu Fuße gehen, und auf dem gefährlichen Wege die Pferde am Zügel führen, um mit dem Wagen den Steinen auszuweichen, über denen sonst das Fuhrwerk umwerfen würde. Wohl zu merken, Madame, daß die Kutschen, die man hier braucht und allein brauchen kann, bloße leichte Chaisen, mit Leder oder Wachsleinwand ausgeschlagen, ohne Fenster und ohne Kutschenschlag, und bloß mit Vorhängen von ähnlichem Leder oder Wachstuche versehen sind.

Das Geronstere-Wasser unterscheidet sich darinnen vom Pouhon-Brunnen, daß es stärker nach Eisen und Schwefel schmeckt. Die Quelle liegt in einer marmornen Nische,

und ist mit einer Kuppel überbauet, welche von vier Pfeilern getragen wird. Diese Anstalt rührt von einem vornehmen deutschen Herrn her, der aus Dankbarkeit die Kosten zu diesem kleinen Gebäude getragen hat. Der Zar, dem eben diese Quelle so gut bekommen war, ließ es für seinen Theil bey einer simpeln Inscription, und bey dem Certificat seines Leibarztes bewenden, welcher bezeugt, „Seine Majestät hätten geruhet, Sich zu dieser Quelle zu verfügen, und hätten nirgends „Wasser gefunden, das Ihnen bey Ihrer „Krankheit größre Dienste geleistet habe“.

Um den Brunnengästen einen anständigen Raum zu verschaffen, hat man rings um die Quelle einen freyen Platz aus dem Felsen gehauen; und damit sie währendes Regens eine Zuflucht hätten, hat man in Form einer Halle ein großes Gebäude errichtet, wo sich jedermann ins Trockne begeben kann. Da findet man Prinzen, Herzoge, Bürger, Geistliche, ja so gar Mönche und Nonnen unter einander auf den Bänken sitzen, und so vertraulich mit einander plaudern, als wenn sie von gleichem Stand und von einerley Range wären. Von diesem Platze begiebt man sich, wenn es das Wetter verstattet, auf die so genannte Terrasse;

rasse; welches ein umgerissenes und eben gemachtes Stück Landes ist, das durch seine Lage eine Art von Amphitheater ausmacht, wo man nicht nur Schatten und Aussicht genießt, sondern auch einen Spaziergang vor sich hat *).

Der **Sauveniere**-Brunnen liegt eine halbe Stunde davon; aber die Bequemlichkeit ist bey dieser Quelle schon mehr hintan gesetzt, und das Becken der Quelle ist schmäler und ärmer, als beym **Geronstere**-Brunnen. Deßwegen bittet man auch die Brunnengäste, nicht gar zu eilig zu trinken, damit die Quelle desto mehr Zeit bekomme, wieder voll zu werden, wann sie ausgeschöpft ist. Sie liegt auf einem Felsen, und ist mit einer Kuppel überdecket, die man in Mauern eingefaßt hat. Ihre Höhe schützt sie vor Ueberschwemmungen; und nur selten wird ihr Wasser durch Regen geschwächt. Die Obrigkeit in **Spa** hat es schon zum öftern versuchet, diesen Platz saubrer

*) Grimm hat die Geronstere (S. 440 f.) ebenfalls beschrieben, und hält sie nach damit angestellter chemischer Prüfung für eben so gut, als den Pouhon, glaubt auch, daß sie sich eben so gut verführen lasse, wie dieser. Ueb.

saubrer und bequemer zu machen: allein die Straßenräuber, die im Lande herumstreichen, verbrennen im Winter die Thüren, die Fenster und alles Bewegliche, was man etwan da lassen wollte. Diese Raubereyen sind schuld daran, daß man den Vorsatz, diese Quelle auszuschmücken, hat fahren lassen. Da das Wasser derselben die herrlichsten Dienste wider den Lenden- Nieren- und Blasen-Stein leistet: so wird sie deßhalb sehr fleißig besuchet; wie sie denn von Zeit zu Zeit in Heilung der gedachten Krankheiten und andrer Nieren-Beschwerden Wunder thut; obwohl die Beschaffenheit der Schäden, denen sie abhilft, nichts dazu beyträgt, die Gesellschaft, die man da vorfindet, angenehmer zu machen.

Plinius gedenkt schon eines Brunnens im alten **Eburoner**- oder **Tongrer**-Lande, dessen Wasser ungemein hell ist, und sich aus dem Grunde seiner Quelle in kleinen, vollkommen durchsichtigen Blasen zur Oberfläche erhebt. Er setzt auch hinzu, dieses Wasser sey sauer, eisenhaltig, erfrischend, und werde trübe, wann man es wärme; es diene unfehlbar zu Heilung der Fieber, zur Ausleerung der Wassersucht, und zur Auflösung des Nieren- Lenden- und Blasen-Steines. Alle

diese Eigenschaften können, wenn wir den Einwohnern dieser Gegend Glauben beymessen dürfen, von keiner andern Quelle gelten, als von der Sauveniere *).

Das Schloß Franchimont liegt eine Stunde von Spa im Hochstifte Lüttich; es hat den Titel eines Marquisats **), und ist für die Brunnengäste ein ganz gewöhnlicher Spazierweg dahin. Es liegt auf einer Anhöhe, ist nach altväterischer Art gebauet, und mit dicken Mauern befestiget, worinnen Schießlöcher sind. Das Gebiete, das zu diesem Schlosse gehört, ist beträchtlich, und gränzt an die beiden Herzogthümer Limburg und Luxemburg. Man rühmt noch bis auf heuti-

*) Hr. D. Grimm, der sie ebenfalls chemisch geprüft hat, hält die andern Quellen für wirksamer. S. Bemerk. S. 442 f. Die Watroz- und Tonnelet-Quelle beschreibt er S. 445 ff. Ueb.

**) Nicht bloß das Schloß hat den Titel eines Marquisats, sondern es werden zu diesem Marquisat auch die Stadt Verviers und das Städtchen Spa gerechnet. Was der Verf. selbst im Folgenden sagt, beweist auch, daß das Schloß nur der Hauptort des Marquisats sey, wovon es seinen Namen hat. Ueb.

heutigen Tag die Heldenthaten der alten Einwohner dieses Marquisats, da sie den **Lüttichern** wider den Herzog von **Burgund** beystanden. Sie hatten vor fünfhundert Jahren die Waffen wider ihren Bischof ergriffen, weil er ein Tyrann über die Lande des Hochstiftes geworden war; und man zeigt noch itzt den Ort, wo dieser Prälat im Jahr 1285 erschlagen worden ist. Dieser Bericht, Madame, bringt Ihnen so gleich den Begriff von einem unruhigen und zu Meutereyen geneigten Volke bey; deßwegen dürfen Sie Sich auch nicht über den Untergang ihrer Stadt verwundern, von welcher itzt nicht eine Spur mehr übrig ist. Das Schloß selbst, welches der Mittel-Punct des Marquisats und der Sitz der Obergerichte ist, hat ganz und gar nichts besondres an sich; und doch sagt man, der Bischof habe vor Alters sein Hoflager auf demselben gehalten, und den Herzog von **Parma** nebst dessen ganzem Gefolge darinnen bewirthet *).

Die Stadt **Lüttich** ist die Hauptstadt des ganzen Landes, von dem ich bisher gere-

*) Das Gefolge der Fürsten brauchte damals vermuthlich nicht so viel Raum, wie itzt. Ueb.

det habe, und liegt zwischen zween Bergen in einem Thale mitten unter weitläuftigen Wiesen. Die Maas, welche die Stadt verschiedentlich theilt, wird am obersten und untersten Ende von zwo Kayen begränzet, die ganz anmuthige Spaziergänge abgeben. Man zählt da vier Vorstädte und hundert tausend Einwohner; aber man findet da weder freye Plätze *), noch Springbrunnen, noch sonst eine Art von Verzierung, wie sie einer großen Stadt zukommen. Jedoch muß man die Façade des bischöflichen Palastes, den großen Saal auf dem Rathhause, die Kathedral-Kirche, das Zeughaus, das Jesuiter-Collegium, das Komödien-Haus, und die Sanct-Jakobs-Kirche wegen der Mahlereyen am Gewölbe und wegen einer sonderbaren Treppe besehen. Die Sanct-Pauls-Kirche ist in eben dem Geschmacke gebauet; und die Sanct-Peters-Kirche enthält weiter nichts Sehenswerthes, als eine heilige Familie vom Correggio, die auf einem kleinen Altare steht. Sechs und vierzig Klöster, sieben Collegiat- und zwey und dreyßig Pfarr-

Kirchen

*) Es giebt doch, nach anderer Zeugniß, in der Stadt und den Vorstädten zwölf öffentliche Plätze. Ueb.

Kirchen machen freylich, wie Sie, Madame, leicht denken können, daß diese große Stadt mit Pfaffen und Mönchen über alle Maaßen angefüllt ist *).

Der Bischof wird vom Dom-Kapitel erwählet, welches aus sechzig Domherren besteht, die alle zusammen entweder gebohrne Edelleute, oder doch Doctoren, und hier unter dem Namen der Grundherren (Tréfonciers) bekannt sind. Sie warten in ihrer Domherrn-Kleidung des Morgens den Gottesdienst ab; und des Abends laufen sie, weltlich gekleidet, in der Stadt herum. Sie geben zwar dem Volk einen Beherrscher, glauben aber keinesweges selber von ihm abzuhängen, und wollen lieber dem heiligen Stul unmittelbar unterworfen seyn; daher denn auch, wenn bey der Bischofs-Wahl eine Spaltung entsteht, der oberste Bischof den Ausspruch thun muß.

Mit Entsetzen denkt man noch an die Vorfälle, die sich in **Lüttich** zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts wegen der beiden Bischöfe **Johann von Bayern** und **Theoderich** (oder **Dietrich**) **von Pervis** ereig-

*) S. Grimms Beschreibung S. 420 ff. der Bemerk. Ueb.

net haben, die beiderseits von zweyerley Parteyen im Dom-Kapitel erwählet worden waren, und deren beiderseitige Erwählung von den zween Päbsten, in die sich damals die römische Kirche getheilt hatte, bestätiget wurde. Die beiden neu erwählten Prälaten waren einer so unwürdig, wie der andre; und doch hatte jeder seiner Anhänger. Die Folge hiervon war, daß beiderley Parteyen, jede für ihren Theil, eine mächtige Armee auf die Beine stellten, und einander mit barbarischer Wuth erwürgten. In einem einzigen Treffen wurden über dreyßig tausend Menschen niedergemetzelt. **Dietrichen** und seinen Vater fand man mit Lanzenstichen durchbohrt, und einander an der Hand haltend unter den Todten. Sechzig Personen von den so genannten Rebellen, (oder vielmehr von der schwächern, und am Ende besiegten Partey,) ließ man auf dem Blutgerüste sterben, weil sie sich **Dietrichs** zu eifrig angenommen hatten; und den Legaten des Pabstes, der dem umgekommenen Bischofe die Confirmation ertheilet hatte, ersäufte man in der **Maas** *). Das war

*) Einige Nachricht hiervon findet der Leser beym Guthrie im IX Theile der Allg. Weltgesch. S. 420

war der unglückselige Ausgang von der Spaltung in Lüttich; eine schreckliche Folge von der großen Hauptspaltung zwischen Avignon und Rom, welche damals die ganze Kirche unter sich getheilt hatten.

Die Stadt Lüttich gehört zwar so wohl im Weltlichen, als im Geistlichen, zu dem Sprengel und Gebiet ihres Bischofs; aber sie wird doch dessen ungeachtet von ihrer eignen Stadt-Obrigkeit regieret, und genießt Privilegien, die so groß sind, daß man sie als eine Art von Republik betrachten kann. Diese Stadt-Obrigkeit besteht aus zween Bürgermeistern und zwanzig Rathsgliedern, die halb vom Landesherrn, und halb von der Stadt selbst zu ihrer Würde ernannt werden. Dieß geht so weit, daß da nicht einmal eine Handwerksgilde ist, (deren es zwey und dreyßig in der Stadt giebt,) die nicht Antheil an der Regierung, wenigstens in so fern hätte, daß ohne ihre Einwilligung kein Edict ergehen darf. Der größte Theil der Bürger arbeitet in Stal und Eisen; und diese Arbeiten ma-

 chen

S. 420 f. wo die Anzahl der hingerichteten Edelleute doppelt so stark, wie hier, angegeben wird. Ueb.

chen einen von den hauptsächlichsten Artikeln des Gewerbes der Stadt aus. Die Einwohner setzen Feuer-Gewehr für beträchtliche Summen ab.

Das Erdreich der Gegend ist fruchtbar an Getraide, an Baumfrüchten und Wein; es sind auch einige Bleybergwerke, und viele Steinkohlengruben darinnen; und man sagt, die Stadt verkaufe hiervon außer dem, was sie selber verbraucht, jährlich für zwey mal hundert tausend Thaler. Sie treibt auch einen sehr starken Handel mit Biere, mit Leder, mit Sarsche, mit Nägeln, mit Marmor und blauen Steinen, wie auch mit Kalk.

Das Hochstift **Lüttich** enthält sechs und zwanzig Städte, und an die vierzehn hundert Dörfer. Fast alle Ländereyen gehören dem Adel oder der Geistlichkeit; die Bauern leben also lediglich von ihrer Handarbeit und vom Tagelohne. Die Landstände bestehen aus dem hohen Dom-Kapitel, aus der Ritterschaft, und aus den Bürgermeistern der Städte. Von diesen drey Ständen erwählt jeder jährlich vier Deputirte, die in dem bischöflichen Palaste zusammen kommen. Das Geheime Raths-Collegium,

legium, das aus geistlichen und weltlichen Räthen besteht, erkennt über alles, was die Landeshoheit betrifft, so wie auch über die gewöhnlichen Justiz-Angelegenheiten. Die fürstliche Hof-Rent-Kammer regulirt, was die Einkünfte des Landesherrn angeht, so wie der hohe Gerichtshof der Schöffen alle Criminal-Sachen abthut *).

Außer diesen verschiedentlichen Collegien haben die Lütticher auch noch das so genannte Gericht der Zwey und Zwanziger; ein fürchterliches Tribunal wegen der Geschwindigkeit und Hitze, mit der die Sachen vor demselben anhängig gemacht, untersuchet und abge-

*) Zu den Landtagen im Hochstifte Lüttich erwählen eigentlich, nach dem Berichte der Staats-Rechtslehrer, nur die beiden erstern Stände, jeder, jährlich vier Deputirte; die Bürgermeister zu Lüttich hingegen sind gebohrne Deputirte des dritten Standes, haben aber noch vier Deputirte der kleinern Städte, (und nicht mehr,) neben sich. — Außer den vom Verf. genannten hohen Landes-Collegien befinden sich noch einige andre, hier nicht erwähnete, zu Lüttich, die man beym Büsching beschrieben findet. Ueb.

abgeurthelt werden. Die Gerichtskosten sind da unermeßlich, und fallen jedesmal einer von den beiden streitenden Parteyen zur Last; denn daß sie compensiret werden sollten, findet vor diesem Gerichtshofe niemals Statt. Wenn die Glieder dieses Gerichtshofes einmal zusammen gekommen sind; so gehen sie nicht eher wieder aus einander, als bis sie ihr Urthel abgesprochen haben. Ihre Mühwaltung wird ihnen den Tag über zu einer gesetzten Summe für die Stunde bezahlet: und wenn sie bis in die Nacht sitzen müssen, sind die Kosten jeder Nachtstunde doppelt so stark, als bey den Tagesstunden. Gleichwohl hat man Sitzungen bey diesem Tribunale gesehen, die ununterbrochen einige Tage nach einander gedauert haben. Uebrigens ist aber eben dieses Tribunal, welches man hauptsächlich zu Bestrafung der Beamten, die ihre Gewalt mißbrauchen, angesetzt hat, eine Salvegarde für diejenigen, die etwan an ihrem Vermögen, an ihrer Freyheit, an ihrer Ehre gekränkt, oder theils von Privat-Leuten, theils von Beamten, und so gar von Richtern auf gewaltthätige Art beeinträchtiget werden.

Niemand kömmt nach **Lüttich**, der nicht die Stufen-Säule *) auf dem Markte besuchen sollte, welche hier, wie in Troja, das Palladium der Stadt ist. Ihrem Ursprunge nach war sie weiter nichts, als ein Pfeiler, vor welchem ehemals das Gericht gehalten wurde. Die Handwerksgilden haben sie zum Zeichen der Einigkeit und Freyheit in ihre Fahnen gesetzt; und die Stadt hat sie so gar in ihr Wappen aufgenommen. Man hatte in Gewohnheit, das Volk dahin zusammen zu berufen, Gesetze, Rathschlüsse und Urthel daselbst bekannt zu machen; und kein Mensch unterstand sich, eine Verordnung, die mit dieser Formalität ergangen war, zu überschreiten. Die Einwohner glauben auch, ihr Wohlseyn beruhe auf der Erhaltung dieser Säule.

Als der Herzog von **Burgund** die Stadt mit Sturm einnahm, glaubte er sie auf keine empfind-

*) Der Verf. nennt es le Perron; was das eigentlich seyn soll, dafür kann ich um so weniger haften, da ich es selbst nicht gesehen habe, und weder im Martiniere oder Büsching, noch in Grimms oder Marshall's Reisen, die doch beide in Lüttich gewesen sind, die mindeste Erwähnung davon finde. Ueb.

empfindlichere Art strafen zu können, als wenn er diese prächtige Stufensäule nach Brügge schaffte. Daselbst ließ er sie, als eine Trophee von seinem Sieg, und als einen Anlaß zum Gelächter für die Einwohner von Flandern, in der Börse aufstellen. In dieser Schande, welche für die Lütticher wirklich kränkender war, als die harten Bedingungen, denen sie sich unterworfen hatten, verblieb die Stufensäule ganzer zehen Jahre; und sie durften sich eher keine Hoffnung machen, dieselbe wieder zu bekommen, als nach dem Ableben dieses Fürsten. Alsdann aber hielten sie bey Marien von Burgund mit wiederholtem Bitten drum an; und sie ertheilte ihnen endlich die Erlaubniß, nach Brügge zu kommen, und solche wieder abzuholen.

Hierzu ernannten sie dann die angesehensten Männer von der Bürgerschaft. Diese Abgeordneten machten zusammen eine prächtige Cavalcade, und brachten ihr liebes Palladium im Triumphe wieder nach Hause. Die Einwohner von Lüttich kamen demselben entgegen, empfiengen es mit vielen Cärimonien, und setzten ihre geliebte und verehrte Stufensäule auf den Marktplatz, wo sie auch seitdem in großer Verehrung stehen geblieben ist. Die

Obrig-

Obrigkeit kann den Flecken und Dörfern dieses Hochstiftes kein größer Merkmaal ihres Wohlwollens geben, als wenn sie ihnen das Recht zur Stufensäule bewilligt; welches ungefähr eben so ist, wie vor Alters in Rom das Bürgerrecht. Man hat mir dergleichen zu Spa, zu Franchimont, und zu Chaudfontaines gewiesen; welches letztre in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt ein Dörfchen ist, wohin einige Leute gehen, die Bäder zu brauchen.

(Der Gebrauch dieses Bades wird insgemein als eine ganz heilsame Vorbereitung zu dem glücklichen Erfolge des Spa-Brunnentrinkens verordnet. Daß die Bäder zu Chaudfontaines nicht so durchgängig unter den Ausländern bekannt sind, rührt davon her, weil die Entdeckung ihres Nutzens nicht so alt ist, und man bisher noch immer zu sehr versäumet hat, daselbst die nöthigen Anstalten zur Bequemlichkeit für Badegäste zu treffen, wodurch sie erst recht in Aufnahme kommen können. Zu Anfange des itzigen Jahrhunderts wurde man in einem Thale, das nur zwo Stunden weit von Lüttrich entfernt ist, eine Wiese gewahr, aus welcher einige kleine Quellen warmen Wassers entsprangen. Ein Privat-

vat-Mann wirkte sich die Vergünstigung aus, daß er daselbst eine Feldhütte mit ein Paar Badebutten errichten durfte, welche in die Erde gesenkt wurden, und so eingerichtet waren, daß sie die gedachten verschiedentlichen rinnenden Wasser zusammen aufnehmen konnten. Von Stund an fanden sich die Bewohner des Dörfchens und der umliegenden Gegenden bey diesen Butten ein, und badeten sich darinnen. Die **Lütticher** selbst suchten in diesem Bade die Genesung von gewissen Unbäßlichkeiten, worinnen ihnen auch ihre Absicht glückte; und damit allem Betruge dabey gehörig vorgebeugt würde, so schickte die landesherrliche Rechenkammer, mit Beystimmung des lütticher hohen Dom-Kapitels, eine Deputation dahin, welche alle deßhalb erfoderliche Untersuchungen anstellen mußte. Nunmehr entdeckte man eine neue Quelle warmen Badewassers, die so reich war, daß sie binnen sechs bis sieben Minuten ein Becken von achtzehn Fuß ins Gevierte anfüllte. Wenig Tage nach dieser wichtigen Entdeckung erblickte man schon auf eben dieser Wiese und der umher gelegnen Gegend eine erstaunliche Menge von Gezelten, welche nicht nur den Kranken, die dahin kamen, um ihre Genesung

nesung zu suchen, zum Aufenthalte, sondern auch zum Abtritts-Quartiere für einen ganzen Schwarm von neugierigen Menschen dienten, die sich bey den Quellen einfanden, um diese neue Wohlthat der Natur zu bewundern. Unter diesen Umständen ernannte das Collegium der Aerzte in der Stadt **Lüttich** einige Commissarien, die Quelle und die Beschaffenheit ihres Wassers zu untersuchen; und aus dem Resultat der damit gemachten Versuche ergab sich, daß dasselbe mit einem versüßenden kalischen Salze geschwängert, und in allerhand Krankheiten sehr heilsam zu brauchen sey.

Nachdem also die Kraft dieses Wassers völlig erwiesen war, hat die Obrigkeit dieses Thal mit einem schönen Springbrunnen schmükken, und die Landstände haben mit schweren Kosten von **Lüttich** nach **Chaudfontaines** durch die Gebirge einen Weg hauen lassen, der zuvor durchaus nicht mit Fuhrwerken bereiset werden konnte. Durch alle diese Vortheile sind nach und nach unterschiedliche Privat-Leute bewogen worden, sehr schöne Gasthöfe daselbst zu erbauen; andre haben sich Landhäuser da bauen lassen, woran die Kunst, in Gemeinschaft mit der Natur, bey jedwedem Schritte die mannichfaltigsten Aussichten darbietet.)

Doch

Doch um wieder auf den Perron-Platz in Lüttich zu kommen, so zeigte man mir nicht weit davon das Haus des vormaligen Bürgermeisters La-Rüelle, von dem man die traurigste Geschichte erzählt. Der Graf von Warfuse, der vom Parlamente zu Mechelen zum Tode verurtheilet war, flüchtete nach Lüttich, um sich vor den Fallstricken, welche ihm die Minister des Königs von Spanien legten, in Sicherheit zu setzen *). La-Rüelle war einer von denen, die sich am meisten beeiferten, ihn gut aufzunehmen, dem aber auch der Graf seine Gutherzigkeit mit dem allerschwärzesten Undanke vergalt. In Hoffnung, seine Begnadigung zu erlangen, und wieder nach Brüssel kommen zu dürfen, dachte der Graf von Warfuse auf Mittel, die Lütticher um ihre Freyheit zu bringen, und sie der östreichischen Regierung unterwürfig zu machen. Er ließ also die Bürgermeister, einige andre Magistrats-Personen, einige Domherren, einige Glieder von der Ritterschaft, den Abbe' von Mouzon, und einen

*) Einige Nachricht von ihm findet der Leser beym Guthrie S. 397 f. des XI Theiles. Ueb.

einen Advocaten, Namens Marchand, zur Mittagstafel zu sich laden, da er dann den letztgedachten Advocaten neben sich setzte.

Anfangs gieng es bey diesem Tractamente ganz vergnügt zu; aber kaum hatten die Bedienten den andern Gang aufgetragen, so trat ein gewisser entlaufner Mönch, Namens Grandmaison, unter Begleitung von einem Commando Soldaten, die mit Pallaschen und Carabinern bewaffnet waren, in den Tafelsaal. Der Abbe' von Mouzon und der Bürgermeister waren die ersten, die sie ansichtig wurden; sie bezeigten so gleich ihr Erstaunen darüber, glaubten aber doch, es wäre eine Art von Maskarade, die der Graf erdacht hätte, um der Gesellschaft damit eine Kurzweile zu machen. Allein Warfuse gab sogleich sein wahres Vorhaben an den Tag, und wendete einen Befehl vom Kaiser und vom König in Spanien vor, die, wie er sagte, gewisse Verrätherevem wider ihren Dienst nur allzulange erduldet hätten. Darauf redete er La Rüelle'n mit den Worten an: „Heute, „Verräther, muß ich dein Herz noch in meinen „nen Händen haben“.

„Was habe ich Ihnen denn zu Leide ge„than“? fragte ihn der Bürgermeister. „Haben Sie mich zu Sich gebeten, bloß um „mich so zu betrügen“?

Statt der Antwort rufte der Graf nach Stricken, um ihn zu binden; und nachdem dieses geschehen, und La-Rüelle in ein ander Zimmer gebracht war, redete er ihn wieder mit den Worten an: „befiehl Gotte deine „Seele; du mußt den Augenblick sterben“.

Es wurden zween Mönche herbey gerufen, die ihn Beichte hören sollten; sie verbaten es sich aber, und sagten, „sie hätten keine Erlaubniß von ihrem Prior, Beichte zu hören“. —

„Nun, meinethalben“! erwiederte der Graf, „so möget Ihr und Euer Prior die „Schuld tragen: ich wollte die Seele des „Bösewichtes noch retten; aber so mag er oh„ne Beichte sterben“; und damit gab er auf der Stelle Befehl, den Bürgermeister hinzurichten.

Einer von den Mönchen that dem Grafen einen Fußfall, bat ihn um Gnade für den Bürgermeister, und sagte, „er wollte lieber selbst

„ster-

„sterben, als bey einem solchen Anblicke zuge„gen seyn“.

Warfuse wiederholte den Befehl, den er gegeben hatte, und gieng hinaus in den Vorhof; darauf kam ein Soldat in das Zimmer, wo sich der Bürgermeister befand, und sagte zu ihm, „er sollte an sein Gewissen denken“. —

„Was“? versetzte La-Rüelle, „Ihr „könntet mich retten; wie könnet Ihr das „Herz haben, einen Mann umzubringen, der „Euch nichts zu Leide gethan hat“? —

„Wir sind Soldaten“, sagte der Mann, „und müssen unsern Befehlshabern gehorchen“.

Warfuse, der im Hofe herumlief, hörte dieses Gespräch, und rufte mit fürchterlicher Stimme: „was säumet Ihr denn? er „muß abgefertigt werden“.

„Helfet mir, meine Kinder“, erwiederte der Bürgermeister; „ich werde einen so wich„tigen Dienst zu erkennen wissen“. Weil er aber sah, daß sein Bitten vergeblich war; so ließ er einen von den Mönchen zu sich holen, der seine Beichte hörte. Darauf stürzten drey Soldaten, als ob sie sich selbst über ihre Mord-

that betäuben wollten, wüthend auf ihn zu, und thaten auf den Leib dieser unglücklichen Magistratsperson eine Menge Dolchstiche, wovon er auf der Stelle starb.

Warfuse freute sich über diese Grausamkeit, und sagte: „Nunmehr bin ich doch „von der Sorge befreyet, die mir die Lästerun„gen, welche wider mich ausgestreuet worden „sind, verursachen mußten; und durch die„sen Streich habe ich mich bey dem Könige, „meinem Herrn, wieder in Gnade gesetzt“.

Das Geschrey des sterbenden Bürgermeisters war bis in den Speisesaal erschollen, wo die übrigen Gäste noch gefangen gehalten wurden. Die Mönche, die bey seinem Tode gewesen waren, kamen auch gleich darauf, und meldeten ihnen auf Befehl des Grafen, „sie müß„ten sich ebenfalls zum Tode gefaßt machen“.

Einige beichteten sogleich; und währender Zeit kam der Graf wieder ins Haus und bis an die Thüre: „La-Rüelle ist todt“, sagte er mit lauter Stimme; „und über Euer Le„ben kann ich eben so gut gebieten, wie über „das seinige“.

Indem er aber diese Worte herausdonnert, langt ein Verwandter von dem Ermor-

deten

deren an, und bringt einige Bürger mit sich, die schon entschlossen sind, entweder seinen Tod zu rächen, oder selbst umzukommen.

Warfuse fragt sie, „was sie seyn woll„ten, Spanier oder Franzosen“?

„Wahre Lütticher sind wir“, war die Antwort.

„Das bin ich auch“, versetzte der Graf; „aber was würdet Ihr sagen, wenn Euer „Bürgermeister die Stadt verkaufet, und sich „vorgenommen hätte, sie den Franzosen in die „Hände zu liefern? Ich habe Befehl vom Kai„ser und von meinem Herrn, dem Könige von „Spanien, gehabt, ihn umbringen zu „lassen“.

Indem er so mit ihnen spricht, kommen noch mehrere Lütticher, die mit wiederholten Schlägen an die Hausthüre klopfen. Nunmehr bemeistert das Schrecken sich des Mörders; er befiehlt, „man solle den Leuten „draußen mit lauter Stimme die Erklärung „thun, La-Rüelle habe das Vaterland ver„rathen, und sein Tod sey die verdiente Stra„fe für sein Verbrechen gewesen“.

Man giebt aber nichts auf sein Geschwätz, sondern erbricht eine Thüre, indem einer von

den gefangenen Gästen seinen Mitbürgern aus dem Fenster zuruft: „wir sind Gefangene des „Grafen, und müssen hier umkommen, wo „Ihr uns nicht helfet“.

Auf diese Worte stürzen die Einwohner von **Lüttich** mit Ungestüm in den Saal, werfen die Soldaten über den Haufen, und drohen diesen Verräthern, sie auf der Stelle niederzuhauen, wo sie ihnen nicht den Grafen **von Warfuse** ausliefern.

Dieser Mann, dem vor Furcht alle Kräfte entgangen waren, hatte sich auf ein Bette geworfen. Von diesem reißt man ihn hinweg; er tritt zu **La-Rüelle'ns** Vetter, bittet ihn um Schonung seines Lebens, und verspricht ihm tausend Pistolen, die aber mit Verachtung ausgeschlagen werden. Mittlerweile wird er von den Bürgern nach der Hausthüre geschleppt, wo er einen Degenstich bekömmt, von dem er zur Erde fällt; und gleich darauf entreißen ihm hundert wiederholte Stöße vollends das Leben. Man durchsticht ihm so gar die Füße, schleppt ihn bis zu einem Galgen, der am Markt aufgerichtet steht, hängt ihn dran; und nachdem sich die Rachgier der **Lütticher** zween Tage lang an seinem ent-

seelten Körper gesättigt hat, wird derselbe noch verbrannt, und die Asche auf die Maas gestreuet.

Der entlaufene Mönch Grandmaison hat so ziemlich ein gleiches Schicksal; allen Soldaten, die er gebrauchet hat, wiederfährt die nämliche Rache; La-Rüelle'ns Leichnam hingegen, den seine Mitbürger auf ihren Aermen in sein Haus bringen, wird mit Thränen und Segenswünschen empfangen. Das Volk und die Vornehmsten von der Stadt begleiten ihn zum Grab; und in eben dem Augenblicke, da sie ihn einsenken, schwören sie bey demselben, seinen Tod zu rächen, und für die Freyheit des Vaterlandes zu sterben.

Mir, Madame, ist kein Volk bekannt, das sich mehr auf seine Vorfahren und Herkunft einbildete, als die Einwohner dieser Hauptstadt, zumal die Dom-Stifts- und Chor-Herren. Sie leiten ihren Adel noch von den Zeiten vor der Regierung Carl des Großen her, und nennen sich allesammt Barone und Freyherren, die gedachter Kaiser in diesen Stand erhoben haben soll. Auch kein Bauer ist hier zu Lande so geringe, daß er sich nicht ein Vergnügen daraus machen sollte, die

Heldenthaten seiner Vorfahren zu erzählen: Der Antheil, den die Lütticher an der Regierung nehmen; die bequeme Gelegenheit, die sie haben, ihre Kinder zu geistlichen Pfründen zu erziehen; die Hoffnung, mit der Zeit vielleicht gar zur höchsten Würde im Staate zu gelangen; die Menge von vornehmen Leuten, von denen sie alle Jahre wegen der Sauerbrunnen in Spa besuchet zu werden gewohnt sind, und der ungezwungene Umgang, den sie mit diesem hohen Adel haben: dieß alles, Madame, unterhält ohne Zweifel bey ihnen diese eitle Denkungsart.

Sie sind jedoch darum weder minder höflich, noch minder großmüthig gegen Fremde, die sie kennen, oder die mit irgend einer Art von Empfehlung zu ihnen kommen. Allein die Gefälligkeit, mit der sie Ausländern verstatten, sich in ihrer Stadt niederzulassen, hat dem Ansehen nach den innern Grund ihrer Sitten verderben helfen: denn alle dergleichen neue Ankömmlinge sind insgemein Leute, die durch Verbrechen, oder durch den verwirrten Zustand ihrer häuslichen Angelegenheiten gezwungen gewesen sind, aus ihrem Vaterlande zu weichen, und hier eine Freystatt zu suchen, die ihnen nie versaget wird. Man könnte also

so den **Lüttichern** wohl den Vorwurf machen, sie wären weder ekel, noch behutsam genug in der Wahl ihrer neuen Mitbürger.

Viele Einwohner dieses Ortes sind mit einer Art von Schwindsucht behaftet; ob hieran die mit Dünsten von Steinkohlen beschwerte Luft, (wie denn mit Steinkohlen hier durchgängig gefeuert zu werden pflegt,) oder ob die mit dem Feuer von diesem Mineral gedörrten Speisen, oder auch das hier gewöhnliche dikke Bier daran schuld sind, kann man nicht so genau sagen. In diesem Stücke könnte man die **Lütticher** eben so wohl, als in Ansehung ihrer Gesetze, mit den Engländern vergleichen; denn die Verfassung des Hochstiftes ist, im Kleinen, mit der großbritannischen einerley. Die versammelten Landstände entscheiden alles gemeinschaftlich mit dem Landesherrn; und die Bürgerschaft in der Stadt ernennt ihre Magistrats-Personen.

In **Lüttich** habe ich auch Bekanntschaft mit einem gelehrten Franzosen, dem Herrn **Rousseau**, gemacht, der hier vor einiger Zeit mit Beyfalle der ganzen Stadt eines der besten Journale in Europa zu besorgen angefangen, wenn man anders nach dem Absatz und

Glücke dessen urtheilen darf, was er bisher davon heraus gegeben hat. Mit dem 2ten des Jänner-Monats des laufenden Jahres 1756 hat er zuerst den Anfang gemacht; und so fährt er fort, alle vierzehn Tage ununterbrochen einen Heft herauszugeben, worinuen man nicht nur den Reichthum und die Gründlichkeit großer Journale, sondern auch die Anmuth und Mannichfaltigkeit der kleinen Wochenblätter findet. Es ist dieses das einzige Werk in seiner Art, das die Ankündigung aller Bücher, die jährlich in Europa gedruckt werden, sie seyen auch geschrieben, über was für eine Wissenschaft, und in was für einer Sprache sie wollen, und eine Anzeige von deren Innhalt in sich faßt *). Der Titel Journal Encyclopédique stimmt mit diesen über alles sich erstreckenden Kenntnissen überein; und der Briefwechsel, welchen der Verfasser mit den vornehmsten Städten der gelehrten Welt errichtet hat, setzt ihn in den Stand, dem ganzen Umfange seines Titels mit dem besten Erfolge genug zu thun.

So

*) Daß das Journal Encyclopédique alle in Europa heraus kommende Bücher anzeige, ist eine unerträgliche Vergrößerung. Götting. Anz. S. 160 v. 1778. Ueb.

So beschwerlich und mühselig auch diese Arbeit ist, so theilt sie Herr Rousseau doch hier mit keinem Menschen *); er allein besorgt das Sammlen der Artikel, die in das Journal kommen sollen, und bearbeitet den Vortrag; und was ihm besonders viel Ehre macht, ist die Unpartheylichkeit und Höflichkeit, mit der er seine Nachrichten abfaßt; er läßt grossen Gaben die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, ohne mittelmäßige geringschätzig zu behandeln: und wenn er auch Fehler anzeigen muß; so thut er dieses doch mit einer Mäßigung und Achtung, durch welche der Tadel versüßet wird.

Dieser Gelehrte war anfänglich willens, sich in Deutschland **), wo man ihn sehr gern gehabt hätte, niederzulassen, und dort sein Journal zu schreiben: aber einige Lütticher,

*) In Schmids Litteratur der Poesie S. 46 des 1sten Theiles, (der wohl allem Ansehen nach keinen 2ten zum Nachfolger haben wird,) heißt es, dieses Journal sey seit 1762 vom Peter Rousseau und zween Brüdern Castillon (vermuthlich Castilhon) geschrieben worden. Ueb.

**) Herr Delaporte scheint Lüttich noch zu den Niederlanden zu rechnen. Ueb.

cher, mit denen er schon Bekanntschaft in Paris gehabt hatte, lagen ihm an, diese Anstalt in ihrer Stadt, als dem Mittel-Puncte der gelehrten Welt, zu treffen; und der Fürst-Bischof, oder vielmehr der fürstbischöfliche Minister Graf von Horion, brachte ihn vollends zum Entschlusse. Die Obrigkeit ertheilte ihm das Bürger-Recht nebst einem Jahrgehalt; und jedermann ließ sich angelegen seyn, den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu befördern: denn es ist einmal die Denkungsart dieser wohlthätigen und gastfreyen Nation, daß sie denen, die zu ihr nützliche Anstalten und Stiftungen bringen, die willkommenste Aufnahme wiederfahren läßt, und sie mit Beystand und Belohnungen überhäuft.

Ueberhaupt haben die Lütticher von Natur eine ungemein große Geschicklichkeit zu den Künsten und Wissenschaften: weil sie aber gar keinen Gegenstand des Wetteifers vor Augen sehen, und das Land nicht groß genug ist, um für den Mann von Genie einen weiten Schauplatz abzugeben; so gehen sie immer mit den Gaben, womit sie die Natur beglücket hat, anders wohin. Wie ich mir habe sagen lassen, so haben auch wir Franzosen einem Lütticher die Maschine in Marly zu danken.

Der berühmte Stempelschneider **Warin**, welchen Frankreich adpotiret hat, war ebenfalls in dieser Stadt zur Welt gekommen. Die Erfindung unterschiedlicher Maschinen zum Münzenprägen gab **Ludwig dem Dreyzehnten** den Anlaß, ihm das Amt eines Aufsehers über das Münzwesen in Frankreich zu ertheilen. Darauf machte dieser Künstler das Siegel der Académie Françoise, in welchem er den Cardinal **von Richelieu** auf eine so frappante Art vorgestellt hat, daß dieses Werk für ein Meisterstück geachtet wird. Die Münze, die während der Minderjährigkeit **Ludwig des Vierzehnten** geprägt ward, ist ebenfalls von diesem berühmten Bildgraber. Auch für seine Sculptur-Arbeiten sind wir ihm noch Lobsprüche schuldig; er hat Brustbilder vom König und von dem Minister desselben gemacht, die dem Vollkommensten, was uns das Alterthum in dieser Gattung hinterlassen hat, an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

Ich bin, u. s. w.

Lüttich, den 4ten Junius 1756.

Verzeichniß
der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

Der 249 Brief.
Fortsetzung von Holland.

Zustand der Manufacturen im Lande, S. 3
Utrechter und Leidener Tuch-Fabriken, 4
Groeninger, Friesische und andre niederländische Linnen-Waaren, 5
Haarlemmer Bleichen, 6
Holländische Papier-Fabriken, 7
Holländischer Schiffbau, 8
Holländische Kunst, Diamanten zu schleifen, 9
Holländische Buchdruckerey und dasiger Buchhandel, 10
Betrügerische Kunstgriffe der holländischen Buchhändler, 12

Die

Die holländischen Buchhändler drucken alles, was ihnen in den Wurf kömmt, S. 13
Elende Scribenten in Holland, 15
Die meisten davon sind entlaufene Mönche, eb. das.
Wie schädlich ihre Schriften sind, 16
Der Handel der Holländer nimmt überhaupt merklich ab, 17
Holländischer Handel mit den nordischen Staaten, 18
Was für Waaren die Holländer nach Norden senden, 19
Was für Waaren sie von dannen herholen, eb. das.
Was für Gewinn Frankreich von ähnlichem Handel machen sollte, (wenn es könnte,) 20
Holländischer Handel auf dem Rheinstrom, auf der Mosel u. s. w. 21
Hollands Handel auf der Maas und im Stifte Lüttich, 22
Hollands Handel nach den östreichischen Niederlanden, 23
Ehemaliger Handel der Fläminger, 24
Hollands itziger Handel mit England, 25
Dessen Handel mit Frankreich, 27

Dessen Handel mit den Spaniern, S. 28
Dessen Handel mit Portugall, 29
Dessen Handel mit Italien, 30
Holländischer Handel nach der Levante, 31
Verordnungen des Staats wegen des levantischen Handels, 32
Welches die vornehmsten Städte seyen, wohin dieser Handel getrieben wird, eb. das.
Abnahme des holländischen Tuch-Handels, 33
Der Flecken Zardam, 34
Menge der dasigen Windmühlen, 35
Aeußerste Sauberkeit dieses Fleckens, 36
Schönheit der Gegend und der Aussichten, eb. das.
Schönheit der Weibsleute in dieser Gegend, 37
Die Ochsen-Kirche, eine Anekdote, eb. das.

Der 250 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Was für Gewinn den Holländern die Fracht einbringe, 38
Davon lebt in Holland eine große Menge Menschen, 39

Vorthei-

Vortheile der Holländer vom Commissions-Handel, S. 40
Holländische Assecuranz-Kammern, 41
Die Assecuratoren werden von der Obrigkeit geschützt, eb. das.
Eine Betrüger-Societät in Amsterdam, 42
Holländisches Wechsel-Negocium, 43
Lobspruch auf die holländischen Kaufleute, 44
Gegenstand des Wetteifers für die Einwohner und andre europäische Völker, 45
Hollands unermeßlicher Credit, 46
Was für Ursachen die Macht Hollands befördert haben, 47
England setzt dieser Macht Gränzen, 49
Die Abnahme des holländischen Handels wird seitdem immer merklicher, eb. das.
Wachsthum des Handels andrer Völker, 50
Revolutionen in der Geschichte des Handels, 51
Ursprung des Handels überhaupt, eb. das.
Ursprung des See-Handels insonderheit, 52
Handel der Phönicier, 53
Handel der Stadt Alexandria, 54
Handel der Karthaginienser, 56

Dieser Handel wird Ursach an dem Untergang ihrer Republik, S. 57
Handel der Longobarden, 58
Handelndes Flandern, eb. das.
Handel der Hanse-Städte, eb. das.
Handel der Venetianer, 59
Handel der Portugiesen, 61
Ehemaliger Reichthum der Spanier, 62
Ursprung des holländischen Handels, eb. das.
Macht des Handels der Engländer, 63
Engländische und holländische Negocianten, eb. das.
Ursprung des Handels in Frankreich, 64
Dessen Wachsthum unter Colberten, 65
Handel der nordischen Staaten, 66
Thätigkeit des europäischen Handels und Gewerbes in den neuesten Zeiten, 67
Münze, Wechselbriefe, u. d. gl. 68
Handel und Gewerbe in America, 69

Der 251 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Nord-Holland oder West-Friesland, 70
Beschreibung der holländischen Dämme, 71

Ob diese Arbeit mit Rechte gerühmt werde, S. 73
Landschaft in der Gegend von Monnikendam und Edam, 74
Was für Käse in und bey dieser letztern Stadt gemacht werden, 75
Die Stadt Hoorn, 76
Wie schlecht die Tafel und Bewirthung da sey, 77
Stadt Enkhuizen, 78
Schönheit der Straße, die dahin führt, eb. das.
Umständlicher Bericht von dieser Stadt, 79
Die Dämme bey Medenblik, 80
Stadt Alkmaar, 81
Schönheit der Gegenden um dieselbe, 82
Ausnehmende Sauberkeit der Einwohner, eb. das.
Angeblicher Ursprung des Teleskops zu Alkmaar, 83
Beschreibung dieser Stadt, 85
Beschreibung von Egmond, 86
Die Dämme bey Helder, 87
Die Zype, eb. das.
Bericht vom Dorf Helder, und von Huisduinen, 88
Der holländische Rath der Dämme, 90
Fischerey und Fischhandel, eb. das.

See-Laterne für die Schiffe, S. 91
Schreckliches Exempel der Justiz, eb. das.
Die Texel-Insel, 92
Die Zuyder-See, was sie vormals gewesen, 93
Beschreibung der Stadt Haarlem, 94
Katholischer Bischof von Haarlem, 95
Berühmte Orgel daselbst, 96
Beschreibung derselben, eb. das.
Zustand der Katholiken in Haarlem, 97
Lorenz Johann Kosters dasige Buchdruckerkunst, 98
Haarlemmer Leinwand-Bleichen, 99
Bericht von den dasigen Bleicher-Manufacturen, 100
Blumenhandel zu Haarlem, 102
Damit ward es vormals bis zum Wahnsinn getrieben, 103
Der Geschmack daran dauert noch immer fort, nur mit minder Hitze, 104
Wie dieser Handel getrieben werde, eb. das.
Gelbe und schwarze Nelken, 105
Haarlemmer Stiftungen für bejahrte Leute, eb. das.
Spaziergänge in und bey Haarlem, 106
Beschreibung des Haarlemmer Meeres, 107

Gefähr-

Gefährliche Schifffahrt auf diesem Meere, S. 108
Project zu dessen Austrocknung, 109
Holländische Mühlen, das Wasser zu heben und fortzuschaffen, 110
Haarlemmer Akademie der Wissenschaften, 111
Absichten ihrer Beschäfftigungen, eb. das.
Austheilung ihrer Preise, 112
Artige Entdeckung eines Haarlemmer Tischlers, 113
Seltsame Abbildungen in Holze, deren Ursprung man nicht kennt, 114

Der 252 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Wege von Haarlem nach Amsterdam, 115
Stadt Leiden, 116
Wo sich der Rhein verliehre, 118
Beschreibung des alten Schlosses zu Leiden, die Hengst-Burg genannt, 119
Die Sanct-Peters-Kirche daselbst, 120
Boerhaavens Grabschrift darinnen, eb. das.
Bericht von diesem Arzte, 121
Dessen Lobspruch, 122
Seine Schriften, 123
Bericht von Scaligern, und dessen Grabschrift, 125

Stiftung der Universität Leiden, S. 128
Der dasige Professor Heinsius, 129
Voßius, Vater und Söhne, Professoren zu Leiden, 130
Der Professor Gronov und sein Sohn, 132
Franz Burmann, Peter Burmann, 134
Charakter aller dieser Gelehrten, 135
Claudius Saumaise (Salmasius), 136
Descartes begiebt sich nach Holland, 137
Der Naturforscher Musschenbroek, 138
Der gelehrte Alaman, 139
Leidener akademische Würden, 140
Leidener Studenten, 141
Leidener Tuch-Manufacturen, eb. das.
Anwachs dieser Stadt, 142
Leiden wird mit Athen verglichen, eb. das.
Leidener französische Zeitung, 143
Botanischer Garten daselbst, eb. das.
Dasiges Naturalien-Cabinett, 144
Anatomisches Präparaten-Cabinett, 145
Oeffentliche Bibliothek, 147
Womit sie vorzüglich bereichert ist, eb. das.
Privat-Bibliotheken in Leiden, 148
Bericht von der Universität Leiden, 149
Wie sehr sich dieselbe hervorgethan habe, 150
Ehemalige Elzevirische Buchdruckerey daselbst, 151

Berühmte spanische Belagerung von Leiden, S.153
Verschiedene heroische Begebenheiten daraus, eb. das.
Abbildung der Hungersnoth dabey, 155
Abbildung der darüber entstandenen Pest, 156
Leiden wird befreyet, 157
Freude der Einwohner über den Entsatz ihrer Stadt, 158
Abbildung des berufnen Schneidermeisters Johann von Leiden, 160
Tragisches Ende dieses Schwärmers, 161
Fernere Beschreibung der Stadt Leiden, eb. das.
Große Mildthätigkeit der Einwohner, 162
Leidener Manufacturen, 163
Dasige Policey und Sauberkeit, 164
Das Vormundschafts-Gericht daselbst, 166
Rahts-Collegium auf dem Stadthause, eb. das.
Täglich abgehende Treckschuyten, 167
Schöne Gegenden um Leiden, eb. das.
Descartesisches Haus, 168
Dorf Rhynsburg, eb. das.
Der berühmte Poiret, und dessen Schwärmerey, 169

Altes Festungswerk der Römer, het Huis te Britten genannt, S. 170

Der 253 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Der Weg von Leiden nach dem Haag, 172
Das schöne Dorf, de Leydsche Dam, 173
Ursprung des Haag, 174
Beschreibung dieses Ortes, 175
Der dasige Palast der General-Staaten, 177
Verschiedentliche Säle dieses Palastes, eb. das.
Das Portrait des Statthalters Wilhelm des Ersten, 178
Portrait des Prinzen Moritz von Nassau, 179
Portrait des Prinzen Friedrich Heinrich, 181
Portrait Wilhelm des Andern, eb. das.
Portrait Wilhelm des Dritten, 182
Des Statthalters Curiositäten-Cabinett, 184
Prärogativen des Statthalters, 185
Ursprung dieses Amtes, 187
Es ist eine Zeitlang abgeschafft gewesen, 190
Warum es wiederhergestellt worden, 192 ff.

Man wählt dazu jedesmal einen Prinzen aus dem Hause Nassau, S. 195
Bedingungen der Wiederherstellung des Statthalter-Amtes, 196
Der General-Advocat oder Groß-Pensionnarius der vereinigten Provinzen, 197
Residenz-Palast des Statthalters, 198
Das Haus im Busche, 199
Die Gemälde des Statthalters, eb. das.
Das kleine Loo, ein ander Haus des Statthalters, 200
Das berühmte Dorf Schevelingen, 201
Sorflit, ein englischer Garten, 202
Was für ein Windfuhrwerk man zu Schevelingen sieht, 204
Kirchen und Tempel im Haag, 205
Mausoleum des Admirals Wassenaar, eb. das.
Anzahl der Häuser im Haag, 206
Umständliche Nachrichten von dieser Stadt, eb. das.
Castell zu Ryswyk, auf welchem der Friede geschlossen worden, 207
Verfügungen des Ryswycker Friedens, 208
Glockenspiel zu Delft, 209
Grabmaal des Prinzen Wilhelm des Ersten von Oranien, 210
Mausoleum des Admirals Hein, 211

Antwort der Mutter dieses Admirals auf das Condolenz-Compliment der Deputirten von den General-Staaten, S. 212
Mausoleum des Admirals Van-Tromp, eb. das.
Vorfälle aus dem Leben dieses Admirals, 213
Grabmaal von ein Paar Eheleuten, die in ihrem hunderten Jahre gestorben, eb. das.
Grabmaal einer Frau von St. Aldegonde, 214
Geschichte des Philipp von Marnix, Herrn von St. Aldegonde, ihres Gemahls, eb. das.
Der berühmte Leeuwenhoek, 215
Stadthaus zu Delft, und Gegenden bey dieser Stadt, eb. das.
Zeughaus daselbst, 216
Delfshaven und umliegende Gegenden, 217

Der 254 Brief.

Fortsetzung von Holland.

Reise von Delft nach Rotterdam, 218
Beschreibung von Rotterdam, 219
Canäle dieser Stadt, 220

Fahr-

Fahrzeuge, Schuyten und Jachten daselbst, S. 220
Verfolg der Beschreibung von Rotterdam, 221
Beschreibung der dasigen Häuser, 223
Ehrensäule des Desiderius, Erasmus, 224
Die wichtigsten Vorfälle aus dem Leben dieses Gelehrten, 225
Seine Geburt und Herkunft, 226
Sein Vater Gerhard, und seine Mutter Margarete, eb. das.
Gerhard tritt in den geistlichen Stand, 228
Name des Erasmus, und dessen Erziehung, 229
Er tritt ebenfalls in den geistlichen Stand, 230
Er studirt in Paris, 231
Er thut eine Reise nach England, 232
Er faßt die Lobschrift auf die Narrheit ab, eb. das.
Und macht sich mit diesem Buch unzähliche Feinde, 233
Erasmus wendet sich nach Basel, 234
Und schreibt daselbst das Buch von der Kunst, zu predigen, 235

Ein

Ein lustiges Histörchen aus diesem Werke, S. 235
Noch ein dergleichen Histörchen aus eben diesem Buche, 237
Streitigkeiten zwischen Erasmus und Luthern, 239
Er wird von den Geistlichen und Mönchen verfolget, 241
Der Pabst und die Fürsten nehmen sich seiner an, 242
Er stirbt zu Basel, 244
Sein Testament und sein hinterlassener Reichthum, eb. das.
Abbildung und Charakter des Erasmus, 245
Seine Religions Gesinnungen, 246
Sein Haß gegen die Scholastiker, 247
Kunst- und Naturalien-Cabinett des Rotterdammer Zwirnhändlers Bisschop, 248
Rotterdammer Flieschenbrennerey, 250
Rotterdammer Börse, 252
Dasige Admiralität, eb. das.
Dasige Kirchen, 253
Schönheit der Gegenden in der Nachbarschaft von Rotterdam, eb. das.
Stadt Gouda oder Ter Gouw, 254
Stadt Briel, eb. das.

Wie

Wie man in Holland zu reisen pflege, S. 255
Einfahrt in Holland durch die Mündung der Maas, 256
Schönheit des Landes, 257
Stadt Dort oder Dortrecht, eb. das.
Stadtkirche daselbst, 258
Ueberschwemmung bey Dortrecht, 259
Die Städte Gorkum und Workum, 260
Acquoy, der Geburtsort des Jansenius, 261
Geschichte dieses Bischofs von Ypern, eb. das.
Kurzgefaßte Vorstellung von seiner, noch immer streitigen Lehre, 262
Was für Streitigkeiten dieselbe in Loeven erregte, 263
Sie wird von der Sorbonne zu Paris censiret und verdammet, 264
Distinction der Jansenisten zwischen dem rechtgläubigen und kätzerischen Sinne der Lehre des Jansenius, eb. das.
Die französischen Bischöfe lassen ihre Geistlichen der Lehre des Jansenius durch Unterzeichnung eines Formulars entsagen, eb. das.
Stadt 's Hertogenbosch, 265

Aus derselben werden die Katholiken vertrieben, S. 266
Stadt Gertruidenberg, 267
Friedens-Unterhandlungen daselbst, eb. das.
Wie demüthigend diese Friedens-Unterhandlungen für Frankreich waren, eb. das.
Wie viel die Holländer dabey Ludwig dem Vierzehnten zumutheten, 269
Was die Folge hiervon war, 271
Friedensschluß von Breda, 272
Verfügungen dieses Friedens, 273
Beschreibung der Stadt Breda, 274
Festung Bergen op Zoom, und deren ausgestandene Belagerungen, 275
Der Herzog von Parma belagert sie vergebens, 276
Eben so geht es dem Marchese von Spinola, eb. das.
Der Graf Löwendahl aber belagert und erobert sie, 277
Die Stadt wird völlig wiederhergestellt, 279
Ueberfahrt bey Moerdyk, eb. das.
Daselbst kömmt ein Prinz von Oranien ums Leben, 280

Der

Der 255 Brief.
Fortsetzung und Beschluß von Holland.

Die Provinz Utrecht, S. 281
Das Bißthum Utrecht, 282
Die Stadt Deventer, 283
Die Städte Leeuwaarden und Groningen, 284
Die Stadt Middelburg, 285
Die Provinz Zeeland, 286
Die Stadt Vlißingen, 287
Sonderbarer Gebrauch der dasigen Einwohner, eb. das.
Der Erzbischof Sasbold Vismer von Philippen (zu Utrecht,) 288
Der Erzbischof Johann de La-Torre von Ephesus zu Utrecht, 289
Der Bischof von Castorie, Johann von Neercassel zu Utrecht, eb. das.
Der erwählte Erzbischof Hugo Franz Van-Heußen, 290
An dessen Stelle kömmt Peter Codde, Erzbischof von Sebaste, 291
Streitigkeiten dieses Prälaten mit dem heiligen Stule, 292

Der Pabst will durchaus die holländischen Bischöfe nicht bestätigen, S. 294
Geschichte des Bischofs Dominicus Maria Varlet von Babylon, 295
Der Erzbischof Cornelius Steenoven, eb. das.
Der Erzbischof Cornelius Johann Barchmann von Utrecht, 297
Der Erzbischof Peter Johann Meindarts, eb. das.
Geschichte des Utrechter Friedensschlusses, 298
Warum derselbe vortheilhaft für Frankreich ausfiel, 301
Verfügungen dieses Friedensschlusses, 302
Ludwig des Vierzehnten Aufenthalt zu Utrecht, 304
Mausoleum des Admirals Van Gend daselbst, 305
Ein ander Grabmaal, eb. das.
Ludwig der Vierzehnte beneidet Utrecht um dessen Maille-Bahn, 306
Van-Molen's Haus, 307
Einige Nachrichten von der Stadt Utrecht, 308

Beschrei-

Beschreibung dieser Stadt, S. 309
Das Pabstshaus Hadrian des Sechsten, 310
Geschichte dieses aus Utrecht gebürtigen Pabstes, 311
Schöne Gegenden bey dieser Stadt, 312
Die Provinz Gelderland, 313
Stadt Nimmegen, 314
Nimmegischer Friede, 315
Der berufne Uebergang der Franzosen über den Rhein bey Tolhuis, 317
Stadt Bommel, 320
Außenwerke bey Festungen, vom Prinzen Moritz erfunden, eb. das.
Belagerung der Stadt Maastricht durch die Franzosen, 322
Der Prinz von Oranien belagert sie auch, muß aber die Belagerung aufheben, 323
Verschiedne Nachrichten von Maastricht, 324
Dasiges Stadthaus, 325
Künstliches Stubenkehren holländischer Mägde, eb. das.
Unermeßliche Souterrains bey Maastricht, 326

Bürgerliche und kirchliche Regiments-Verfassung dieser Stadt, S. 328
Verträgliches Leben daselbst zwischen den Katholiken und Protestanten, 329
Ruhiges Befinden der Bürger unter der holländischen Regierung, 330
Holland ist ein sonderbares Land, 331
Einige Umstände zum Beweise davon, 332
Ursachen des Wachsthums und der Macht Hollands, 334
Ob die Holländer Liebhaber der Wissenschaften seyen, 335
Angebliche sparsame Lebensart der Einwohner dieser Republik, 336
Sie haben keinen sonderlichen Hang zu Liebe und Galanterie, 337
Man sieht aber auch bey ihnen wenig Nothleidende, 338
Wie sie ihre Kinder erziehen, 339
Der holländische Adel äfft die Franzosen nach, 340
Wie die Holländer das Duelliren aus ihrem Lande verbannet haben, 342
Was für Strafen in Holland über Missethäter, Ausreißer u. d. gl. verhänget werden, 343

Wie man in Holland reise, S. 343
Holländische Regierungsform, 344
Macht und Ansehen des Statthalters, 345
Wie gefährlich der Republik seine Macht werden könne, 346
Klima und Witterung in Holland, 347
Die Einwohner bezwingen die Natur, 348
Wie der Torf genutzt werde, 349
Holland war vor Alters ein Holz-Land, 350
Unbeständige Witterung im Lande, 351
Im Winter reisen die Holländer auf Schrittschuhen, 352
Schlittenfahrten zum Vergnügen, 353
Andre in Holland übliche Fuhrwerke, eb. das.
Von der holländischen Poesie, 354
Warum es damit nicht fort gewollt habe, 355
Poesien des Pensionnarius Cats, 357
Poesien des Antonides van der Goes, des Rotgans, des Focquembrog, und des Rusting, 358
Holländisches Theater, eb. das.
Vondel's Genie zur tragischen Gattung, 359

Dessen Trauerspiel, die Zerstörung Jerusalems, S. 361
Dessen Trauerspiel, die Eroberung von Amsterdam, 362
Dessen Trauerspiel, die Königinn Maria Stuart von Schottland, 365
Dessen allegorisches Trauerspiel, der Tod des Palamedes, 366
Mit diesem machte sich der Verfasser den Prinzen Moritz von Nassau-Oranien zum Feinde, 367
Van den Vondel's Satyren, 368
Ursprung des holländischen Theaters, eb. das.
Abbildung einiger alten Stücke dieses Theaters, 369
Peter Cornelius van Hooft in Holland, und Peter Corneille in Frankreich, 370

Der 256 Brief.

Einige an Holland gränzende Gegenden.

Straße aus Holland nach dem Hochstifte Lüttich in Westphalen, 371
Das Land der alten Tongrer, 372

Hanns

Hanns Unerschrocken und Hanns Unbarmherzig, S. 372
Merkwürdige Oerter des Hochstiftes Lüttich, 373
Belagerung der Stadt Dinant durch den Grafen von Charolois, nachmaligen Herzog Carl den Kühnen von Burgund, eb. das.
Carl läßt die Einwohner dieser Stadt niedermetzeln, 377
Er belagert auch Lüttich, 378
Was die Lütticher gegen den Herzog von Burgund unternahmen, 380
Lüttich wird mit Sturm erobert, 381
Was für Grausamkeiten an den Einwohnern begangen werden, eb. das.
Herstal, ein ehemaliges Schloß der fränkischen Monarchen, 383
Ehemalige Versammlung der Bischöfe zu Herstal, eb. das.
Reise nach den Gesundbrunnen in Spa, 384
Beschreibung von Spa, 385
Was für eine Lebensart da geführt werde, 386

Die Brunnengäste, S. 387
Beschreibung des Pouhon-Brunnens, 388
Das Wasser aus demselben wird nach allen Weltgegenden versendet, 389
Wie es in Flaschen gefüllt werde, 390
Denkmaal Peter des Großen bey diesem Sauerbrunnen, 392
Wappen von Fürsten und andern grossen Herren in Spa, 393
Lebensart der Brunnengäste, 394
Spaziergänge zu Spa, 395
Das dasige Capuciner-Kloster nebst dem dabey befindlichen Garten, eb. das.
Tugend des Pouhon-Brunnens, 396
Gelegentliche Anekdote von der Kraft des Schwalbacher Wassers, die Fruchtbarkeit der Weiber zu befördern, 397
Wüsteneyen in der Nähe von Spa, 398
Der Geronstere-Brunnen, eb. das.
Inscription dabey von Peter dem Grossen, 399
Was für ein Gebäude zum Obdache dabey errichtet sey, eb. das.
Der Sauveniere-Brunnen, 400

Dessen

Dessen Kräfte hat Plinius schon gekannt, S. 401
Schloß Franchimont, 402
Charakter der Bewohner dieser Gegend, 403
Beschreibung der Stadt Lüttich, 404
Lütticher Dom- und Grund-Herren, 405
Ehemalige Spaltung über die Lütticher Bischofs-Wahl zur Zeit der Spaltung zwischen den Päbsten zu Rom und den Gegenpäbsten zu Avignon, 406
Regierung der Stadt Lüttich, 407
Handel und Producte des Landes, 408
Umfang des Hochstiftes Lüttich, eb. das.
Dessen verschiedentliche Justiz-Collegien, 409
Das fürchterliche Tribunal der Zwey und Zwanziger, eb. das.
Der Perron, ein Palladium der Lütticher, 411
Er wird ihnen durch den Herzog von Burgund weggenommen, 412
Die Einwohner bekommen ihn wieder, eb. das.
Das warme Bad zu Chaudfontaines, 413
Geschichte des Grafen von Warfuse, 416

Er

Er läßt den Lütticher Bürgermeister La-Rüelle ermorden, 417
Und wird darauf von den Lütticher Bürgern wieder umgebracht, 422
Wie viel sich die Lütticher Edlen auf ihre Herkunft zu Gute thun, 423
Wie höflich Edle und Bürger daselbst gegen Fremde sind, 424
Sie werden mit den Engländern verglichen, 425
Rousseau in Lüttich, als Verfasser des Journal Encyclopédique, 426
Uebertriebner Lobspruch dieses Journals, eb. das.
Geschichte seines Ursprunges, 427
Geschicklichkeit der Lütticher zu den Wissenschaften und Künsten, 428
Der berühmte Warin war aus Lüttich gebürtig, 429

Ende des ein und zwanzigsten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 21

Leipzig (1779)

It.coll. 215 h-21/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465885-2
VD18 80353886-001